Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alberti, Johann Christoph Ludwig,

Die Kaffern auf der Südküste von Afrika nach ihren Sitten und Gebräuchen aus eigner Ansicht beschrieben

Gotha 1815

H.afr. 1220
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432045-1

H. Afr.
7220 407777 - 36

Die
Kaffern
auf der
Südküste von Afrika
nach
ihren Sitten und Gebräuchen
aus eigner Ansicht
beschrieben

von

Joh. Christoph Ludwig Alberti

General in königl. holländ. Diensten, Ritter des königl. Ordens der Union, vormals Landdrost des Districts Uitenhage ꝛc. auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Gotha,
in der Beckerschen Buchhandlung
1815.

Wb 162/1616

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorbericht.

Johann Christoph Ludwig Alberti, den 20. Oct. 1768 zu Corbach im Waldeckischen geboren, trat im Jahr 1784 als Unterlieutenant bey dem fünften Bataillon Waldeck, in holländische Dienste. Als Hauptmann der Jägercompagnie dieses Bataillons folgte er im J. 1802 dem General J. W. Janssens nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wo ihm im April des folgenden Jahres der Oberbefehl über eine

Truppenabtheilung anvertraut wurde, die vom Kap aus nach der Bay Algoa gesendet, durch Besetzung des Forts Friedrich die aufrührerischen Kaffern und Hottentotten zu schrecken bestimmt war. Bald darauf ernannte ihn der Gouverneur Gen. Janssens zum Länddrost des Districts Uitenhage, wobey ihm zugleich die Besorgung der kafferschen und hottentottischen Angelegenheiten übertragen ward, welche damals wegen feindseliger Verhältnisse mit den Kaffern die besondere Aufmerksamkeit des holländischen Gouvernements erforderten. In dieser Rücksicht machte Alberti mit dem Gouverneur eine Reise ins Innere des Landes, um mit dem Könige der Kaffern Unterhandlungen zu pflegen, die wirklich zu glücklichen Erfolgen führten. Sowohl während dieser Reise, als auch später bey einigen kürzern Besuchen des

Kafferlandes ward ihm die beßte Gelegenheit, die Wohnplätze, Sitten und Gebräuche des noch wenig gekannten Volkes der Kaffern genauer kennen zu lernen, und er hielt es der Mühe nicht unwerth, seine Beobachtungen schriftlich dem längern Andenken zu erhalten.

Bey seiner Rückkunft nach Holland, welche, nach der englischen Besitznahme des Kaps, später als die der übrigen Truppen, erst im Winter 180$\frac{6}{7}$ erfolgte, nachdem das englische Gouvernement vergebens durch die günstigsten Anerbietungen ihn für sich zu gewinnen gesucht hatte, mußte er auf Verlangen des Königs von Holland seine Beobachtungen über die Kaffern, in die holländische Sprache übersetzt, herausgeben, ob er gleich nicht die Absicht gehabt hatte, je als Schriftsteller aufzutreten. Später erst

beschenkte er seine Mutter, die Wittwe des Hofraths Alberti in Corbach, mit der deutschen Originalhandschrift, welche bey seinem Leben dem Publicum nicht übergeben werden durfte, nun aber ihm nicht länger vorenthalten bleiben soll.

Alberti bekleidete, nach seiner Rückkunft vom Vorgebirge der guten Hoffnung, unter der königlichen Regierung in Holland mehrere militärische Stellen, wohnte 1809 einigen hitzigen Gefechten in Andalusien bey, ward Major vom dritten Regiment Jäger, und dann Chef vom Generalstab der zweyten Division vom zweyten Armeecorps. Im Jahr 1810 begleitete er den zum Generalgouverneur auf Java ernannten Gen. Janssens als Chef von dessen Generalstab nach jener Insel, und wurde bey seiner

Ankunft General. Als aber im August 1811 die Engländer Java eroberten, ward er durch drey Flintenkugeln so schwer verwundet, daß man seinen Tod erwartete. Nur die Hülfe geschickter Aerzte und die Pflege seines Bruders, der ihn begleitet hatte, retteten ihm das Leben.

Ausgezeichnet freundschaftlich war das Benehmen der englischen Offiziere gegen den Gefangenen; der Gouverneur, Lord Minto, besuchte ihn selbst und sandte ihm häufig Erfrischungen. So war der durch seine Wunden geschwächte beynahe ganz genesen, als ihn am 2. Jun. 1812 ein heftiges Fieber überfiel, welches am 12ten desselben Monats seinem Leben in dem Alter von 44 Jahren ein Ende machte. Er starb auf Jaccahna, eine Viertelstunde von Ryswyk

bey der Stadt Batavia; die englische Besatzung geleitete seine Leiche mit allen militärischen Ehren zu Grabe.

Seine Mutter verlor in dem Verstorbenen einen wahrhaft kindlich liebenden Sohn und seine Geschwister den beßten Bruder, der nach dem frühen Hinscheiden des Vaters die Pflichten kindlicher Dankbarkeit und geschwisterlichen Beystandes gern übernahm und nach seinen Kräften erfüllte.

Corbach, im März 1815.

Die Familie des Verfassers.

Die unterzeichnete Buchhandlung freut sich, zur Verbreitnng eines Werkes mitwirken zu

können, das einen so reichen Beytrag zur Län- der- und Völkerkunde liefert, wie das gegenwär- tige. Der lange Aufenthalt des Verfassers im Lande der Kaffern selbst und an dessen Gren- zen, so wie die wichtige Stelle, mit welcher das holländische Gouvernement ihn bekleidete, erhöhen die Glaubwürdigkeit seiner Beobach- tungen, und scheinen ihm darin den Vorzug vor allen seinen Vorgängern zu geben.

Die oben erwähnte holländische Uebersetzung dieses Buches wurde vom Professor Konynen- burg in Amsterdam besorgt, und erschien da- selbst 1810 bey E. Maaskamp. Ihr folgte 1811 eine französische Ausgabe, von demselben Uebersetzer und bey eben diesem Verleger. Zwey Kupfer, Kaffern darstellend und ein Plan von der Algoa-Bay, welche den Uebersetzun-

gen beygefügt sind, schienen nicht bedeutend genug, um den Preis des Buches dadurch zu erhöhen.

Gotha, im März 1815.

Beckersche Buchhandlung.

Inhalt.

Seite

Einleitung, Ursprung und Wohnsitze der Kaffern überhaupt 1

1. Lage, Größe und Beschaffenheit des Landstrichs, welchen die zunächst an die Colonie grenzenden Kaffern bewohnen 12

2. Körperliche Bildung und äußerliches Ansehen der Kaffern 24

3. Nahrung der Kaffern 27

4. Körperliches Vermögen der Kaffern 35

5. Schlaf, und Ruhe überhaupt 37

6. Kleidung und Zierrathen der Kaffern 39

7. Physische und moralische Erziehung der Kinder . 51

8. Krankheiten, Heilmittel und wahrscheinliche Lebenslänge der Kaffern 62

9. Sprache, Mahlerey und Schreibkunst, Zählart und Zeitrechnung der Kaffern 66

10. Seelenkräfte der Kaffern 69

Seite

11. Gott, Religion, Aberglaube, Zauberey und moralische Unreinigkeit 71
12. Häusliches Leben und dabey Statt findende Beschäftigungen der Kaffern 80
13. Kindliche Ehrfurcht, verwandtschaftliche Verhältnisse überhaupt und Ansehn bejahrter Personen 89
14. Zustand des weiblichen Geschlechts; Sittsamkeit der Frauen 92
15. Liebe und Ehestand der Kaffern 97
16. Gesellschaftliches Leben der Kaffern . . . 110
17. Regierungsform, Oberhäupter. — Achtung, welche man ihnen beweist, und an dieselben zu entrichtende Abgaben. — Erblichkeit der oberherrschaftlichen Würde 130
18. Gerechtigkeitspflege der Kaffern . . . 140
19. Krieg und Frieden bey den Kaffern . . . 144
20. Begräbniß- und Trauer-Gebräuche der Kaffern 156
21. Bestehende Verhältnisse zwischen den Kaffern und der Colonie 163
22. Gewagte Meinungsäußerung über die Behandlung der Kaffern, in Hinsicht auf die Ruhe und Wohlfahrt der Colonie 184
23. Gedanken über die Civilisirung der Kaffern . 193
24. Characterzüge und Anekdoten von Gaika, dem höchsten Oberhaupt der zunächst an die Colonie grenzenden Kaffern 198
Anhang 202

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

Ursprung und Wohnsitze der Kaffern überhaupt.

Die östliche Grenze der holländischen Colonie in Südafrica, welche ihren Namen von dem Vorgebirge der guten Hoffnung erhalten, wird durch den großen Fischfluß, früher durch Portugiesen Rio d'Infante genannt, bestimmt, und weiter nordostwärts von diesem Flusse findet sich der Rio de la Goa, wo die Portugiesen bekanntlich noch jetzt eine kleine Niederlassung unterhalten. Der ausgestreckte Landstrich zwischen diesen beyden Flüssen längs der Küste wird von uncivilisirten Völkern bewohnt, von welchen dasjenige, welches zunächst an die Colonie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung stößt, sich selbst Koossa nennt, indessen in der Colonie und übrigens allgemein unter dem Namen Kaffern bekannt ist; weiter gegen den Rio de la

Goa hin wohnende Völker werden Tambukky's und Hambohna's genannt, von welchen das erstere zunächst an die Kaffern grenzt.

Wiewohl man gewöhnlich unter den Namen Kaffern, Tambukky's und Hambohna's eben so viele gänzlich von einander verschiedene Völkerschaften begreift, scheint mir jedoch diese Meinung unrichtig zu seyn; vielmehr bin ich geneigt zu glauben, daß unter diesen verschiedenen Benennungen nur Abtheilungen eines Volks, deren jede ihr besonderes Oberhaupt hat, zu verstehen, welche ursprünglich alle zu einer und derselben Nation gehören; wie auch, daß sich dieselbe durch Vermehrung und Kriege unter sich selbst nach und nach vom Rio de la Goa gegen die jetzige Grenze der Colonie hin ausgebreitet hat.

Bis hierhin ist jener Landstrich zwischen dem großen Fischfluß und Rio de la Goa, in so fern mir solches bekannt, noch durch keinen Europäer und überhaupt durch Niemand von europäischer Abkunft ganz durchreist worden. Vor mehreren Jahren strandete in der Nachbarschaft der Hambohna's das Schiff Grosvenor, wodurch Jacob van Reenen, ein Bewohner der Kapstadt, bewogen wurde, von einigen andern Colonisten begleitet, eine Reise dahin zu unternehmen, um die Equipage jenes Schiffs aufzusuchen. So weit als diese Gesellschaft ist noch Niemand gekommen, indessen ist das Resultat ihrer Reise in Hinsicht auf nä-

here Nachrichten von jenen Völkerschaften gänzlich unbefriedigend; Erzählungen von Jagden und andere Unbedeutenheiten mehr machen den Hauptinhalt des gehaltenen Tagebuchs aus. Alles was man daher bis jetzt von diesen Völkern, die an die Colonie grenzenden Kaffern davon ausgenommen, im Allgemeinen wissen kann, beschränkt sich auf Erzählungen von zu denselben selbst gehörenden Personen, und eben die auf solche Art erhaltenen Nachrichten sind es, worauf sich meine vorhin geäußerte Meinung, daß alle diese Völkerschaften ursprünglich zu einer und derselben Nation gehören, hauptsächlich gründet. Eine zufällige Zusammenkunft und Unterredung mit solchen reisenden Individuen scheint mir in dieser Hinsicht vorzüglich interessant zu seyn, weshalb ich hier die nähern Umstände dieser Zusammenkunft und sodann die dabey gehabte Unterredung selbst mittheile.

Auf einer meiner Reisen in das Land der Kaffern wurde ich bereits an der Grenze und, indem ich weiter reiste, wiederholt durch Kaffern benachrichtigt, daß sich bey ihnen gänzlich fremde und unbekannte Personen eingefunden, mit welchen, wegen Verschiedenheit der Sprache, nur Gaika, ihr Oberhaupt, und einige wenige andere Kaffern reden könnten. Ueberall wurde mir die Erscheinung dieser Fremdlinge als etwas ganz Ungewöhnliches bekannt gemacht. Nachdem ich bey Gaika selbst angekommen, konnte ich meiner Neu-

gierde nicht lange widerstehen, und erkundigte mich nach seinen Gästen. Dieser zeigte mir unter der Menge der ihn umgebenden Kaffern deren drey, mit dem Beyfügen, daß noch sieben andere abwesend wären; wußte mir indessen von diesen Fremdlingen übrigens nichts zu sagen, als daß einer derselben das Oberhaupt einer Horde sey, zu welcher auch die übrigen gehörten, und daß diese Menschen, wie er sich ausdrückte, aus dem Lande gekommen, aus welchem alle Kaffern abstammten, und die ersten wären, welche eine so große Reise unternommen. Ich wendete mich hierauf an die Fremdlinge selbst, fand aber, daß dieselben und mein Dolmetscher, ein Gonagua, sich nicht ohne viele Mühe verstanden, ungeachtet dieser der kafferschen Sprache vollkommen mächtig war. Er sagte mir, daß die Sprache der Fremdlinge dieselbe sey, welche die Kaffern, bey denen ich mich befand, redeten, nur würde dieselbe, wie er sich ausdrückte, durch die ersteren nicht gut geredet. Es war also wohl nur die Aussprache, welche hier gegenseitige Unverständlichkeit verursachte, und da ich mir vorgenommen, drey Tage bey Gaika zu bleiben, beauftragte ich meinen Dolmetscher sich unablässig mit unsern Unbekannten zu unterhalten, wodurch ich jenes Hinderniß und mithin zugleich möglichen Mißverstand zu beseitigen hoffte. Schon gegen das Ende des zweyten Tages war diese Absicht erreicht, wodurch ich mich

dann mit Hülfe meines Dolmetschers mit diesen Fremdlingen in ein Gespräch einließ, bey welchem unter andern die unverändert hier folgenden Fragen und Antworten Statt fanden.

Fr. Wie stand euch die Sonne bey deren Aufgehen, indem ihr euer Land verließet und zu welcher Seite sahet ihr dieselbe während eurer Reise aufgehen?

Antw. Die Sonne gehet hinter unserem Lande auf, und ist auch während unserer Reise immer hinter uns aufgegangen.

Anmerkung. Wie schon erwähnt, fand ich diese Fremdlinge bey den zunächst an die Colonie grenzenden Kaffern, und zwar zwischen den Flüssen Kom und Keyskamma, wohin sie, ihrer Antwort zufolge, mithin aus einer von da östlich liegenden Gegend gekommen.

Fr. Wohnen bey euch Menschen von der Art, von welcher ich und mein Gefolge sind?

Antw. Ja, dieselben sind aber durch einen großen Fluß von uns getrennt.

Anmerkung. Ohne Zweifel ist es die portugiesische Niederlassung an der Bay de la Goa, von welcher hier gesprochen wurde; dieselbe liegt an dem linken Ufer des Flusses Mafumo, welcher sich unweit derselben in die Bay ergießt, und daselbst ungefähr eine halbe

Meile breit ist. Uebrigens kamen die Reisenden aus einer östlich liegenden Gegend, und zwischen jener Niederlassung und der Colonie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wohnen keine Christen.

Fr. Sind dieser Menschen viel?

Antw. Ungefähr so viel, als wir deren hier sehen.

Anmerkung. Ich hatte siebenzehn Christen bey mir, und es ist bekannt, daß die Anzahl der Portugiesen an der Bay de la Goa sehr gering ist.

Fr. Habt ihr Umgang mit diesen Menschen?

Antw. Ja, sie erhalten von uns Elephantenzähne, und wir von ihnen Kupfer, Eisen, Glaskorallen und andere Dinge.

Anmerkung. Man weiß, daß die Portugiesen Elephantenzähne von Rio de la Goa nach Mozambique bringen, welche von dem in der Nähe von Rio de la Goa wohnenden Volk eingetauscht werden und zu Mozambique beym Sclavenhandel dienen.

Fr. Auf welche Art kommt ihr mit jenen Menschen zusammen, da dieselben durch einen großen Fluß von euch getrennt sind?

Antw. Wir haben kleine Fahrzeuge, mit welchen wir über das Wasser gehen.

Anmerkung. Nach der Versicherung von Augenzeugen findet man bey dem in der Nähe der Bay de la Goa wohnenden Volk Fahrzeuge von verschiedener Art, mit welchen dasselbe nicht allein den Fluß Mafumo befährt, sondern auch die an der Küste liegenden Inseln besucht.

Fr. Wie lange seyd ihr auf der Reise gewesen?

Antw. Wir sind im dritten Monat hier angekommen.

Anmerkung. Die Reisenden hatten zwanzig Stück Rindvieh zu ihrem Unterhalt mitgenommen gehabt, welches mit fortzubringen sie mithin aufhalten mußte; auch hatten sie dreyzehn große Flüsse passirt, und das Ablaufen einiger derselben, welche durch Regen angeschwollen gewesen, abwarten müssen; außerdem ist es Gewohnheit bey den Kaffern, Ruheplätze nicht geschwind zu verlassen, sonst hätte diese Reise wohl kürzerer Zeit bedurft.

Fr. Habt ihr während eurer Reise viele Wohnplätze angetroffen?

Antw. Wir haben auf unserer Reise nur sieben Nächte im offenen Felde, die übrigen aber alle auf Wohnplätzen zugebracht.

Anmerkung. Aus dieser Antwort ist abzunehmen, daß der Landstrich vom Rio de la Goa

längs der Küste bis an die holländische Colonie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sehr bevölkert ist.

Fr. Von welcher Art sind die Menschen, welche ihr auf jenen Wohnplätzen fandet?

Antw. Alle diese Menschen sind von der Art, von welcher wir sind.

Anmerkung. Die Reisenden selbst waren, wie solches sich weiter hin noch näher zeigen wird, wirkliche Kaffern.

Fr. Was ist die Absicht eurer Reise?

Antw. Wir wollten untersuchen, wie weit wir Kaffern finden würden und werden nun wiederum zurückkehren.

Anmerkung. Diese Antwort überzeugt endlich gänzlich, daß alle die Volksstämme zwischen dem Rio de la Goa und großen Fischfluß von diesen Reisenden als zu einer und derselben Nation gehörig angesehen wurden.

Die hier angeführten, bey dieser Unterredung erhaltenen Antworten scheinen mir hinlänglich zu beweisen, daß jene Fremdlinge in die Nähe von Rio de la Goa zu Hause gehörten. Dieselben waren übrigens in Hinsicht auf Gesichtsbildung, Körperbau, Kleidung, Zierrathen, Waffen und Manieren den zunächst an die Colonie grenzenden Kaffern vollkommen ähnlich; auch ihre Sprache unterschied sich nur durch die Mundart

von der, welche diese reden. Ferner ist wohl nicht zu glauben, daß ein Volk von ganz verschiedener Abkunft sich hier eingedrängt haben sollte; auch erkannten unsere Reisenden selbst die Völkerschaften, welche sie durchreist, für Menschen von ihrer Art, und ihre Reise hatte die Untersuchung, wie weit sie Kaffern finden würden, zum Zweck gehabt, welcher, da sie sich nun bey der am weitesten von ihrem Vaterlande entfernten Abtheilung dieses Volks befanden, erreicht war, weshalb sie wieder zurückkehren wollten. Bey Zusammenhaltung aller dieser Umstände wird es gewiß mehr als wahrscheinlich, daß alle die zwischen Rio de la Goa und dem großen Fischfluß längs der Küste wohnenden Völkerschaften ursprünglich zu einer und derselben Nation gehören, welche sich nach und nach von Rio de la Goa gegen die jetzige Grenze der holländischen Colonie hin ausgebreitet zu haben scheint. So weit ich im Lande der Kaffern gewesen, haben die Flüsse, Bäche u. s. w. hottentottische Namen, welche die Kaffern beybehalten, woher zu vermuthen, daß jene Gegend vorher durch Hottentotten bewohnt und dieselben durch Kaffern von da westwärts zurückgedrängt worden.

Einige Gewohnheiten, durch welche sich jene Fremdlinge von den zunächst an die Colonie grenzenden Kaffern auszeichneten, verändern nichts in der Hauptsache, sondern bestätigen vielmehr, daß diesel-

ben wirklich in der Nähe von Rio de la Goa zu Hause waren, da eben diese Gewohnheiten durch reisende Europäer bey dem daselbst wohnenden Volk bemerkt worden.

Alle Kaffern, welche ich gesehen, rauchen Tabak, die vom Rio de la Goa gekommenen thaten solches nicht, schnupften hingegen sehr stark und zwar auf eine ganz ungewöhnliche Weise. Die beynahe kugelförmige Schale eines Gewächses, welches mir zu dem Geschlecht der Kürbisse zu gehören schien und deren Durchmesser ungefähr zwey und einen halben Zoll betrug, diente als Schnupftabaksdose, war mit einem hölzernen Stöpfel versehen und mit Hülfe eines Riemchens an einem der elfenbeinenen Ringe, deren die Kaffern mehrere am Oberarm tragen, befestigt. Die Wundärzte bedienen sich beym Pflasterstreichen eines Instruments, welches unter dem Namen Spatel bekannt ist und dessen Stiel gewöhnlich zugleich als Sonde gebraucht werden kann; ein diesem Instrument vollkommen ähnliches, aus Elfenbein verfertigt, gehört zu jener Schnupftabaksdose, und wird von dem Besitzer, mit dem Stiel durch das krause Haar gestochen, auf dem Kopfe zum Gebrauch aufbewahrt. Will man nun schnupfen, so wird ein Theil des Tabaks aus dem erwähnten Fläschchen in die gehöhlte Hand geschüttet, mit jenem Instrument einige Zeit lang in derselben bearbeitet und endlich mit Hülfe

desselben nach und nach, jedoch in ansehnlichen Portionen zur Nase gebracht, wobey der Schnupfer durch Geberden eine behagliche Empfindung äußert. Spanischer Schnupftabak, welchen ich unsern Fremdlingen anbot, erhielt keinen Beyfall; die demselben eigne Flüchtigkeit war ihnen unangenehm, hingegen wünschten sie, daß ich ihnen Rauchtabak geben möchte und äußerten, daß sie dergleichen auch von ihren christlichen Nachbaren erhielten, woraus sich weit besserer Schnupftabak als aus bey ihnen selbst gewonnenen Blättern bereiten lasse. Ein Geschenk von einigen Pfunden Rauchtabak verursachte daher viel Freude.

Die zunächst an die Colonie grenzenden Kaffern essen vorzüglich gern Schaffleisch, ungeachtet man diese Thiere bey ihnen selbst nicht findet. Bey einem Mittagsmahl, welches ich Gaika und dessen Familie gab, und wozu auch das Oberhaupt der vom Rio de la Goa gekommenen Kaffern nebst einigen seiner Gefährten eingeladen war, schlugen diese sowohl gebratenes als gekochtes Hammelfleisch aus, und wählten dagegen das von einem Hirschthier, wobey sie sagten, daß, wiewohl man sich in ihrem Lande auch mit der Schafzucht beschäftige, das Fleisch dieser Thiere indessen nur dem weiblichen Geschlecht zur Speise diene, Männern hingegen gezieme es nicht, davon zu essen.

Ich beendige hier die Beybringung der Gründe, welche es höchst wahrscheinlich machen, daß alle die

längs der Küste zwischen dem großen Fischfluß und Rio de la Goa wohnenden Volksstämme ursprünglich zu einer und derselben Nation gehören und nähere mich meinem eigentlichen Vorhaben, Nachrichten von dem Theil dieses Volks, welcher zunächst an die Colonie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung grenzt, und mir durch wiederholte Reisen und die Verbindung, in welcher ich lange Zeit mit demselben gestanden, bekannt geworden, mitzutheilen, weshalb in der Folge dieser Blätter unter dem Namen Kaffern, nur die erwähnte, und unter einem besondern unabhängigen Oberhaupte stehende Volksabtheilung zu verstehen ist.

I.

Lage, Größe und Beschaffenheit des Landstrichs, welchen die zunächst an die Colonie grenzenden Kaffern bewohnen.

Der Landstrich, welchen diese Kaffern bewohnen, liegt zwischen dem drey und dreyßigsten und vier und dreyßigsten Grade südlicher Breite und wird gegen Osten durch den Fluß Key, gegen Westen durch den großen Fischfluß, gegen Süden durch das Meer und gegen Norden durch eine große von Westen nach Osten sich erstreckende Gebirgskette, jenseits welcher das Land der sogenannten Buschmänner seinen Anfang

nimmt, begrenzt. Die Länge dieses Landstrichs vom großen Fischfluß bis zum Fluß Key beträgt in gerader Linie ungefähr vierzig deutsche Meilen, so wie dessen Breite von dem Fuß der erwähnten Gebirgskette bis zum Meer etwa zwanzig solcher Meilen ausmacht.

Zwischen den beyden genannten Grenzflüssen findet man die Flüsse Kunap, Kat, Kom, Keyskamma und Büffel, von Westen gegen Osten, in der Folge, in welcher dieselben hier genannt worden; die indessen nur in Rücksicht ihrer tiefen und breiten Betten, ohne Zufluß von Regenwasser aber keinesweges diesen Namen verdienen. Neben diesen Flüssen wird das Land noch von funfzehn Bächen durchströmt. Alle diese laufenden Gewässer entspringen in der erwähnten Gebirgskette; der große Fischfluß, Keyskamma- und Büffelfluß empfangen die übrigen und ergießen sich in's Meer. Außerdem hat die Natur, sowohl in Ebenen als auf Höhen, und zwar vorzüglich auf letzteren, hier und da gerundete und in der Mitte bis drey Fuß tiefe Wasserbehälter gebildet, in welchen sich Regenwasser sammelt und sehr lange Zeit erhält, und ohne welche große Landstrecken, besonders gegen das Meer hin, gänzlich ohne Wasser seyn würden. Der Büffelfluß, und noch mehr zwölf zu beyden Seiten in denselben fallende Bäche, liefern vortreffliches Wasser, weshalb man auch in dieser Gegend die meisten Kafferhorden antrifft; alles andere Wasser ist in geringerem

oder höherem Grade salzig, je nachdem dasselbe kürzlich oder vor längerer Zeit Zufluß von frischem Regenwasser erhalten. Das Land überhaupt ist übrigens nichts weniger als wasserreich, vielmehr mangelt das Wasser in demselben eben so sehr, als dieses in der Colonie der Fall ist.

Nach allen Richtungen sich durchkreuzende Bergrücken bilden tiefe Schluchten und Gründe und schließen hier und da ansehnlich große Flächen ein. Auf einigen dieser Bergrücken ist der Boden steinigt, auf andern, so wie in den Flächen, besteht derselbe aus einer Mischung von Lehm und feinem Sande. Die in der gegen Norden angrenzenden Gebirgskette häufig anzutreffenden Schluchten sind mit einer Menge hochstämmiger und zu jedem Gebrauch tauglicher Holzarten, so wie übrigens mit meistentheils dornigtem Buschholz, undurchdringlich bewachsen. In dem übrigen Theil des Landes sieht man nur an den Ufern der Flüsse und Bäche, und hier und da in Schluchten, hochstämmiges Holz; übrigens ist die Gegend zwischen dem großen Fischfluß und der Keyskamma, besonders gegen das Meer hin, bis auf einige Flächen, beynahe gänzlich mit Buschholz bedeckt, von welchem bey weitem der größte Theil in Mimosa besteht. Zwischen den Flüssen Keyskamma und Key ist das Land, außer den Flüssen und Bächen und in einzelnen Schluchten, nur hier und da mit Zwergholz licht bewachsen. Sehr

häufig findet man Aloe und Euphorbium, und zwar letztgenannte Pflanze von ungewöhnlicher Höhe, indem dieselbe sechs und dreyßig bis vierzig Fuß erreicht.

Zwischen der Keyskamma und dem Büffelfluß findet sich eine Gegend, deren ungewöhnliche Beschaffenheit eine besondere Beschreibung verdient. Dieselbe ist eine durch sanfte Bergrücken sparsam durchschnittene und nur mit Gras bewachsene Fläche, welche unmittelbar an die das ganze Land gegen Norden begrenzende Gebirgskette stößt und übrigens, besonders gegen Süden, von hohen Bergrücken eingeschlossen ist. Die Länge dieser Gegend, von Westen nach Osten, beträgt in gerader Linie ungefähr eine und eine Viertelmeile, so wie deren Breite etwa eine Meile enthalten mag. Ueberall ist der Horizont des Bodens durch Erdaushöhlungen, welche in Hinsicht auf Figur und Umfang sehr verschieden sind, und nicht über drey Fuß Tiefe haben, so häufig und dergestalt unterbrochen, daß alle Aufmerksamkeit erfordert wird, um zwischen denselben sich durchschlängelnde Wagen vor dem Umfallen zu bewahren. Auch an der erwähnten Gebirgskette sieht man solche Erdaushöhlungen bis zur senkrechten Höhe von mehr als drey hundert Fuß, und überall ist die Grundfläche derselben mit glattgerundeten Steinchen bedeckt, welche den verschiedenen Sorten Schrot, deren man sich bey der Jagd bedient, vollkommen ähnlich sind. Diese Erdaushöhlungen und

die darin befindlichen Steinchen lassen wohl nicht bezweifeln, daß hier in früheren Zeiten eine Ueberschwemmung Statt gefunden, bey welcher das Wasser wenigstens so hoch muß gestanden haben, als man noch jetzt solche Erdaushöhlungen an der Gebirgskette sieht. Vielleicht würden diese Spuren einer großen Ueberschwemmung schon lange nicht mehr zu sehen gewesen seyn, wenn der Boden nicht überall mit hohem Gras bedeckt wäre, wodurch der Wind verhindert wird, jene Erdaushöhlungen nach und nach anzufüllen.

Einige von den zwergartigen Holzarten tragen eßbare Beeren, von welchen ich indessen keine gewürzhaft gefunden habe; alle hatten bey vollkommener Reife einen einigermaßen säuerlichen oder unangenehmen wässerigen Geschmack. Eben so findet man mehrere Sorten von Zwiebeln, welche theils ohne weitere Zubereitung, theils gekocht oder gebraten zur Speise dienen können. Die Durst stillende Eigenschaft einer Schilfart kommt sehr zu Statten, wenn das Wasser, in welchem man sie antrifft, zu salzig oder verdorben sti. Da, wo sich der Fluß Key in das Meer ergießt, liefern die Sandhügel längs dem Strande eine Menge wilden Pisang.

In Felsspalten, hohen Bäumen, Ameisenhaufen*) und Erdhöhlen wird nicht selten der Vorrath

*) Diese Ameisenhaufen sind von besonderer Art und werden auch in der Colonie sehr häufig gefunden. Die

eines arbeitsamen Bienenschwarms entdeckt, wozu ein kleiner Vogel, welchen man auch in der Colonie und zwar unter dem Namen Honigvogel kennt, gewöhnlich behülflich ist. Dieser Vogel trachtet durch ein heftiges Geschrey Aufmerksamkeit zu erregen; ist ihm dieses gelungen und man nähert sich ihm, so entfernt er sich auf einigen Abstand und setzt sein Geschrey fort, bis man ihn wiederum eingeholt. Damit fährt er fort, bis er sich in der Nähe des Orts befindet, wo sich der Bienenschwarm aufhält, welches er durch vermehrte Heftigkeit seines Geschreyes zu erkennen gibt,

---

äußere Gestalt derselben gleicht der eines Bienenkorbes, wiewohl sie einen weit größern Umfang haben, als man diesen zu geben pflegt, da der Durchmesser ihrer Grundfläche oftmals vier Fuß erreicht, und die Höhe nicht selten zwey und einen halben Fuß beträgt. Die Erdmasse, woraus diese Ameisenhaufen bestehen, enthält eine Menge Harztheile, die ihr ungewöhnliche Festigkeit und Härte geben. Nicht ohne Mühe und Kraftanwendung zerstückt man eine solche Ameisenwohnung, worauf man das Innere derselben in Gänge und Zellen eingetheilt sieht, zu welchen von außen nur wenige kleine Oeffnungen führen. Ameisenfresser, die in der Colonie Erdschweine genannt werden, höhlen solche Ameisenhaufen aus, und alsdann pflegen Bienenschwärme sich gern in denselben niederzulassen. Auch wird aus einem solchen Ameisenhaufen leicht ein Backofen gebildet, dessen sich reisende Colonisten bedienen.

und nun demjenigen, der ihm gefolgt, es überläßt, den eigentlichen Aufenthalt des Bienenschwarms selbst aufzusuchen, den alsdann das Aus- und Einfliegen dieser Thierchen gewöhnlich nicht lange verborgen läßt. Oftmals muß man jenem geschwätzigen Wegweiser eine halbe Stunde weit und weiter folgen, ehe man sich für diese Mühe belohnt sieht.

Zwischen dem großen Fischfluß und der Keyskamma finden kräuterfressende Thiere, besonders in Jahren, in welchen es hinlänglich regnet, ihre Nahrung im Ueberfluß. Dieser Theil des Landes enthält längs den Flüssen und Bächen, so wie in Gründen und auf Flächen vortreffliche Weiden für Rindvieh und Schafe, und zwar von der bey weitem den Vorzug verdienenden Art, welche in der Colonie gebrochene Weiden genannt werden, dahingegen die Bergrücken saure Weiden anbieten.*) Jenseits der Keyskamma ist das

*) In der Colonie unterscheidet man saure, süße und gebrochene Viehweiden; die beyden ersten Arten bestehen, so wie ihre Benennungen solches schon anzeigen, durchaus entweder aus sauren oder süßen Kräuterarten, die letzte hingegen enthält beyde in einer glücklichen Mischung. Saure Weiden haben den Nachtheil, daß besonders Rindvieh, wenn es das ganze Jahr hindurch darin bleibt, nach und nach so steif wird, daß es sich endlich gar nicht mehr bewegen kann, und alsdann durch den Hunger getödtet wird. Süße Weiden verursachen Auszehrung,

Gras, welches daselbst eine ungewöhnliche Höhe erreicht, beynahe überall und zwar im höchsten Grade sauer und erhält, als Folge dieser Eigenschaft, bey erlangter Reife eine solche Härte, daß es alsdann von keinem Thier genossen werden kann, weshalb die Kaffern solches Gras abzubrennen pflegen, um dadurch zu bewirken, daß junges hervorwachse; ohne welche Sorgsamkeit sie diesen Landstrich aus Mangel an Nahrung für ihr Vieh nicht würden bewohnen können. Nur zunächst den den Seestrand begrenzenden Sandhügeln beweist sich die Natur den kräuterfressenden Thierarten einigermaßen günstiger.

Der auffallenden Verschiedenheit der Weide ist es beyzumessen, daß die Art und Menge der Thiere, welche sich diesseits oder jenseits der Keyskamma aufhalten eben so verschieden ist. Westwärts von diesem Flusse findet man mehrere Antilopenarten, besonders eine unglaubliche Menge Springböcke, deren ich oftmals mehr als tausend beysammen sah, so wie zahlreiche Rudel Hirsche und, wiewohl weniger häufig, Elennthiere, Buschböcke, Rietböcke, Steinböcke und

auf welche ebenfalls der Tod folgt, wenn eine solche Weide nicht zur gehörigen Zeit gegen eine saure verwechselt wird, welche Abwechselung beständig fortgesetzt werden muß. Gebrochene Weiden hingegen sind dem Vieh das ganze Jahr hindurch zuträglich und mithin die besten.

Orabies; eben so zeigen sich wilde Pferde in großen Haufen; man sieht nicht selten wilde Schweine, und es ist als Folge von der Gegenwart der erwähnten Thierarten anzusehen, daß neben denselben Löwen, Tieger, Wölfe und Jackale diese Gegend zu ihrem Aufenthalt wählen. Dahingegen sieht man in dem ostwärts von der Keyskamma liegenden Theil des Landes meistens nur Elennthiere und wilde Pferde, wiewohl, besonders erstere, in zahreichen Haufen; indessen scheint diese Gegend von Elephanten und Seekühen oder Hippopotamen vorgezogen zu werden, welche man hier in großer Menge antrifft. Während einer meiner Reisen wurden in dem Flusse Key zwey und zwanzig Seekühe geschossen, und nur Mangel an mehreren Wagen, um den Speck von einer größern Anzahl dieser Thiere mitnehmen zu können, erhielt weit mehr anderen, welche sich zeigten, das Leben. Eben so sah ich in dieser Gegend eine alle Erwartung übertreffende Menge Elephanten, unter andern einstmals einen Trupp solcher Colossen, welcher von meinen Begleitern auf fünfhundert Stück geschätzt wurde, und wiewohl mir diese Angabe übertrieben zu seyn schien, bin ich doch überzeugt, damals zuverlässig mehr als dreyhundert Elephanten beysammen gesehen zu haben.

Obgleich ein schon aus früheren Zeiten herstammendes Gesetz den Colonisten verbietet, ihre Jagdlust außerhalb der Colonie zu befriedigen, so wurde dieses

Gesetz doch nicht selten übertreten und das Gouvernement selbst machte oftmals Ausnahmen, indem es darum bittenden Personen dergleichen Jagdzüge erlaubte, welche sich indessen nicht über die Keyskamma zu erstrecken pflegten. Die Abgelegenheit der weiter ostwärts liegenden Gegend gewährte den sich in derselben aufhaltenden Thieren Sicherheit. Dieser Umstand würde daher als eine Hauptursache angegeben werden können, warum man diesseits des erwähnten Flusses Elephanten und Seekühe, welche der Verfolgung hauptsächlich ausgesetzt waren, nur selten, hingegen jenseits desselben in großer Menge findet. Da indessen schon seit mehreren Jahren auf die Befolgung jenes Gesetzes strenge gesehen worden, und nur einzig und allein selten vorfallende Reisen von Personen, welche vom Gouvernement zu Unterhandlungen mit den Kaffern bevollmächtigt sind, zur Beunruhigung dieser Thiere Gelegenheit geben, und es bekannt ist, daß sowohl Elephanten als Seekühe, besonders erstere, gern aus einer Gegend in die andere wandern: so ist zu vermuthen, daß hier bey der Wahl des Aufenthalts wirklich mehr Neigung als Zwang obwaltet.

Nicht allein die erwähnten Antilopenarten geben der Gegend zwischen dem großen Fischfluß und der Keyskamma den Vorzug, auch mehrere gefiederte Thiergattungen werden in derselben häufig gefunden, und weiter ostwärts größtentheils vergeblich gesucht. Auf

unbewachsenen Flächen sieht man Strauße, in Büschen rothe und graue Rebhühner, Korrhühner, Berghühner, wilde Pfauen und Perlhühner, welche letztern sich besonders gern an den Flüssen und Bächen aufhalten, auf welchen, so wie auf den oben bemerkten Wasserbehältern, man nicht weniger nebst andern Wasservögeln mehrere Arten von Gänsen und Enten in großen Schaaren antrifft.

Nirgends sah ich so viele Raubvögel als in diesem Lande, welche in Rücksicht auf Farbe und Größe sehr verschieden sind. Einer derselben, welcher von der größten Art war, erreichte, von einer Flügelspitze bis zur andern gemessen, beynahe dreyzehn Fuß *).

Zwey Haupt-Jahrszeiten, oder Sommer und Winter, unterscheiden sich in diesem Lande hauptsächlich nur durch einen höheren oder geringern Grad von Wärme, ohne daß die letztere, so wie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, zugleich die bestimmte Regenzeit ist. Zwischen diesen beyden Jahreszeiten finden, so wie in Europa, Uebergänge Statt. Der Winter fängt gewöhnlich im Junius an und endigt im September, während welcher Zeit mein Thermometer, ein fahrenheitischer, zur Mittagszeit, und zwar im Schatten, nur selten mehr als siebenzig und bey-

---

*) Unter dem vorkommenden Längenmaß ist das rheinländische zu verstehen.

nahe niemals weniger als funfzig Grade angab; im übrigen Theil des Jahres hielt sich derselbe gewöhnlich zwischen siebenzig und neunzig Graden. In den Monaten December, Januar und Februar erreicht die Wärme den höchsten Grad und ist bisweilen beynahe unerträglich; mehrmals, jedoch nicht häufig, fand ich den Luftstrom bey mäßigem Nordwinde so heiß, daß ich mich der lebhaftesten Vorstellung, mich unterhalb dem Winde in der Nähe eines sehr großen Feuers zu befinden, nicht enthalten konnte. Bey einer solchen Hitze, die sich kurz nach dem Mittage einzustellen, indessen nicht über einige Stunden anzuhalten pflegt, stieg der Thermometer einsmals im Schatten bis zu einhundert und drey Graden. In diesen Monaten fällt der meiste Regen, und zwar als Folge von beynahe täglich sich einstellenden Gewittern; so wie in eben dieser Zeit in dem östlich vom Büffelfluß liegenden Theil des Landes dicke Nebel sehr gewöhnlich sind, welche nach Mitternacht aufsteigen, sich nicht selten bis gegen Mittag erhalten und den Erdboden ansehnlich befeuchten.

2.

Körperliche Bildung und äußerliches Ansehn der Kaffern.

Die Bewohner des hier beschriebenen Landes, welche wir bereits unter dem Namen Kaffern kennen, sind ihres regelmäßigen Körperbaues wegen mit Recht ein schönes Volk zu nennen; die Farbe der Haut und das Haar allein mißfallen dem Europäer, weil er nicht daran gewöhnt ist. Die natürliche Farbe der Haut ist blaß schwarz und mit der von neu geschmiedetem Eisen zu vergleichen; mit ihr sind die Kaffern indessen nicht zufrieden, sondern überstreichen nicht allein das Gesicht sondern den ganzen Körper mit einer Mischung von fein zerriebenem Röthel *) und Wasser, welcher gewöhnlich, und besonders zum Gebrauch für die Frauen, wohlriechende Kräuter beygefügt werden. Eine zweyte Ueberstreichung mit Fett, gewöhnlich Nierenfett oder Mark, nachdem die erste trocken geworden, bewirkt durch Einreibung eine dauerhafte Verbindung jener Farbe mit der Haut und macht letztere zugleich geschmeidig.

Vergeblich habe ich mich bemüht, die ursprüngliche Ursache dieser Gewohnheit, sich zu färben, zu entdecken. Man könnte glauben, daß diese Färbung ge-

*) Eine weiche Steinart von dunkelrother Farbe.

gen die Insecten schützte; indessen zeigt der Augenschein, daß Fliegen und Mücken dadurch keinesweges abgeschreckt werden, und sogar die Gegenwart derjenigen beyden Insectenarten, die bey Menschen, welche ihren Körper vernachlässigen, gefunden werden, widerspricht dieser Vermuthung. Die rothe Farbe ist übrigens die Lieblingsfarbe der Kaffern; alles, womit sie sich bekleiden, wird roth gefärbt; rothe Glaskorallen sind ihnen vor allen andern angenehm, und Kupfer, weniger Messing, hat Goldeswerth.

Das Haar ist schwarz, kurz, wollartig, hart und in kleine Flocken verworren vereinigt. Selten sieht man einen Kaffer mit einem vollkommenen Barte, meistens ist nur das Kinn mit kleinen Haarflocken bewachsen. Die Schamtheile sind bey beyden Geschlechtern nur sparsam mit solchen Haarflöckchen besetzt.

Die Männer zeichnen sich allgemein durch eine ansehnliche Größe aus, welche gewöhnlich zwischen fünf Fuß und sechs Zoll und fünf Fuß und neun Zoll fällt; nicht selten sieht man deren, bey welchen die Natur das letztere Maß überstiegen, und weniger solche, welche das erstere nicht erreicht haben. Der Kopf des Kaffers ist schön gebildet, das Auge lebhaft; blendend weiß sind seine Zähne. Arme und Schenkel verrathen Gesundheit und Kraft, so wie sich bey allen Theilen des Körpers die möglichste Vollkommenheit und ein glückliches Ebenmaß zeigt. Die Stellung ist gerade,

Kühnheit spricht aus der Haltung des Körpers, fest und bestimmt ist der Gang, und das Ganze läßt Entschlossenheit erwarten. Ich habe verschiedene Kaffern gesehen, welche der Bildhauer- und Mahlerkunst zu Modellen hätten dienen können.

Das weibliche Geschlecht ist nicht weniger wohlgebildet, wiewohl in Hinsicht auf Größe von dem männlichen sehr verschieden, da dasselbe im Allgemeinen die gewöhnliche Größe einer wohlgestalteten Frau nicht erreicht, indessen doch nicht mißgestaltet klein genannt werden kann. Die verschiedenen Theile des Körpers der jungen Kafferin haben jene gefällige Rundung, welche Vollsaftigkeit zum Grunde hat; der elastische Busen hat die glücklichste Bildung; Zufriedenheit, Frohsinn und Munterkeit liegen vereinigt in der Miene. Eine glatte und vollkommen gesunde Haut umgibt den Körper bey beyden Geschlechtern.

Mißgestaltet geborne Kaffern findet man nicht; die Art der Behandlung der Kinder ist natürlich und kann daher keine Verunstaltung zur Folge haben. Nur einmal sah ich einen Mann, welcher sich unter seinen Landgenossen, weil er nicht mehr als fünf Fuß Höhe und einen ungewöhnlich kurzen Hals hatte, auszeichnete. Dieser war der allgemeine Gegenstand des Spottes; unter andern wurden hottentottische Knaben, welche wir bey uns hatten, unaufhörlich genöthigt, mit diesem kleinen Menschen zu ringen.

Eine Erscheinung, welche man zuerst bey den Hottentottinnen entdeckt, und die lange Zeit zu fabelhaften Berichten Anlaß gegeben, findet man auch bey den Kafferinnen. Dies ist eine ungewöhnliche Verlängerung der Nymphen, welche indessen durch die Natur selbst dargestellt und nicht, wie man behauptet, durch Anhängung von Gewichten verursacht wird. Bey Hottentottinnen erreichen diese Nymphen wohl die Länge von vier Zoll, bey den Kafferinnen hingegen ist dieselbe weit weniger auffallend.

3.

Nahrung der Kaffern.

Die Fülle der Gesundheit, welcher sich dieses Volk erfreut, hat dasselbe gewiß hauptsächlich der einfachen Nahrung, wovon es lebt, zu verdanken. Milch, die vornehmste Speise, welche zahlreiche Heerden Kühe reichlich liefern, Fleisch, meistentheils gebraten, Hirsen, Welschkorn und Wassermelonen, auf verschiedene Art zubereitet, stillen den Hunger; Wasser löscht den Durst.

Die Milch wird nicht frisch genossen, sondern man läßt dieselbe zuvor gerinnen und sauer werden, welches in Körbchen, in welchen diese Veränderung schon mehrmals Statt gefunden und die mithin bereits Säure enthalten, in sehr kurzer Zeit bewerkstelligt wird. Der kreisförmige Umfang dieser Körbchen hat

oben gewöhnlich zwischen zehn bis vierzehn Zoll im Durchmesser; die Tiefe beträgt verhältnißmäßig etwas mehr; die Dicke der Wand eine bis zwey Linien, selten mehr, wobey sie sich unten ein wenig kugelförmig schließen. Diese Körbchen werden durch die Frauen von einer feinen Art Schilfgras sehr künstlich und so fest geflochten, daß sie, nachdem sie zuvor mit Talg beschmieret worden, vollkommen wasserdicht sind. Auch wird die Milch in platten ledernen Beuteln, welche bis zwey Fuß Länge und einen Fuß Breite haben, aufbewahrt.

Im Kafferland findet sich eine Pflanze, deren Stengel platt, ungefähr einen Zoll breit, drey Linien dick und, nachdem derselbe ausgetrocknet, von zähefaseriger Art ist. Ein Stück von einem solchen Stengel, ungefähr einen Fuß lang, wird an einem Ende mit einem glatten Stein so lange gestampft, bis sich die Fasern von einander trennen und gleichsam ein Pinsel von der Länge eines Zolls entsteht. Dieses Pinsels oder einer Muschel bedienen sich die Kaffern statt des Löffels, um die Milch zu essen.

Fleisch ist bey den Kaffern ein weniger nothwendiges Erforderniß; obgleich sie den Genuß desselben sehr lieben, wird diese Neigung doch durch Sparsamkeit überherrscht. Der Kaffer wird seine Heerde, bloß zur Befriedigung seiner Eßluß, um kein Stück vermindern; die Jagd gibt ihm dagegen Gelegenheit,

seine Neigung zur Fleischspeise zu befriedigen. Das Fleisch wird gekocht oder gebraten; ersteres geschieht in Töpfen, welche aus Thon gebildet, im Feuer*) gehärtet werden, und keine gänzlich ungefällige Form haben; das Braten des Fleisches wird verrichtet, indem dasselbe in kleinen Stücken unmittelbar auf Kohlen gelegt wird; oder man befestigt mehrere solcher Stücke an einen zugespitzten Stecken und hält dieselben so gegen das Feuer, oder steckt den Stecken neben dem Feuer in den Boden. Natürliche Salzbehälter, so wie man deren in der Colonie findet, werden im Kafferland nicht angetroffen, weshalb die Kaffern dieses Gewürzes gänzlich entbehren, auch dasselbe auf keine andere Art bey ihren Speisen ersetzen, wiewohl ihnen der Geschmack des Salzes nicht unangenehm ist und sie Reisende wohl um Salz bitten.

---

*) Um Feuer hervorzubringen, wird ein plattes Stück Holz, welches in der Mitte ausgehöhlt worden, auf den Boden gelegt; man setzt in die Höhlung ein rundes, ungefähr zwey Fuß langes Stöckchen und reibt dieses mit möglichster Geschwindigkeit zwischen den Händen, wie solches bey Verfertigung der Chocolade zu geschehen pflegt. Der durch diese Reibung entstehende Staub entzündet sich endlich und dieses Feuer theilt sich dem um die Höhlung gelegten trockenen Gras mit. Die zunächst an der Colonie wohnenden Kaffern sind meistentheils mit bey uns gewöhnlichen Feuerzeugen versehen.

Hirsen, oder sogenanntes Kafferkorn sowohl als Welschkorn, sind Producte, welche die Kaffern ihrem eigenen Fleiß verdanken, indem sie diese Getreidearten selbst anbauen. Eben so gehören die Wassermelonen nicht unter die Gewächse, welche die Natur ohne Anpflanzung im Kafferland hervorbringt. Hirsen und Welschkorn ungebrochen, werden mit Wasser gekocht und ohne einigen Zusatz von Fleischbrühe oder Fett gegessen. Man stampft und zerreibt auch diese beyden Getreidearten mit Hülfe eines glatten Steins zu Mehl, welches alsdann mit frischer Milch gekocht wird; ferner bereitet man einen Brey von solchem Mehl, indem man Hirsenstengel, welche einen zähen sehr süßen Saft haben, stampft, darauf in Wasser auskocht und diesem sodann das nöthige Mehl beymischt. Endlich wird auch von beyden Arten Mehl und Brod verfertiget, wozu man den Teig auf die gewöhnliche Art mit Wasser bereitet, sodann aus demselben Brode, ungefähr drey Pfund schwer, formt und diese in heißer Asche bäckt. Ganze Welschkornstauden werden auch wohl auf Kohlen geröstet und so gegessen.

Die Wassermelonen, welche man bey den Kaffern findet, unterscheiden sich von den gewöhnlichen durch eine unangenehme Bitterkeit, weshalb dieselben roh nicht wohl zu genießen sind; indessen verliert sich diese Bitterkeit, wenn sie gekocht werden. Außerdem daß diese Frucht, nachdem dieselbe geschält, in Stücke

zerlegt und ohne andern Zusatz gekocht worden, zur Speise dient, wird auch ein Brey davon verfertiget, indem man eine der vorhin erwähnten Mehlarten bey-mischt.

Dieß sind die Speisearten, welche sich die Kaffern durch arbeitsame Sorgsamkeit verschaffen. Außer den-selben dienen ihnen Honig und mehrere Arten von wild wachsenden Zwiebeln, Wurzeln und Beeren zur Nahrung, wiewohl diese gewöhnlich nur als Zusatz betrachtet werden, und nicht die Hauptnahrung aus-machen; außer bey gewissen Vorfällen, die weiterhin erzählt werden, und bey welchen der Lebensunterhalt einzig und allein in diesen Gewächsen besteht. Milch bleibt im Allgemeinen immer die Hauptnahrung und darauf folgt das Fleisch. Mangel an Regen und an-dere Umstände verhindern bisweilen, daß Hirsen, Welschkorn und Wassermelonen gedeihen, oder auch wohl sogar deren Aussäung, und außerdem werden diese Früchte nicht in der Menge gewonnen, daß die-selben ein ganzes Jahr hindurch bey großem Verbrauch zureichten.

Wasser, wie solches die Natur gibt, ist der ge-wöhnliche und beynahe einzige Trank der Kaffern; nur selten, und mehr um sich bisweilen zu vergessen, bedie-nen sie sich eines künstlichen berauschenden Getränkes, welches auf folgende Art zubereitet wird. Man kocht Hirsenmehl mit Wasser zu einem dicken Brey, thut

denselben in Milchkörbchen und gießt kaltes Wasser hinzu; es entsteht Gährung, und nachdem dieselbe vorüber ist, wird dieses Getränk endlich durch ein Vogelnest*) geseihet und auf diese Art von den nicht aufgelösten Hirsentheilchen gesäubert.

Die Kaffern sind keinesweges Verächter von auf unsere Art zubereiteten Speisen; vorzüglich finden sie viel Geschmack an unserm Brod; aber kein Kaffer ist zu bewegen, Fleisch von zahmen Schweinen, Hasen, Gänsen oder Enten, so wie irgend eine Fischart zu essen. Bey Nachforschung der Ursache dieser Aussonderung erhält man allgemein zur Antwort: daß zahme Schweine alle Unreinigkeit fressen, daß man von Hasenfleisch unsinnig werde, daß Gänse und Enten ein widriges Geschrey machen und den Kröten gleichen, und daß endlich die Fische zu dem Geschlecht der Schlangen gehören.

---

*) Ein solches Vogelnest ist kugelförmig und hat ungefähr vier Zoll zum Durchmesser; an dieser Kugel befindet sich eine cylinderförmige Röhre, wovon der Durchmesser etwa zwey Zoll und die Länge sechs bis sieben Zoll beträgt und welche der Zugang zu dem eigentlichen Nest ist. Das Ganze hängt an dem äußersten Ende eines Baumzweiges und ist ein dichtes und äußerst künstliches Flechtwerk, welches aus zähen Fäden besteht, die durch den Vogel von Blättern einer kleinen Art Aloe mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit abgelöst werden.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß der Umgang der zunächst an der Colonie wohnenden Kaffern mit den Colonisten den nachtheiligen Einfluß auf die Sitten und Lebensart der erstern haben mußte, welchen Reisende leider bey allen uncivilisirten Völkern, denen sich Europäer genähert haben, bemerkten. Auch unter diesem Theil der Kaffern hat sich unter andern die Neigung zu geistigen Getränken verbreitet; sie lieben solche außerordentlich und genießen dieselben, wenn sie deren habhaft werden können, im Uebermaß. Bey den von der Grenze der Colonie weiter entfernten Kaffern fand ich hingegen mit Vergnügen, daß diesen der Geschmack des Weins und Brantweins gänzlich zuwider war; sogar geben diese Kaffern dem unvermischten Wasser den Vorzug vor einer Mischung von Wein oder Brantwein.

Man kann von den Kaffern nicht sagen, daß sie übermäßig viel essen, so wie man dieses mehr bey den Hottentotten findet; vorzüglich sind die Frauen von erstgenannter Nation sehr leicht zu sättigen. Der Kaffer genießt eine der Größe und Gesundheit seines Körpers angemessene Speisenmenge; einzeln findet man einen eigentlichen Vielfresser, dahingegen kann sich dieses Volk im Allgemeinen mit sehr wenig Nahrung behelfen. Eben so habe ich bemerkt, daß die Kaffern nicht mehr trinken, als die Natur im gesunden und unverwöhnten Zustande schlechterdings er-

fordert. Wenn ich auf meinen Reisen bey brennender Sonnenhitze einen halben Tag und oftmals länger ohne Wasser gewesen war und alsdann einen Fluß oder andern Wasserbehälter erreichte, verschlangen die mich begleitenden Colonisten, Hottentotten und Sclaven, ohne auf die Gesundheit die mindeste Rücksicht zu nehmen, eine das eigentliche Bedürfniß weit übersteigende Wassermenge; mir folgende Kaffern hingegen schöpften Wasser mit der hohlen Hand und warfen dasselbe nach und nach in sehr mäßiger Quantität in den Mund.

Wiewohl der Tabak keinesweges unter die Nahrungsmittel gehört, glaube ich doch hier am rechten Orte anzuführen, daß die Kaffern dem Tabaksrauchen leidenschaftlich ergeben sind. Männer und Frauen, wiewohl die erstern mehr als die letztern, rauchen selbst gezogenen Tabak und in Ermangelung desselben die Blätter einer gewissen andern Pflanze, welche von den Hottentotten den Namen Dacha erhalten. Der Kopf der aus Holz geschnitzten Pfeife hat die Form mit dem einer gewöhnlichen irdenen Pfeife gemein, nur ist derselbe ungleich größer, das Rohr ist gerade und fünf bis sechs Zoll lang. Eine andere Art von Tabakspfeifen sieht man seltener; bey diesen ist Kopf und Rohr, welches letztere hier länger als bey jenen, nicht unmittelbar mit einander vereinigt, sondern durch ein mit Wasser angefülltes Horn, gewöhnlich von einem Elennthier, worin der Dampf seine Schärfe verliert,

von einander getrennt. In einer Gesellschaft geht die Tabakspfeife von dem einen zu dem andern herum; jeder thut einige kräftige Züge und übergibt darauf die geliebte Vergnügengeberin seinem Nachbar. Zum Tabaksbeutel dient gewöhnlich die Haut von einem Blaubock, der kleinsten Antilopenart, welche nicht über dreyzehn Zoll Höhe erreicht. Kleine Knaben und Mädchen sah ich niemals rauchen.

4.

Körperliches Vermögen der Kaffern.

Bey einem gesunden, wohl gebauten und bewerkzeugten Körper lassen sich dieser Voraussetzung entsprechende Kräfte erwarten. Eben so wahr ist es indessen auch, daß diese Kräfte sich nicht entwickeln und keine Vollkommenheit erreichen, wenn dieselben nicht geübt werden; auch verrichtet der weniger kraftvolle Mensch, der aber durch Uebung und Erfahrung mehr Behendigkeit erhalten, schwere Arbeiten mit weit mehr Leichtigkeit und besserem Erfolg als derjenige, welcher ungleich mehr Kraftvermögen besitzt, aber keinen Gebrauch davon zu machen weiß.

Das äußere Ansehen der Kaffern läßt das Daseyn eines großen körperlichen Vermögens nicht bezweifeln, wiewohl ihre Lebensart und wenige Bedürfnisse ihnen nicht Gelegenheit geben, dasselbe allgemein auszubilden.

Der Gebrauch des Wurfspießes und der Streitkolbe entwickelt bey dem Kaffer die Kraft des rechten Arms, häufige Wanderungen und die Jagd üben ihn im Gehen und Laufen; bedient man sich seiner aber, um etwa eine schwere Last auf einen Wagen zu heben, um einen umgefallenen Wagen wieder aufzurichten, um ein großes Felsenstück aus dem Wege zu räumen u. s. w., alsdann scheint der Kaffer kraftlos zu seyn, und ein Hottentot von elendem Ansehn, aber im Dienst seines Brodherrn an schwere Arbeit gewöhnt, übertrifft ihn. Dagegen bringen es die Kaffern in den vorhin erwähnten Leibesübungen zu einer vorzüglichen Vollkommenheit. Ich habe mehrmals gesehen, daß Colonisten, welche wegen ihrer ungewöhnlichen Leibeskraft berüchtigt waren, sich vergeblich bemühten, einen Wurfspieß auf den Abstand zu bringen, auf welchen derselbe durch jeden Kaffer gebracht wurde. Bey verschiedenen Gelegenheiten sah ich Kaffern, welche einen Weg von dreyßig bis vierzig Stunden in möglichst kurzer Zeit zurück gelegt hatten, ohne bey ihnen gänzliche Ermüdung gewahr werden zu können; sogar ließen sich solche noch wohl durch ein kleines Geschenk zum Tanzen bewegen. Wenn man daher bey den Kaffern ein allgemeines körperliches Vermögen vermißt, so ist solches gewiß nur als Folge der wenigen Bedürfnisse, welche ihnen nicht hinlängliche Gelegenheit zur Kraftübung geben, anzusehen.

Ungeachtet der Nähe der See und der das Land durchschneidenden Flüsse, habe ich keinen Kaffer gefunden, welcher schwimmen konnte. Die Kaffern fischen nicht, finden die Flüsse selten undurchwatbar und werden überhaupt durch nichts aufgemuntert, sich dem Wasser anzuvertrauen, welches wohl die Ursache seyn mag, daß sie sich nicht im Schwimmen üben.

5.

Schlaf und Ruhe überhaupt.

Schläfrigkeit verträgt sich nicht mit der den Kaffern eigenen Lebhaftigkeit. Die Nacht ist die Zeit, in welcher sie der Ruhe regelmäßig genießen, aber am Tage sieht man nur selten einen Kaffer durch drückende Sonnenhitze oder auf andere Art entstandene außerordentliche Ermüdung vom Schlaf überwältigt. Gern enthält sich derselbe unter Gesprächen, noch mehrere Stunden nach dem Untergang der Sonne und bisweilen wohl bis gegen Mitternacht, des Schlafs. Alsdann aber herrscht in allen Hütten Todtenstille und gewöhnlich hat die Sonne den während der Nacht gefallenen Thau bereits aufgezehrt, ehe die Kaffern ihr Lager wieder verlassen.

Ihr Schlaf ist fest und ruhig, man bemerkt nicht, daß derselbe durch beängstigende Träume gestört wird; und sobald der schlafende geweckt wird, erfolgt kein Taumel, sondern augenblicklich eine gänzliche Erwa-

chung und Geistesgegenwart. So sieht man zum Beyspiel einen schlafenden Kaffer wecken, um sich nach einem andern Orte zu begeben; augenblicklich springt er auf, ergreift was er mitzunehmen hat und geht als ob er nicht geschlafen hätte.

Eine zwischen drey und vier Fuß breite und ungefähr sechs Fuß lange Matte, aus dünnem Schilf verfertigt und am Kopfende gerundet, dient zum Nachtlager und der Mantel von Thierhaut zur Decke; weshalb die Kaffern in Beziehung auf den letztern zu sagen pflegen: er schläft unter zwey Mänteln, das heißt, er ist verheirathet. Die Lage im Schlaf ist gewöhnlich ausgestreckt, jedoch bey kalter Witterung sieht man den Körper zusammen gezogen.

Zur Morgenzeit sieht man die Kaffern, nachdem sie eben ihr Lager verlassen, froh und munter; überall hört man singen und eine allgemeine Geistesheiterkeit verkündigt die glücklichste körperliche Beschaffenheit. Uebrigens lieben diese Menschen die Thätigkeit und genießen der Ruhe weit weniger, als ihnen die Befriedigung ihrer eigentlichen Bedürfnisse solches erlauben würde. So beschäftigt sich z. B. eine Gesellschaft oftmals mehrere Tage lang und nicht selten mit Lebensgefahr, einen Elephanten zu tödten, dessen Fleisch die Kaffern nicht essen; und nur bloß die Zähne, deren Besitz nicht Bedürfniß, sondern lediglich als Luxus zu betrachten ist, sind der Preis der Bemühung, und

auch diese müssen alsdann noch, als ein gesetzmäßiges Eigenthum des Oberhaupts der Horde, wozu die Jagdgesellschaft gehört, an dasselbe abgeliefert werden. Eben so sind häufige und große Reisen, wozu dieses Volk so sehr geneigt ist, und welche oftmals keinen andern Zweck haben, als um Freunde zu besuchen, oder vielleicht auch nur, um zu reisen, so wie nicht eben Bedürfniß zum Beweggrund habende Jagdzüge von anderer als die vorhin erwähnte Art, Beweise von Neigung zur Thätigkeit.

6.

Kleidung und Zierrathen der Kaffern.

In Thierhäuten besteht die Kleidung der Kaffern, welche sie äußerst geschickt zu bereiten wissen. Die Verschiedenheit des Geschlechts unterscheidet sich durch verschiedene Tracht, und außerdem findet bey Verfertigung der Frauenkleidung mehr Fleißanwendung und Zierlichkeit Statt; hingegen sind die Männer zufrieden, wenn ihre Kleidung dem eigentlichen Zweck derselben entspricht, welcher bey ihnen einzig und allein Beschützung gegen kalte und nasse Witterung zu seyn scheint; bey dem weiblichen Geschlecht aber kommt offenbar sittsame Schamhaftigkeit und dann auch einige Eitelkeit mit in Betrachtung. Die Verschiedenheit des Alters veranlaßt keine hauptsächliche Veränderung in der Kleidung.

Allgemein sind es Häute von Ochsen oder Kühen, womit sich die Kaffern bekleiden; niemals werden zu Frauenkleidern andere genommen, und nur Oberhäupter von Horden tragen Tiegerhäute, und beschenken auch wohl ihre Günstlinge damit; weil alle Tiegerhäute, deren man habhaft wird, das Eigenthum der ersteren sind.

Die Bereitung der Häute geschieht auf folgende Art. Man spannt die Haut mit der Fleischseite auswärts mit kleinen Pflöcken auf dem Boden aus und läßt sie solchergestalt wohl austrocknen. Alsdann wird dieselbe zwischen zwey aufrecht stehenden Pfählen möglichst ausgereckt befestigt, die Fleischseite mit Wasser hinlänglich befeuchtet, um mit Hülfe eines Handbeils, aus welchem zu diesem Gebrauch der Stiel herausgenommen, so lange geschabt zu werden, bis die Haut zur Dicke eines mittelmäßig feinen Tuches abgedünnt worden, worauf dieselbe abermals zur Austrocknung auf die ersterwähnte Art auf dem Boden ausgespannt wird. Sodann wird die Haut in unveränderter Lage mit Aloeblättern, und zwar mit den an denselben befindlichen Haken, unter wiederholter Befeuchtung kreisförmig gekratzt und auf diese Weise die Glätte in Rauhigkeit verwandelt, welches indessen bey den zu Mannskleidern bestimmten Häuten nur wenig, bey solchen hingegen, welche zu Frauenkleidern dienen sollen, so stark geschieht, daß diese Rauhigkeit der

des sogenannten Bibertuchs gleich kommt. Nun läßt man die Haut abermals trocken werden, bestreicht sie mit zerlassenem Ochsenmark und Nierenfett, oder auch wohl mit einer Art von Butter*), und gibt ihr durch anhaltende Reibung zwischen den Händen die möglichste Geschmeidigkeit. Endlich wird die äußere Seite mit den vorhin erwähnten Fettigkeiten und die inwendige mit einer Mischung von Röthel und Wasser bestrichen, wobey sich alsdann diese Farbe mit der durchgedrungenen Fettigkeit vereinigt und bleibend wird.

Die Hauptkleidung besteht bey beyden Geschlechtern in einem Mantel, wobey sich jedoch das eine von dem andern durch Verschiedenheit der Form dieses Mantels unterscheidet. Die äußere oder Haarseite wird einwärts getragen. Der Mantel eines Mannes hat nicht mehr Weite, als erfordert wird, um denselben nothdürftig zuschlagen zu können; derselbe hängt bis auf die Waden herab und wird mit Riemen auf der Brust zusammengebunden, indem ein schmaler Theil um den

---

*) Diese Butter entsteht, indem ein aufgehangener, mit Milch nicht gänzlich angefüllter Beutel, wovon die Beschreibung bereits gegeben, eine hinlängliche Zeit lang hin und her bewegt wird, wodurch sich die fettigen Theile der Milch von den wässerigen scheiden und in Massen vereinigen. Solche Butter wird von den Kaffern nicht genossen, sondern dient nur zur Bereitung und Unterhaltung der Kleidung.

Hals herum auswärts umgeschlagen wird; welcher Streif einen Kragen bildet, der hinterwärts an Höhe zunimmt und das Genick vollkommen bedeckt. Dieser Mantel wird nur bey kalter und nasser Witterung zugeschlagen, bey gutem Wetter hingegen solchergestalt offen getragen, daß der Unterleib und die Schenkel gänzlich zu sehen sind. Auch entschlägt sich der Kaffer bey großer Sonnenhitze wohl seines Mantels gänzlich und trägt denselben, wenn er sich von einem Ort zum andern begibt, auf einem auf der Schulter ruhenden Stock. Weniger allgemein findet man Männer mit einem, von der Brust bis zur Hälfte der Schenkel herabhängenden, ungefähr vierzehn Zoll breiten Scapulier, wie man es an einer Mönchskleidung sieht, bedeckt, welches von Buschbockhaut verfertigt und mit einem Riemen um den Hals befestigt wird. Der Kopf ist bey diesem Geschlecht gänzlich unbedeckt. Bey großen Wanderungen und Jagdzügen beschützen die Männer die Füße mit Sohlen von Ochsenhaut, welche durch über den obern Fuß und die große Zehe gehende Riemen, oder auch wohl durch ein den ganzen Fuß bedeckendes und nur die Zehen entblößt lassendes Oberleder fest gehalten werden. Von dem Alter der Reife an bedecken alle Kaffern die Vorhaut mit einem aus Darmnetz verfertigten Ueberzuge, an welchem einige Glaskorallen oder Ringlein von Kupfer, an ein Riemchen gereihet herabhängen.

Die Mäntel, deren sich das weibliche Geschlecht bedient, beschreiben beynahe einen vollkommenen Zirkel, hängen bis unter die Waden herab, und sind daher sehr geschickt den Körper hinlänglich zu bedecken. Längs dem Rücken hängt eine Klappe bis zum Ende des Mantels über denselben herab, die mit dem Scapulier, welches die Männer einzeln tragen, zu vergleichen, nur mit dem Unterschiede, daß dieselbe oben mit dem Mantel selbst vereinigt ist. Diese Klappe ist der Länge nach in etwa zwey Zoll breite Streifen zerschnitten, die sodann wieder zusammen genäht werden; und auf derselben sind zu beyden Seiten hinter den Schultern vollständige Felle von wilden Katzen mit dem Kopfende befestigt, welche an langen Riemen, woran kleine Ringlein von Kupfer oder Eisen gereihet sind, bis auf den Boden herab hängen, und zur Abtrocknung des Schweißes dienen. Außerdem hängt neben dem Katzenfell hinter der rechten Schulter, an einem ähnlichen Riemen, die Schale von einer kleinen Landschildkröte, worin fein geriebener Röthel und ein Stückchen weiches Leder zur Einreibung dieser Farbe aufbewahrt wird; welches letztere zugleich zur Verstopfung jener Schildkrötenschale dient. Uebrigens ist die erwähnte Klappe, bey welcher die Haarseite auswärts gekehrt ist, mit gewöhnlichen metallenen Knöpfen von verschiedenen Sorten reihenweise verziert.

Ein solcher Frauenmantel wird doppelt um den Körper geschlagen und das äußerste Ende desselben alsdann durch Einsteckung so befestigt, daß dasselbe mit den Händen nicht weiter braucht zusammen gehalten zu werden. Der Busen ist gewöhnlich mit eingehüllt, oder, wenn der Mantel unter demselben zusammengeschlagen, mit einer besondern Bedeckung versehen, welche von dem Darmnetz eines Rindes in viereckigter Form verfertigt ist, mit Riemen auf dem Rücken befestigt wird und durch, nach der Phantasie der Besitzerin, auf demselben angebrachte kleine Glaskorallen das Auge nach diesem Theil des Körpers leitet. Diese Art den Busen zu bedecken ist der Erhaltung der Schönheit desselben allerdings vortheilhafter, als wenn der Mantel oberhalb desselben zusammen geschlagen wird, da derselbe im letzten Fall durch die Schwere des Mantels herabgedrückt und hängend gemacht, hingegen auf jene Art zugleich unterstützt und aufwärts gehoben wird; ungeachtet dieses nicht auf die Weise geschieht, gegen welche der bekannte Philosoph und Mathematiker Kästner eifert, indem er sagt:

"Wie sittlos ist es unverhüllt
Den Busen hoch zu schnüren;
Ist's mehr, ist's weniger als ein Schild:
Allhier kann man logiren?"

Seltner sieht man den Busen einer Kafferin gänzlich entblößt, und nur junge Mädchen und auch wohl alte

Frauen, welche keine Angriffe mehr zu befürchten haben, sind um die Bedeckung desselben weniger besorgt. Obgleich die Kafferinnen allgemein und ohne Ausnahme den Unterleib dem Auge durch Hülfe des Mantels sorgfältig entziehen, bedecken sie die Schamtheile noch außerdem durch ein in feine Riemchen zertheiltes Leder, welches durch einen stärkern Riemen oberhalb der Hüften befestiget wird, und der Absicht schon allein hinlänglich entsprechen würde.

Nicht wie die Männer, gehen die Frauen mit entblößtem Haupte, sondern tragen Mützen. Ein solches Kopfzeug wird aus der Haut einer Antilopenart, meistentheils von Buschbockfell verfertigt und die Haarseite dabey auswärts genommen. Das Ganze besteht aus mehreren, keilförmig zugeschnittenen und alsdann zusammengenäheten Theilen, wodurch dasselbe mithin eine spitz zulaufende Gestalt erhält. Oben am spitzigen Ende sind fünf bis sieben etwa zwey Zoll lange Stränge an Riemchen gereihter, kupferner oder eiserner Ringlein dicht neben einander angebracht, welche den Bouillons auf Epauletten gleichen und, indem dieser Theil der Mütze vorwärts herübergeschlagen wird, bis beynahe auf die Augenbraunen herabhängen. An der Oeffnung der Mütze befinden sich vier gleich weit von einander abstehende, ungefähr zwey Finger breite und drey Fuß lange Riemen, welche zur Befestigung um den Kopf gewunden werden. Reichere Kafferinnen

verzieren ihre Mützen durch Besetzung der Nähte mit kleinen, in Stränge gereihten Glaskorallen.

Die Verfertigung der Kleidung für beyde Geschlechter gehört zu den Frauenarbeiten, wobey das Zusammennähen der Theile mit solcher Geschicklichkeit geschieht, daß ein europäischer Sattler sich der Arbeit nicht zu schämen haben würde. Den Zwirn ersetzen Sehnen, welche vom Rücken von Thieren genommen werden. Diese werden erst getrocknet, darauf mit einem glatten Stein gestampft, bis sie sich in Fäden zertheilen, sodann zwischen den Händen gerieben und endlich die Fäden gänzlich von einander abgesondert.

Außer diesen Kleidungsstücken sieht man bey den Kaffern eine Menge Zierrathen von verschiedener Art, auf deren Besitz sie nicht wenig Werth legen. Einer der vorzüglichsten besteht bey den Männern in Ringen von Elephantenzähnen, deren sie oftmals neun bis zehn am linken Oberarm tragen. Da indessen alle Elephantenzähne, deren man habhaft wird, dem Oberhaupt der Horde eigenthümlich zugehören, so ist der Besitz von solchen Ringen ein Gunstbeweis und dieselben dürfen eigentlich ohne Zustimmung des Gebers nicht veräußert werden. Eben so findet man auch wohl den Oberarm mit einem Riemen umgeben, an welchem die Zähne von einem Tieger oder wilden Schwein gereihet hangen. Oftmals ist das Vorhaupt eines Kaffers mit dem Haarbusch vom Schwanz einer

Antilopenart, welcher an einen den Kopf umgebenden Riemen befestigt ist, verziert, und noch mehr sieht man von dem einen oder dem andern Schienbein den Schwanz eines Ochsen oder der Antilope, welche in der Colonie Elennthier genannt wird, unter dem Knie festgebunden herabhängen. Manche Männer tragen an einen Riemen gereihete, kupferne oder eiserne Ringel, deren bereits mehr erwähnt worden, um den Unterleib. Eine gewisse Menge derselben beträgt den Werth eines Stückes Vieh u. s. w. und daher ersetzen diese Ringel den Abgang des Geldes. Der Hals ist bey beyden Geschlechtern mit zusammengereiheten Muscheln von der Art, welche unter dem Namen Schlangenköpfe bekannt sind, mit einem von Haar aus dem Schwanz eines Elephanten oder von einer gewissen wohlriechenden Grasart, worin Stückchen wohlriechendes Holz angebracht, verfertigten Flechtenwerke, oder mit mehreren Strängen Glaskorallen umgeben; an welcher Halsverzierung bey den Männern gewöhnlich ein kleiner eiserner Pfriem in einem Futteral auf der Brust herabhängt, welcher bey Verfertigung der Kleidung und Milchkörbchen, auch um einen in den Fuß getretenen Dorn heraus zu nehmen, und zu mehreren andern Verrichtungen gebraucht wird. Eben so werden von Männern und Frauen mit Muscheln besetzte Armbänder, so wie Ringe von Kupfer und Eisen zunächst über der Hand getragen, und beyde Geschlechter

verzieren die räumlich durchlöcherten Ohren mit Schnüren Glaskorallen von der kleinsten Art, an welchen einige größere hangen. Bey der ärmeren Classe ersetzt diesen Zierrath auch wohl ein durchgezogener und zusammengeknüpfter Riemen.

Bey allen Kafferinnen sieht man auf dem Rücken, den Armen und zwischen den Brüsten Reihen parallel laufender und gleich weit von einander abstehender Narben, welche bey ihnen für eine Verschönerung des Körpers gehalten werden und entstehen, indem ein Pfriem zwey bis drey Linien lang unter der Oberhaut durchgestochen und dieser Theil der Haut alsdann auf dem Pfriem durchschnitten wird.

Weder Kleidung noch Zierrath geben einigen Rang zu erkennen, und wiewohl zum Beyspiel alle Tiegerhäute an die Oberhäupter der Horden abgeliefert werden müssen, sieht man diese oftmals mit Mänteln von Rinderhäuten, den gemeinen Kaffern gleich, bekleidet, so wie sich dieselben in dieser Hinsicht überhaupt durch nichts auszeichnen.

Die Kinder bleiben ohne alle Kleidung, bis dieselben anfangen zu gehen; alsdann werden einfache Mäntel für sie von Antilopenhäuten verfertigt; jedoch sieht man beyde Geschlechter bis zum reifen Alter bey trockener und warmer Witterung gewöhnlich gänzlich nackt, indessen niemals die Mädchen, sogar nicht die kleinsten derselben, ohne die vorhin erwähnte Scham-

bedeckung. Uebrigens gehen die Mädchen mit unbedecktem Haupt bis sie das neunte oder zehnte Jahr erreicht haben, erhalten alsdann von Großmüttern oder Tanten alte Mützen, und wenn sie mannbar geworden, wohnen sie den Jagdzügen bey, und werden bey solchen Gelegenheiten von Brüdern, Oheimen oder andern Anverwandten mit Häuten von Antilopen beschenkt, um sich nach Gefallen Mützen davon zu verfertigen.

Die Kaffern überhaupt würden übrigens gern ihre Kleidung verändern und die unsrige annehmen. Ein Tuch, um den Kopf oder Busen damit zu bedecken, hat bey dem weiblichen Geschlecht besonders einen ausserordentlichen Werth, und willig bekleidet sich dasselbe mit Hemden, wovon ich mich durch Austheilung von solchen und ähnlichen Kleidungsstücken wiederholt überzeugte. Auf einer im Jahr 1803 durch den Herrn General-Lieutenant Janssens, damaligen Gouverneur vom Vorgebirge der guten Hoffnung, durch diese Colonie und in das Land der Kaffern unternommenen Reise, auf welcher ich die Ehre hatte denselben zu begleiten, wurde das Oberhaupt dieses Volks vom Kopf bis zu den Füßen auf unsere Art gekleidet, welches demselben ein unbegrenztes Vergnügen verursachte, und zugleich die Bitte, daß ihm bey einer andern Gelegenheit mehrere Kleidungsstücke möchten gegeben werden, zur Folge hatte. Die Mutter dieses Kaffer-

fürsten hatte damals ihren gewöhnlichen Mantel gegen einen Mannsschlafrock, welchen sie aus der Colonie zum Geschenk erhalten, vertauscht, in welcher Kleidung sich dieselbe nicht wenig gefiel. Später wurde mir auf Befehl des erwähnten Herrn Gouverneurs eine für jenes Oberhaupt bestimmte, vollständige und mit Gold reich besetzte Husarenmontirung, welcher nicht weniger ansehnliches Sattelzeug beygefügt war, zugesandt. Bald darauf unternahm ich eine abermalige Reise, um mit diesem Kafferfürsten über verschiedene Gegenstände zu unterhandeln. Nachdem die Unterhandlung abgelaufen, entfernte ich dessen Gefolge, welches derselben beygewohnt hatte, aus meinem Zelt und ließ ihn ankleiden, wodurch er sichtbarlich angenehm überrascht wurde. Darauf führte ich ihn aus dem Zelt, wo er ein Pferd mit jenem Sattelzeuge fand, und sobald er dasselbe mit ungemeiner Behendigkeit bestiegen, wurde ihm ein zu den Geschenken gehörender, sechs Fuß hoher Spiegel vorgehalten, wobey die Ueberraschung und die damit verbundene Freude bey ihm den höchsten Grad erreichte. Nachdem der entzückte Kafferfürst einigermaßen wieder zu sich selbst gekommen, äußerten Selbstzufriedenheit und Stolz sich auf die unverkennbarste Weise; er zeigte sich dem ihn begleitenden und aus ungefähr dreyhundert Köpfen bestehenden Volk bald zu Pferde bald zu Fuß, und wurde überall mit Bewunderungsausrufungen em

pfangen; wobey ich bemerkte, daß er vorzüglich bey aus Frauen bestehenden Haufen verweilte und deren Beyfallsäußerungen mit innigstem Wohlgefallen annahm.

Ueberhaupt geben die Kaffern der Art, auf welche wir uns kleiden, in Hinsicht auf Beschützung gegen die Einwirkungen der Witterung gern den Vorzug, so wie sie außerdem in derselben etwas finden, das in ihren Augen Ansehn und Ueberlegenheit gibt.

7.

Physische und moralische Erziehung der Kinder.

Umständliche Nachrichten von der Kindererziehung eines uncivilisirten Volks sind dem Menschenbeobachter in mannichfaltiger Hinsicht gewiß vorzüglich angenehm; aus derselben erklären sich daraus abfließende, physische und moralische Folgen, so wie bey der Erziehung der Kinder mehr oder weniger angewandte Sorgfalt einen höheren oder geringeren Grad bereits bestehender Cultur oder wenigstens mehr oder weniger Fähigkeit zu derselben anzeigt. In dieser Voraussetzung erlaube ich mir, die Beschreibung der kafferschen Kindererziehung weitläuftiger auszuführen, und auch der kleinsten dabey obwaltenden Umstände, welche sonst vielleicht unbedeutend zu seyn scheinen möchten, zu erwähnen.

Sobald ein Kind geboren ist, wäscht man dasselbe mit laulichem Wasser und gibt ihm, durch Eingießung mit Hülfe einer Muschel, auch von solchem Wasser zu trinken; gleichzeitig färbt man den ganzen Körper desselben mit einer Mischung von fein zerriebenen Muscheln und Wasser, welche Färbung mehrmals und so lange, bis der Nabel des Kindes geheilt, wiederholt wird. Erst ungefähr zwölf Stunden nach der Geburt legt die Mutter ihr Kind an die Brust. Wenn das Kind abzehrt und verfällt, welches indessen nur selten der Fall ist, hält man solches für eine Wirkung der ungesunden Milch der Mutter und alsdann wird es mit frischer Kuhmilch ernährt, welche man ihm auf die Art wie das lauliche Wasser eingibt. Niemals tränkt eine Kafferin ein ihr nicht zugehörendes Kind, selbst alsdann nicht, wenn dessen Mutter abwesend seyn sollte, welches eine abergläubische Meinung zur Ursache zu haben scheint; auch in diesem Fall wird das Kind mit süßer Milch unterhalten.

Besondere Frauen, welche die Hebammenkunst ausübten, findet man nicht, sondern die eine Frau leistet der andern bey der Entbindung die nöthige Hülfe, wobey die unverdorbene Natur übrigens alle Kunstanwendung unnöthig macht. Nach der Entbindung und bis dahin, daß der Nabel des Kindes geheilt, besteht die Nahrung der Wöchnerin in Brey aus Hirsen gekocht; alsdann schlachtet der Mann ein Stück Vieh,

welches er mit ihr und der dazu eingeladenen Horde verzehrt, wobey die Zubereitung durch die Wöchnerin selbst verrichtet werden muß. Während des erwähnten Zeitraums färbt sich die Mutter des neugebornen Kindes nicht, nach dessen Ablauf aber bereitet sie Farbe aus Röthel, färbt damit zuerst ihr Kind und alsdann auch sich selbst wieder zum erstenmal nach ihrer Entbindung.

Ein neugebornes Kind wird auf ein in der Hütte von Gras bereitetes Lager neben die Mutter gelegt, welche dasselbe mit einem Theil ihres Mantels bedeckt. Eine Kafferin läßt ihr Kind niemals in der Hütte allein liegen, sondern, wenn Geschäfte sie nöthigen dasselbe auf einige Zeit zu verlassen, wird ein älteres Kind zu dessen Bewachung angestellt. Wenn ein Kind so weit gekommen, daß es ohne Hülfe auf dem Boden sitzen und herum kriechen kann, erhält dasselbe neben der Muttermilch zugleich geronnene Kuhmilch, deren bereits früher erwähnt worden. Das gänzliche Entwöhnen von der Muttermilch geschieht nicht bey gleichem Alter, indessen sind die Kinder alsdann doch gewöhnlich zwey Jahre alt.

Kinder von gesunden Aeltern erzeugt und geboren und auf die einfachste Art ernährt, können Krankheiten nicht sehr unterworfen seyn, so wie sich dieses bey den Kindern der Kaffern auch wirklich bewährt. Die Zeit, wenn dieselben Zähne bekommen, nur allein ist

für sie eine schmerzhafte und bisweilen gefährliche Epoche, in welcher sich gewöhnlich Durchfall und Krämpfe bey ihnen einstellen und einzelne tödten. Man stampft die einen säuerlichen Saft enthaltenden Blätter der Pflanze, an welcher die sogenannten Hottentottenfeigen wachsen, und gibt dieselben dem leidenden Kinde in den Mund; gegen die Krämpfe wird eine Abkochung von den Blättern und Wurzeln eines mir unbekannten Buschholzes mit Nutzen gebraucht. Bisweilen empfinden Kinder auch wohl heftige Schmerzen im Unterleibe, welche vielleicht dem salzigen Wasser, dessen in diesem Lande weit mehr als süßes gefunden wird, beyzumessen seyn möchten. Uebrigens haben die Kinder allgemein ein gesundes und munteres Ansehen, und als ein vorzüglicher Beweis von deren glücklichem Gesundheitszustande kann wohl angesehen werden, daß man dieselben beynahe niemals weinen hört. Unter der großen Menge, welche ich gesehen habe, erinnere ich mich nur eines einzigen weinenden. Da diese Kinder so wenigen Krankheiten unterworfen sind, ergibt sich daraus von selbst, daß die Sterblichkeit unter denselben nicht bedeutend seyn kann.

Der Vater ist in Rücksicht auf die Verpflegung und anfängliche moralische Bildung seines Kindes unbesorgt, und überläßt solche lediglich der Sorgfalt der Mutter, welche ihr Kind mit sich sichtbarlich äußerndem mütterlichen Gefühl behandelt. So sieht man

zum Beyspiel niemals einen Kaffer sein Kind tragen, sondern die Mutter ist es, auf deren Rücken dasselbe mit auseinander stehenden Beinen und durch den umgeschlagenen Mantel festgehalten sitzt, und diese lehrt ihm auch den Gebrauch seiner Sprachorgane.

Sobald die Kinder zu dem Alter gekommen, daß sie sich einigermaßen zu helfen wissen, werden die Mädchen zu Herbeyschaffung des nöthigen Wassers und Holzes für die Haushaltung angehalten, und die Knaben müssen Kälber hüten. Von nun an bemüht sich der Vater mehr um die Erziehung der letztern, die der erstern bleibt aber immer ausschließlich das Geschäft der Mutter. Kinder müssen die Aufträge ihrer Aeltern pünctlich verrichten, und werden im Unterlassungsfall mit der nöthigen Strenge dazu angehalten.

Nun, und zwar nachdem die Kinder zwischen zehn und zwölf Jahr geworden, fängt der Zeitraum ihres Lebens an, in welchem beyde Geschlechter geflissentlichen Unterricht in den Verrichtungen erhalten, welche in dem häuslichen und gesellschaftlichen Leben erfordert werden. Knaben und Mädchen genießen diesen Unterricht vorzüglich im Dienst des Oberhaupts der Horde, wozu sie, in sich unter einander ablösenden Abtheilungen und je nachdem jener Dienst solche erfordert, genommen werden. Hier müssen die Knaben das Vieh des Oberhaupts hüten und werden durch des-

sen Officiere zugleich im Werfen mit dem Wurfspieß, wozu ihnen anfänglich bloß der Stiel desselben gegeben wird, im Fechten mit Streitkolben, im Laufen u. s. w. geübt; die Mädchen lernen unter der Aufsicht der Weiber des Oberhaupts, kochen, Kleidung verfertigen und überhaupt alle Haus- und Gartenarbeit verrichten.

Bey den Kaffern ist die Beschneidung allgemein im Gebrauch, und geschieht gewöhnlich in dem Alter, in welchem der Jüngling sich seiner Reife nähert. Die Entstehung dieses Gebrauchs habe ich nicht entdecken können; die Kaffern messen demselben keinen physischen Nutzen bey und betrachten ihn noch viel weniger als eine religiöse Handlung, wovon sie nicht den mindesten Begriff haben. Ueberhaupt ist dieses Volk in Rücksicht auf die Entstehung der bey ihm herrschenden Gebräuche in der tiefsten Unwissenheit. Erkundigt man sich nach der Ursache, warum dieses oder jenes geschieht, so erhält man gewiß auf alle dahin abzweckende Fragen jedesmal zur Antwort: "es ist so der Gebrauch". Eben so sagen die Kaffern, wenn man sie um die Ursache der Unterlassung von diesem oder jenem, wobey sich Aberglaube äußert, befragt: "es ist nicht gut," ohne übrigens eigentlich befürchtete Folgen der Nichtunterlassung angeben zu können. Bey dieser Beschneidung findet indessen bey dem Jüngling doch eine Hauptveränderung in dessen Leben Statt;

er wird dadurch unter die Männer aufgenommen, weshalb die Kaffern die Handlung der Beschneidung dadurch auszudrücken pflegen, daß sie sagen: "er ist zum Mann gemacht worden." Auch wird der Jüngling bey der Beschneidung gewissermaßen zur Unterthanentreue gegen das Oberhaupt verpflichtet, welches alles auf folgende Art geschieht.

Wenn sich bey einer Horde eine Anzahl Knaben befindet, welche das Alter der männlichen Reife erreicht haben oder demselben wenigstens nahe sind, werden dieselben bey dem Oberhaupt versammelt, um die Beschneidung zu erhalten; und gewöhnlich geschieht dieses, wann zugleich einer der Söhne des Oberhaupts zu dem erwähnten Alter gekommen ist. Diese Knaben werden alsdann nach einer auf einigem Abstand vom Aufenthaltsort des Oberhaupts verfertigten Hütte gebracht, welche ihnen zur Wohnung dient, und zugleich werden ihnen die nöthigen Kühe übergeben, in deren Milch ihre Nahrung besteht. Das Oberhaupt der Horde erscheint mit einem großen Gefolge, von welchem das weibliche Geschlecht ausgeschlossen ist, und zugleich stellt sich die Person mit ein, durch welche die Beschneidung verrichtet wird. Zu diesem Geschäft ist Niemand aus irgend einem Grunde ausschließlich befugt, sondern es wird dazu lediglich die nöthige Geschicklichkeit erfordert. Eine solche Person begibt sich von der einen Horde zur andern und findet bey diesem

Geschäft ihren Unterhalt. Die Knaben werden einer nach dem andern auf den Rücken gelegt, man hält ihnen die Arme und Beine ausgestreckt fest, und ein starker Mann legt sich quer über die Brust, um auf diese Art jede Bewegung zu verhindern, welche nachtheilige Folgen haben könnte. Die Beschneidung selbst geschieht mit einer kleinen und sehr scharfen Wurfspießklinge, deren Stiel indessen mehrerer Gemächlichkeit wegen nur ungefähr einen Fuß lang ist. Nachdem dieselbe verrichtet, wird dieses Messer, welches einzig und allein zu diesem Geschäft gebraucht wird, in Wasser in den Grund gesteckt, bis alle die Beschnittenen wiederum geheilt sind, und alsdann durch den Besitzer zu weiterem Gebrauch aufbewahrt.

Der verwundete Theil bleibt nicht ohne Verband, sondern es werden gewisse heilende Kräuter mit Hülfe eines breiten Blattes auf demselben befestigt. Die Neubeschnittenen müssen sich nun den ganzen Körper mit weißem Thon färben und solches während der Heilung täglich wiederholen; zugleich wird der Boden der Hütte, auf welchem dieselben ohne Matten schlafen, mit Asche bestreut. Jeden Morgen kommt derjenige, durch welchen die Beschneidung verrichtet worden und bringt frische Heilmittel, deren sich die Patienten in seiner Gegenwart bedienen müssen; mit demselben erscheint einer der Beamten des Oberhaupts und untersucht, ob sich alle neuerdings mit der erwähnten Farbe

gefärbt haben, so wie, ob die Wunden sauber gehalten werden; wobey vorzüglich darauf gesehen wird, daß sich keine Kruste darauf befindet, welche nicht geduldet wird, und welches wahrscheinlich die Ursache ist, daß zu dieser Heilung bisweilen zwey Monate erfordert werden. Derjenige, welcher sich nicht neuerdings gefärbt hat, oder bey dem man eine Kruste auf der Wunde findet, wird durch den erwähnten Beamten gezüchtigt, indem derselbe den Nachlässigen mit einem dünnen Stock auf die zusammengehaltenen Fingerspitzen schlägt.

Nachdem die Heilung bey allen vollendet, werden die Kindermäntel, welche die Neubeschnittenen bisher getragen, so wie die Milchbeutel und Milchkörbchen, deren sich dieselben während ihrer Absonderung von der Horde bedient haben, in die Hütte gebracht und mit derselben verbrannt. Die Neubeschnittenen müssen nun die weiße Farbe abwaschen und werden darauf durch den mehr erwähnten Beamten zum Oberhaupt geführt. Hier erhalten sie von ihren Aeltern neue Mäntel und die ersten Ueberzüge, welche die Männer, wie bereits früher erwähnt worden, nach erhaltener Beschneidung tragen. Auf ausgebreiteten Matten stehen zwey Reihen Milchkörbchen, von welchen die einen mit gekochtem Hirsen und die andern mit Milch angefüllt sind. Die Jünglinge lagern sich um die Tafel, und es ist Sitte, daß dieselben bey diesem Eh-

renmahle die äußerste Mäßigkeit in Acht nehmen. Nach gehaltenem Mahl werden die Jünglinge von ihren Vätern und Oheimen mit Wurfspießen und Streitkolben beschenkt, wobey ihnen durch dieselben, so wie durch die Beamten des Oberhaupts erklärt wird: "daß sie sich von nun an als Männer zu betrachten, daß man ihnen Waffen in die Hände gegeben, um sich deren zum Beystande ihres Oberhaupts, welchem sie Treue und Gehorsam schuldig, zu bedienen u. s. w." Darauf müssen die Jünglinge Proben ihrer Geschicklichkeit im Laufen und dem Gebrauch ihrer Waffen ablegen, und endlich wird die Feyerlichkeit mit einem Tanz beschlossen.

Uebrigens bleibt nun ein Theil solcher Jünglinge noch einige Zeit, wiewohl nicht mehr ohne Vergütung, im häuslichen Dienst des Oberhaupts, welcher darin besteht, daß sie dessen Kühe melken, die Viehzwänger im Stande erhalten und andere dergleichen Arbeiten verrichten. Dieselben lösen sich in diesem Dienst unter einander ab, verheirathen sich endlich, fangen ihre eigene Wirthschaft an und sind dem Oberhaupte alsdann weiter keine andere als Kriegsdienste schuldig.

Auch bey dem weiblichen Geschlecht bestimmt die Natur den Zeitpunct, in welchem das Mädchen den Kreis der Kinder verläßt, wobey gleichfalls einige Ceremonien Statt finden. Wenn sich bey einem Mädchen jenes monatliche Geschäft der Natur zum ersten-

mal äußert, wird dasselbe auf einigen Abstand von dem Wohnplatz der Horde in eine dazu besonders erbaute Hütte gebracht und darf dieselbe während dieses Zustandes nicht verlassen. Zugleich werden alle sich bey der Horde befindende junge Mädchen, welche diesen Zeitpunct noch nicht erreicht haben, zur Gesellschaft und Bedienung der Abgesonderten versammelt. Man schlachtet Vieh für dieselben, sie singen und tanzen, müssen sich aber mit der Hauptperson des Festes des Genusses der Milch enthalten. Nachdem diese erste Reinigung abgelaufen, muß sich das Mädchen waschen, mit Röthel färben und mit Fett bestreichen, worauf ihr Korallen, Ringe und andere Verzierungen gegeben werden. Jetzt tritt sie aus der Hütte, indem sie den Boden vor sich hin mit zerriebenem Röthel bestreuet; in einiger Entfernung stehen die Frauen und mannbaren Mädchen der Horde und erwarten die Kommende; eins der letztern geht derselben entgegen, faßt sie bey der Hand und läuft mit ihr in möglichster Geschwindigkeit unter diesen Haufen. Hierauf wird ein Stück Vieh geschlachtet und verzehrt, woran die ganze Horde Antheil nimmt; endlich muß sich das Mädchen den Mund mit süßer Milch ausspülen, und ist von dem Augenblick an in die Gesellschaft der Erwachsenen aufgenommen.

Solche Mädchen sind gleichfalls, bis sie sich verheirathen, dem Oberhaupte oder vielmehr dessen Frauen,

und zwar unentgeltlich, Dienstleistung schuldig, und erhalten alsdann von erstern eine Kuhhaut, um sich einen neuen Mantel davon zu verfertigen.

Kindern von beyderley Geschlecht, welche noch nicht durch die Beschneidung oder letzterwähnte Ceremonie in den Zirkel der Erwachsenen aufgenommen sind, dürfen nicht mit ihren Aeltern oder andern erwachsenen Personen essen, sondern erhalten ihre Speise abgesondert, weil sie bis dahin für unrein gehalten werden; von welchem Begriff von Unreinigkeit weiter hin mehr Nachricht gegeben werden wird.

Kleine Kinder schlafen mit ihren Aeltern in einer und derselben Hütte, größere hingegen werden aus Zartgefühl in dieser Hütte nicht geduldet, wenigstens alsdann nicht, wenn beyde Aeltern die Nacht in derselben zubringen.

8.
Krankheiten, Heilmittel und wahrscheinliche Lebenslänge der Kaffern.

Mäßiger Genuß einfacher Speisen, hinlängliche Bewegung und Lustbefriedigung aus Naturtrieb und nicht als Folge einer widernatürlich erhitzten Einbildung, bewahren die Kaffern vor der Menge der Krankheiten, welche sich bey einer entgegengesetzten Lebensart einzustellen pflegen. Die gewöhnlichen Zeichen

von Erkältung oder Magenverderben, als niesen, husten, gähnen und aufstoßen, äußern sich auffallend selten und Hautkrankheiten sieht man niemals. Ein anhaltendes Fieber ist beynahe die einzige Krankheit von Bedeutung, welche bey diesem Volk bekannt ist. Dieses Fieber wird bisweilen epidemisch und verursacht alsdann große Verwüstung. Vor mehrern Jahren wurden die Blattern, welche bey den Kaffern sonst auch nicht gewöhnlich sind, wahrscheinlich durch die Equipage eines gestrandeten Schiffs unter ihnen verbreitet, und haben, den Erzählungen zu folgen, damals viele Menschen weggerafft; noch jetzt sieht man manche Kaffern, welche die Spuren dieser Krankheit tragen. Wahnsinn und Tollheit scheinen gänzlich unbekannt zu seyn.

Zur Heilung von Wunden, deren Behandlung durch Frauen geschieht, so wie überhaupt jeder ärztliche Beystand gewöhnlich durch sie geleitet wird, bedient man sich gewisser Kräuter, Wurzeln u. s. w. mit gutem Erfolg. Ich habe bey mehrern Kaffern Narben von Schußwunden gesehen, deren Heilung einem geschickten Wundarzt zur Ehre würde gereicht haben, wiewohl der gesunde Zustand der Säfte dazu gewiß nicht wenig mag beygetragen haben. Die Ursache von innerlichen Krankheiten hingegen wird meistentheils in Zauberey gesucht und durch vorgebliche Zaubermittel bestritten.

Gegen örtliche Schmerzen pflegt man eine Blutabzapfung anzuwenden, welche mit unserm Schröpfen Aehnlichkeit hat, und auf folgende Art verrichtet wird. Es gehören zu dieser Operation zwey Instrumente; das eine ist ein kleines, an einem Ende platt geschliffenes Eisen, welches vollkommen die Gestalt eines Meißels hat, und das andere besteht in dem oberen Theil eines Kuhhorns, dessen Spitze abgeschnitten, und durchbohrt ist. Nachdem der schmerzhafte Theil mit dem erwähnten Meißel hinlänglich gekerbt worden, fährt man mit dem zweyten Instrument auf demselben einige Zeit kreisförmig herum, bis dadurch das Eindringen der Luft von unten verhindert, und mithin einige Verbindung zwischen diesem Instrumente und dem gekerbten Theil entstanden; endlich wird das Horn festgehalten, der Mund an dessen Spitze gebracht und eine Quantität Blut in dasselbe gezogen, welches alsdann nach Gutbefinden mehrmals wiederholt wird.

Das erwähnte Fieber scheint übrigens die einzige innerliche Krankheit zu seyn, deren Ursache die Kaffern nicht in Zauberey suchen, und vorzüglich alsdann nicht, wenn dasselbe allgemein wird. Auch bey dieser Krankheit wird jene Blutabzapfung angewandt, so wie man außerdem dabey die Leidenden mit Heilmitteln zum innerlichen Gebrauch versieht.

Es ist nicht wohl möglich, genau zu bestimmen, welches das höchste Alter ist, das die Kaffern gewöhn-

lich erreichen, und ob hierbey eine merkliche Verschiedenheit Statt findet. Dieses zu untersuchen würden wenigstens hinlängliche Begriffe von Zusammenzählung und Zeitrechnung erfordert werden, welche man bey den Kaffern nicht findet; wenigstens fehlt ihnen die Geschicklichkeit, eine solche Menge Einheiten zusammen zu zählen, als erfordert werden würde, um auch nur ein jugendliches Alter durch Monate, welche ihr größtes Zeitmaß ausmachen, auszudrücken. Die Angabe des Alters von einem abwesenden Kinde geschieht gewöhnlich dadurch, daß man dessen Größe anzudeuten sucht, indem man die flache Hand über den Boden hält, um hieraus das Alter abnehmen zu lassen. Eben so sagt eine Frau, daß sie ein, zwey, drey oder mehr Kinder alt sey, das heißt, sie hat so viele Kinder geboren. Beyde Arten das Alter anzugeben sind freylich sehr uneigentlich und können ohnehin nur bey Kindern oder bey dem weiblichen Geschlecht allein angewandt werden. Ein höheres Alter wissen die Kaffern gar nicht anzugeben; in so fern man sich indessen auf den Augenschein verlassen kann, würde das gewöhnliche höchste Alter zwischen funfzig und sechzig Jahre fallen; Greise, welche siebenzig und mehr Jahre gelebt zu haben scheinen, sieht man äußerst selten.

9.

Sprache, Mahlerey und Schreibkunst, Zählart und Zeitrechnung der Kaffern.

Wiewohl mir die Verbindung, in welcher ich drey Jahre mit den Kaffern gestanden, vielfältige Gelegenheit gegeben hat, mit deren Lebensart, Sitten und Gebräuchen bekannt zu werden, ließen mir meine Hauptgeschäfte doch nicht Zeit genug übrig, um es in ihrer Sprache so weit zu bringen, daß ich hinlängliche und zuverlässige Nachrichten von derselben geben könnte. Zwar würde ich eine Menge einzelne und zusammen gefügte Worte von aller Art, auch wohl ganze Reden haben aufzeichnen können, indessen immer dabey der Gefahr, durch Mißverständnisse zu unrichtigen Begriffen verleitet zu werden, ausgesetzt gewesen seyn. Es ist übrigens nicht genug, eine Anzahl Worte zu liefern, welche höchstens dienen können, um Vergleichungen mit andern Sprachen anzustellen und daraus die wahrscheinliche Abkunft des Volks abzuleiten, sondern man verlangt den Geist der Sprache kennen zu lernen, um aus demselben hauptsächlich den Grad der Geisteskultur der Nation, deren Muttersprache sie ist, zu beurtheilen, und hierzu werden Nachrichten erfordert, welche, ohne die vollkommenste Kenntniß von der Sprache zu besitzen, nicht gegeben werden können. Der Klang

der kafferschen Sprache ist sehr wohllautend und sanft; man vermißt den Buchstaben R in derselben gänzlich, und nur je und dann wird sie durch Zungenschläge verunstaltet, was aber bey weitem nicht so häufig und auf die unangenehme Art geschieht, wie dieses bey den Hottentotten und Buschmännern der Fall ist.

Man entdeckt nicht die mindeste Spur von Neigung zur Mahlerey bey den Kaffern, es sey, daß dieselbe bloß zum Zeitvertreib diente, oder aber daß man bemüht wäre, Begebenheiten oder Personen in Bildern vorzustellen, um auf diese Art deren Andenken zu erhalten. Eben so wenig sieht man Begriffe überhaupt durch verabredete Figuren ausgedrückt. Alle Fortpflanzung des Andenkens geschieht durch Erzählungen und diese enthalten keine Nachrichten aus lange verflossenen Zeiten.

Das Zählen wird auf die gewöhnliche Art verrichtet, das heißt, man bedient sich dabey der Finger, welche auch zu dem bey dem unsrigen obwaltenden Gesetz die erste Veranlassung mögen gegeben haben. Mit diesem Hülfsmittel zählt der Kaffer, indem er einen Finger nach dem andern zudrückt, zehn schlechte Einheiten zusammen, gibt alsdann gewöhnlich durch Ausstreckung aller Finger ein Zeichen, um anzudeuten, daß er so weit gekommen, und wiederholt diese Zählung, welches indessen ohne Verwirrung nicht oftmals geschehen kann. Eben so werden Zahlen weniger durch

die Sprache, als durch Vorzeigung der Finger angegeben. Uebrigens zählen die Kaffern überhaupt nur selten; sie wissen zum Beyspiel den Bestand einer Heerde Vieh nicht anzugeben, hingegen prägt sich das Ansehn eines jeden Stücks derselben ihrem Gedächtniß dergestalt ein, daß sie es augenblicklich gewahr werden, wenn bey einer Heerde von vierhundert bis fünfhundert Stück das eine oder andere fehlt.

Nicht weniger ist die kaffersche Zeitrechnung sehr unvollkommen, wovon die Ursache größtentheils in der erwähnten Unerfahrenheit im Zählen zu finden ist. Der Umlauf des Mondes bestimmt das größte Zeitmaß, wodurch mithin bald eine Summe entsteht, welche diejenige übersteigt, bis zu welcher die Kaffern ohne Verwirrung zählen können. Die eigentliche Länge der vergangenen oder zukünftigen Zeit wird daher nur selten bestimmt angegeben und beträgt in diesem Fall niemals mehr als einige Monate; übrigens pflegt man den Zeitpunct, in welchem diese oder jene Handlung Statt gefunden, durch Angabe einer gleichzeitigen größern Begebenheit zu bestimmen. Barrow erzählt, daß die Kaffern das Gedächtniß durch ein Kerbholz zu unterstützen suchten, dessen Gebrauch ich indessen unter ihnen selbst nicht gefunden habe; wohl aber bedienen sich die bey den Colonisten dienenden Hottentotten, worunter sich auch einzelne Kaffern befinden, dieses Mittels, um die Menge des verdienten Viehes anzu-

zeichnen. Bestimmter wissen die Kaffern die Tageszeit anzudeuten, indem sie mit ausgestrecktem Arm nach dem Ort zeigen, wo man die Sonne zu der Zeit, welche sie angeben wollen, sieht. So würde zum Beyspiel der Kaffer, welcher anzeigen wollte, daß er sich am folgenden Tage Nachmittags um zwey Uhr einfinden wolle, sagen: morgen, wenn die Sonne da steht — er zeigt nach dem Ort, wo die Sonne Nachmittags um zwey Uhr steht — werde ich hier seyn.

10.

Seelenkräfte der Kaffern.

Das Gehör und das Gesicht sind diejenigen Sinne, welche man bey den Kaffern in einem vorzüglich hohen Grade geübt und thätig findet, und es ist sehr wahrscheinlich, daß hauptsächlich die Jagd, der Krieg und die Besorgniß durch wilde Thiere überfallen zu werden, die seltene Vollkommenheit derselben bewirkt haben. Kaffern, welche sich an einem Orte befinden, wo man nicht weit um sich sehen kann, werden bey einem kaum hörbaren Geräusch bestimmt und mit Zuverlässigkeit angeben, ob ein gehender Mensch, Hund oder anderes Geschöpf dasselbe verursacht. Eben so werden sie durch graue Ferne, in welcher dem gewöhnlichen Auge schlechterdings keine Unterscheidung möglich, nicht verhindert, Gegenstände vollkommen deutlich zu erkennen. Diese letzte Art von Wahrnehmung geschieht

vorzüglich mit bewunderungswürdiger Geschwindigkeit. Von Taubheit und Blindheit ist mir kein Beyspiel vorgekommen.

Nicht weniger bemerkt man allgemein eine lebhafte und anhaltende Aufmerksamkeit, welche überhaupt mit dem Erinnerungsvermögen in so genauer Verbindung steht, und auch dieses oder das Gedächtniß ist vorzüglich geübt und fähig. Der Kaffer erinnert sich der kleinsten und unbedeutendsten Umstände einer Begebenheit, welche vor einer Reihe von Jahren Statt gefunden; er erkennt augenblicklich ein Stück Rindvieh, einen Hund u. s. w. welche er vor langer Zeit gesehen, wovon mir häufig auffallende Beyspiele vorgekommen sind. Die bereits erwähnte Fertigkeit, die Entfernung eines jeden Stückes Vieh von einer aus vier bis fünfhundert Stück bestehenden Heerde ohne Zählung und einzig und allein durch die lebhafte Vorstellung des dem Gedächtniß eingeprägten Bildes von dem vermißten Stück, augenblicklich gewahr zu werden, ist gewiß ein hinlänglicher Beweis eines außerordentlichen Erinnerungsvermögens.

Schnelle Fassungskraft und richtige Beurtheilung äußern sich oftmals in einem Grade, welcher alle Erwartung übersteigt, wiewohl diese höhern Seelenkräfte nicht so allgemein gefunden werden. Mehrmals fiel ein Oberhaupt, mit welchem ich in einer Unterhandlung begriffen war, meinem Dollmetscher in die Rede,

und zeigte dabey, das Gesagte nicht allein vollkommen wohl begriffen, sondern hieraus auch bereits geschlossen zu haben, was weiter gefolgt seyn würde. Bey solchen Unterhandlungen pflegte ich die möglichste Aufrichtigkeit, womit man bey allen Menschen, ausgemachte Schurken ausgenommen, am meisten gewinnt, zu beobachten; jedoch gab es bisweilen Fälle, welche einige Verbergung der eigentlichen Absicht schlechterdings erforderten, und es ist mir mehrmals begegnet, daß eine solche Absicht, aller angewandten Vorsichtigkeit und Einwickelung ungeachtet, ganz gegen Erwartung entdeckt wurde.

11.

Gott, Religion, Aberglaube, Zauberey und moralische Unreinigkeit.

Unter den Kaffern findet sich schlechterdings kein Begriff von Gott, oder einem unsichtbaren Wesen, welchem sie einen mächtigen Einfluß auf sich selbst, so wie auf die Natur überhaupt beylegten.

Andere uncivilisirte Völker sieht man die Sonne oder einen andern wirklichen oder eingebildeten Gegenstand verehren, und dadurch zu erkennen geben, daß sie eine Ursache der gewöhnlichen und außerordentlichen Naturbegebenheiten und das Daseyn einer gewissen allgemein wirkenden Macht, von welcher sie Be-

vortheilung oder Nachtheil zu erwarten, ahnden, wovon man aber bey den Kaffern nicht die mindeste Spur entdeckt. Religiöse Handlungen und Priester sind bey ihnen gänzlich unbekannt *). Zwar scheinen sie bisweilen ein widerwärtiges Ereigniß der Wirkung einer gewissen unerklärbaren Macht, welche zum Zorn gereizt worden, zuzuschreiben, und bemühen sich alsdann diesen Zorn durch Versöhnung zu befriedigen oder denselben durch Ehrbeweisung von sich abzuwenden; allein es läßt sich nicht entdecken, daß eine allgemein wirkende Ursache anerkannt würde, so wie sich eben so wenig findet, daß sie jene unerklärbare Macht personificirten oder unter derselben ein eigentliches Wesen oder einen Geist begriffen.

So wird zum Beyspiel eine Krankheit bisweilen für die Folge der einem Fluß, aus welchem die Horde ihr Wasser nimmt, zugefügten Beleidigung gehalten; in welchem Fall man diesen Fluß dadurch, daß man die Eingeweide von einem geschlachteten Stück Vieh oder eine Quantität Hirsen in denselben wirft, zu ver-

---

*) Unter den Priestern eines Volks pflegen sich gewöhnlich Nachrichten von der Abkunft der Gebräuche, so wie Traditionen überhaupt vorzüglich fortzupflanzen, welche oftmals wenigstens zu wahrscheinlichen Muthmaßungen leiten können. Dem Mangel derselben bey den Kaffern ist es wohl daher größtentheils beyzumessen, daß dergleichen Nachrichten bey ihnen gänzlich verloren gegangen.

söhnen glaubt. Zufällig starb ein Kaffer kurz darauf, nachdem derselbe von einem Anker eines gestrandeten Schiffes ein Stück abgeschlagen, welches der diesem Anker dadurch zugefügten Beleidigung zugeschrieben wurde; seit der Zeit geht kein Kaffer bey dem beleidigten Anker vorbey ohne denselben zu grüßen, um dadurch dessen Zorn von sich abzuwenden. Wenn ein Elephant nach vieler Mühanwendung endlich getödtet worden, sucht man sich gleichwohl deswegen bey ihm zu entschuldigen, indem man vorgibt, daß die Tödtung nicht absichtlich, sondern bloß zufällig geschehen. Der Rüssel des getödteten Elephanten wird sorgfältig begraben, um demselben dadurch die eingebildete Macht, schaden und die Beleidigung rächen zu können, zu benehmen, welche Macht die Kaffern ausdrücken, indem sie sagen: "Der Elephant ist ein großer Herr und der Rüssel seine Hand". Mehrere abergläubische Gebräuche werden in der Folge vorkommen.

Nach kafferschen Begriffen wird durch den Tod zugleich die Existenz der Seele vernichtet, wodurch bey ihnen die Furcht vor demselben vermehrt zu werden scheint. Nur im Gefecht scheint sich diese Furcht zu verlieren, da sie bey solchen Gelegenheiten oftmals unverkennbare Beweise von Unerschrockenheit geben.

Die Bekräftigung der Wahrheit geschieht durch einen Schwur, wodurch der Name eines verstorbenen oder noch lebenden Oberhaupts angerufen wird.

Der Glaube an Zauberey ist bey den Kaffern sehr im Schwange. Sie unterscheiden wohlwollende und bösartige Zauberey von einander, und glauben, daß durch Anwendung der ersteren die Wirkung der letzteren vernichtet werden könne. Meistentheils sind es alte Frauen, welche die wohlwollende Zauberey vorgeblich ausüben und sich dieses Betrugs zu ihrem Vortheil bedienen.

Wenn man glaubt, daß eine Krankheit durch Zauberey entstanden, wird eine wohlwollende Zauberin herbeygeholt. Dieselbe legt der kranken Person alsdann mehrere von Kuhmist verfertigte Kugeln auf den Unterleib, welcher für den Sitz aller innerlichen Krankheiten gehalten wird, wendet dieselben mit Beyfügung vieler Gaukeley oft um und zeigt endlich eine Schildkröte, Schlange oder dergleichen, welche sie als Ursache der Krankheit angibt, indem sie behauptet, daß ein solches Thier dem Leidenden durch Zauberey beygebracht worden sey. Bevor sich indessen eine solche Zauberin des Kranken annimmt, läßt sie sich ihre anzuwendende Mühe vergüten; so wie es überhaupt bey den Kaffern üblich ist, daß alle Dienstleistungen voraus bezahlt werden. Hier besteht die Belohnung in einem Stück Vieh. Wenn das angewandte Entzauberungsmittel der Erwartung nicht entspricht, sondern der Kranke dem ungeachtet stirbt, pflegt die Zauberin zu sagen, dessen Lebenszeit sey abgelaufen gewesen und

er würde mithin auch ohne Zuthun des bösartigen Zauberers gestorben seyn; auch entschuldigt sie sich wohl mit der Aeußerung, daß ihr der bösartige Zauberer an Geschicklichkeit überlegen sey; in beyden Fällen muß sie aber die bereits erhaltene Belohnung zurückgeben, ohne daß ihr Ruf hierdurch weiter benachtheiligt wird.

Man begnügt sich übrigens nicht mit der vorgeblichen Entdeckung und Wegräumung des Gegenstandes, durch welchen der bösartige Zauberer die Krankheit verursacht hat, sondern verlangt diesen nun selbst entdeckt und bestraft zu sehen. Die ganze Horde versammelt sich daher, und die Zauberin begibt sich allein in eine Hütte, wo sie, um den bösartigen Zauberer im Traum zu sehen, zu schlafen vorgibt, während welcher Zeit man singt, tanzt und in die Hände klatscht; womit ungefähr eine Stunde zugebracht wird. Hierauf begeben sich die Männer vor die Hütte, in welcher sich die Zauberin befindet, und bitten dieselbe herauszukommen, welches sie indessen anfänglich abschlägt. Nachdem ihr aber eine Anzahl Wurfspieße zum Geschenk gegeben worden *), färbt sie sich den Umfang

---

*) Die Wurfspieße haben bey den Kaffern einen besondern Werth; man tauscht Vieh u. s. w. gegen dieselben ein, weshalb der Besitz derselben auch in dieser Hinsicht und nicht bloß als Waffe Vortheil gewährt.

des Auges, den Arm und das Bein an der linken Seite weiß und diese Theile an der rechten Seite schwarz, umgibt bloß die Hüfte mit einer Bedeckung und tritt alsdann mit den erhaltenen Wurfspießen in der Hand aus der Hütte, worauf sie augenblicklich mit Mänteln bedeckt und durch das versammelte Volk umzingelt wird. Nun verlangt man, daß der bösartige Zauberer namhaft gemacht werde, welchem Verlangen die Zauberin indessen einige Zeit lang durch Verwendung ihrer wenigen Geschicklichkeit ausweichen zu wollen scheint. Doch endlich wirft sie die Mäntel, womit sie bedeckt worden, von sich ab, läuft unter dem versammelten Haufen herum, indem sie sich durch Vorauswerfung der Wurfspieße einen Weg bahnt, und schlägt alsdann den einen oder den andern mit dem Stiel eines solchen Wurfspießes, wodurch sie die Entdeckung des bösartigen Zauberers zu erkennen gibt.

Jetzt bemächtigt man sich der Person des angeblichen Zauberers; bevor man aber zu dessen Bestrafung übergeht, muß die Zauberin ihre Angabe durch Anweisung des Bewahrungsortes der Zaubermittel, deren er sich bedient, befestigen. Sie wird daher nach dem Orte, welchen sie angibt, begleitet, woselbst sie alsdann den Schädel eines Menschen, ein Stück Fleisch, welches sie für Menschenfleisch ausgibt, oder irgend etwas von dieser Art hervor holt, und nun wird die That für unwiderlegbar erwiesen gehalten. Das Oberhaupt der

Horde berathschlagt sich hierauf mit seinen Beamten über die Art der Strafe, welche an dem Unglücklichen zu vollziehen, und meistentheils darin besteht, daß man ihm, nachdem er auf den Rücken gelegt und mit Armen und Beinen an dazu in den Boden geschlagene Pfähle befestigt worden, eine Art großer schwarzer Ameisen, welche in großer Menge in einem Sack herbey gebracht werden, auf die Augen, unter die Arme, in die Seiten und auf den Unterleib schüttet, nachdem diese Theile zuvor mit Wasser benetzt worden, wodurch unerträgliche Schmerzen und Aufschwellung des ganzen Körpers verursacht werden. Eine andere Strafe wird vollzogen, indem dem vorgeblichen Zauberer, nachdem derselbe auf die erwähnte Art auf dem Boden befestigt worden, im Feuer geglühete Steine an die Seiten und unter den Unterleib gelegt werden. Sowohl diese als auch die ersterwähnte Strafe haben oft den Tod zur Folge; wenn dieses aber der Fall nicht ist, wird der vermeinte Uebelthäter aus der Horde verwiesen. Bisweilen wird die Todesstrafe auch wohl bestimmt erkannt und alsdann mit Streitkolben an dem Verurtheilten vollzogen. In jedem Fall wird die Hütte eines solchen Unglücklichen verbrannt, und dessen Vieh und sonstige Habe verfällt an das Oberhaupt der Horde, wobey dessen Beamten alsdann auch einiger Vortheil zufließt; weshalb es auch wohl zu geschehen pflegt, daß Jemand, welcher sich in dem Besitz einer ansehn-

lichen Menge Vieh befindet, auf Anstiften des Oberhaupts oder seiner Beamten bey einer solchen Gelegenheit als bösartiger Zauberer angegeben wird.

Oft begnügt sich die Zauberin mit der Belohnung, welche sie für die vorgebliche Entzauberung eines Kranken erhalten, ohne Jemand als bösartigen Zauberer anzugeben, in welchem Falle sie, wie vorhin erwähnt worden, vorgibt, daß derselbe sie an Geschicklichkeit übertreffe und sich dadurch vor ihr zu verbergen wisse. Eben so pflegt sich derjenige, welcher das Unglück hat durch die Zauberin angegeben zu werden, mit der Behauptung, der eigentliche bösartige Zauberer müsse ihn, um der Entdeckung zu entgehen, durch seine Kunst verdächtig gemacht haben, zu entschuldigen, und wenn die Zauberin zugibt, daß dieses Vorbringen gegründet sey, so wird der Beschuldigte frey gesprochen.

Ein anderer Hauptgegenstand der Zauberey ist der Regen. Bey anhaltender Dürre läßt sich ein vorgeblicher Zauberer, gewöhnlich ein Hottentot und seltener ein Kaffer, finden, welcher es über sich nimmt Regen zu bewirken, wofür er mehrere Stück Vieh bedingt und voraus erhält. Es wird alsdann ein besonderes Stück Vieh geschlachtet, in dessen Blut der Zauberer eine Ruthe taucht und es umher spritzt; darauf geht derselbe abwechselnd mit einem geheimnißvollen Ansehn herum oder begibt sich allein in eine Hütte und singt, während dessen die versammelte Horde gleichfalls singt und

tanzt. Man wartet nun ungefähr einen Monat lang den versprochenen Regen ruhig ab; wenn derselbe aber ausbleibt, so wird der Zauberer, welcher sich gewöhnlich frühzeitig mit dem erhaltenen Vieh entfernt hat, aufgesucht und, wenn man seiner habhaft werden kann, ohne irgend eine Entschuldigung anzunehmen, todtgeschlagen.

Wie bey den Israeliten besteht bey den Kaffern ein Begriff von moralischer Unreinigkeit, welche in gewissen Fällen Statt findet, die verunreinigten Personen auf einige Zeit von dem näheren Umgang und der Gemeinschaft mit andern ausschließt, und die Befolgung darauf Bezug habender Vorschriften verlangt. Vorzüglich dürfen Personen, welche sich im Zustande der Unreinigkeit befinden, sich während desselben weder waschen noch färben, keine Milch genießen und der Liebe nicht pflegen. Dahingegen wird die Unreinigkeit weggenommen, indem man sich, nachdem die verschieden bestimmte Zeit derselben abgelaufen, wäscht, färbt und den Mund mit süßer Milch ausspült. Es folgen hier einige Fälle, in welchen diese Unreinigkeit eintritt, so wie andere weiter hin gelegentlich vorkommen werden.

Alle Kinder sind unrein bis dahin, daß dieselben auf die bey der Kindererziehung erwähnte Art unter die Erwachsenen aufgenommen werden. Desgleichen das weibliche Geschlecht überhaupt während der monatlichen Reinigung; Kindbetterinnen während des ersten

Monats nach ihrer Entbindung; eine Frau, welche sich mit einem Manne abgegeben, und zwar so lange bis sie sich gewaschen; der Mann dessen Frau, und die Frau deren Mann gestorben, ersterer einen halben, und letztere einen ganzen Monat lang, so wie die Mutter, deren Kind gestorben, zwey Tage lang, und überhaupt ein Jeder, welcher auf einigen Abstand bey dem Absterben irgend einer Person gegenwärtig gewesen; wiewohl die Unreinigkeit im letzten Falle, indem man sich bloß wäscht, sogleich wieder aufhört. Eben so sind alle Männer, welche aus einer dem Feinde gelieferten Schlacht zurückkommen, unrein und müssen sich waschen, bevor sie in ihre Hütte zurückkehren, wodurch diese Unreinigkeit weggenommen wird. Wenn bey einem Gewitter der Blitz in den Wohnbezirk einer Horde schlägt, so ist derselbe verunreiniget, und wird verlassen, die Horde reinigt sich alsdann durch des Schlachten einiger Stücke Vieh, und bevor solches geschehen, ist alle Gemeinschaft zwischen dieser und andern Horden abgeschnitten.

12.

Häusliches Leben und dabey Statt findende Beschäftigungen der Kaffern.

Bey dem häuslichen Leben zeigt sich eine gewisse Regelmäßigkeit, welche dadurch entsteht, daß die in

demselben vorkommenden Geschäfte unter die Glieder der Hausgenossenschaft bestimmt vertheilt sind, und das Ganze durch den Hausvater, welcher sich in dem Besitz der obersten Gewalt befindet, beaufsichtigt und geleitet wird.

Die Wohnung einer Familie besteht in einer gerundeten Hütte, welche ungefähr neun Fuß im Durchmesser hat, bisweilen auch wohl einen größern Umfang beschreibt, nicht hoch genug ist, um aufrecht in derselben stehen zu können, und mit einem etwa zwey Fuß weiten und vier Fuß hohen Eingang, welcher mit einer Thür von Flechtwerk verschlossen, versehen ist. Zur Verfertigung einer solchen Hütte werden dünne Stangen einer biegsamen Holzart längs dem Umfang, welchen man derselben geben will, ungefähr sechszehn Zoll von einander in den Boden gesteckt, zusammen gebogen und über dem Mittelpunct vereinigt, wodurch mithin ein Gerippe entsteht, welches darauf mit Schilf bedeckt und endlich mit einer Mischung von Lehm und Kuhmist inwendig und außerhalb bekleidet wird. Entfernter von den Grenzen der Colonie, wo die Horden ihren Aufenthaltsort weniger verlassen und verwechseln, sind diese Wohnungen gewöhnlich doppelt, dergestalt, daß zwey über einander stehende Hütten außer dem inneren Raum noch einen Zwischenraum einschließen, welcher den Kindern zum Schlafplatz, so wie zur Aufbewahrung mancher Nothwendigkeiten

dient. — Die Erbauung der Wohnung, alle Haus- und Küchenverrichtungen, die Verfertigung der Kleidung, der Milchkörbchen, so wie alle andere Geschäfte dieser Art sind Obliegenheiten der Hausfrau und ihrer Töchter.

Die Kaffern leben hauptsächlich von der Viehzucht. Zum Wohlstande einer Familie wird eine hinlängliche Anzahl Rindvieh erfordert, deren Wartung und Behandlung das ausschließliche Geschäft des Hausvaters ist, wobey derselbe durch seine Söhne unterstützt wird. Das Vieh eines Kaffers ist der vorzüglichste und beynahe einzige Gegenstand seiner Sorge und Beschäftigung; in dem Besitz desselben findet er vollkommene Seligkeit; er treibt es zur Weide und Abends in den zunächst seiner Hütte aus zusammengeschlepptem Reisig bestehenden Zwänger zurück; er verrichtet das Melken der Kühe und überhaupt alles was bey der Viehzucht vorfällt. Das in dem Ohr eines Kaffers sich angenehm unterscheidende Geblök einer Kuh kann denselben dergestalt entzücken, daß er deren Besitz weit über den Werth bezahlt, und nicht ruhig ist, bevor er sich in demselben befindet. Häufig sieht man die Hörner der Kühe und Ochsen, welche eine ungewöhnliche Länge erreichen, nach der Phantasie des Eigenthümers in allerley Richtungen und Figuren gebogen. Bisweilen umgeben dieselben den Hintertheil des Kopfs und stoßen unter der Kehle zusammen; von einem andern

Paar Hörner hat nur das eine diese Richtung und das andere steht aufwärts; andere sind wie das Gehörn der einen oder andern Antilopenart gebogen, und vorzüglich sieht man das schraubenförmige Gehörn der Antilope, welche in der Colonie unter dem Namen Elennthier bekannt ist, nachgeahmt. Diese Biegung der Hörner geschieht nicht, wie Barrow angibt, mit Hülfe eines glühenden Eisens, sondern auf folgende Art. Wann die Hörner eines Rindes die Länge von ungefähr zwey Zoll erreicht haben, fängt man an, denselben die beliebte Richtung zu geben, indem man von einer Seite so viel wegschneidet, daß Blut erfolgt, wodurch sich ein solches Horn alsdann nach der gegenüberstehenden Seite krümmt und endlich durch wiederholtes Hinwegschneiden an andern Stellen die Gestalt erhält, welche man demselben hat geben wollen. Eben so sieht man bisweilen vor der Brust oder unter der Kehle einer Kuh ein drey bis vier Zoll langes Stück Haut herabhängen, welches längs dem Schlunde von der Brust gegen die Kehle hin oder umgekehrt etwa einen Zoll breit abgelöst worden, wodurch vorzüglich Lieblinge ausgezeichnet werden.

Kein wohl abgerichteter Hund befolgt den ihm durch einen Pfiff gegebenen Befehl mit mehr Pünctlichkeit, als dies durch das Vieh der Kaffern geschieht.

Auf einen gewissen durchdringenden Pfiff steht eine ganze Heerde unbeweglich still; auf ein anderes auf

diese Art gegebenes Zeichen setzt sie sich wieder in Bewegung, versammelt sich bey ihrem Hirten oder folgt ihm, indem er gerade aus oder im Kreise vorausläuft.

Der Besitz einer oft sehr ansehnlichen Menge Stiere ist ein Zeichen des Reichthums und der Größe, wodurch sich die Oberhäupter der Horden von dem gemeinen Haufen unterscheiden. Diese Stiere dienen übrigens bloß zur Belustigung; man sondert dieselben von der übrigen Heerde ab; der auf einigen Abstand entfernte Eigenthümer macht ein gewisses Geschrey, und nun jagt man den Trupp, welcher durch zu beyden Seiten sich befindende Personen beysammen gehalten wird, in vollem Rennen nach demselben zu. Wenn die Stiere auf diese Art hinlänglich abgerichtet worden, rennen sie, ohne gejagt zu werden, mit solcher Heftigkeit nach dem Orte hin, wo das ihnen bekannte Geschrey gemacht wird, daß sich der Schreyende durch zeitige Flucht oder Verbergung retten muß, um nicht zertreten zu werden.

Allgemeiner bedient man sich einzelner Stiere, um das Hausgeräth und andere Nothwendigkeiten bey Wanderungen fortzuschaffen. Einem solchen zum Tragen bestimmten Stier wird ein ungefähr sechs Zoll langes und einen Zoll dickes gerundetes Holz quer durch den Nasenknorpel gesteckt und zu beyden Seiten mit einem Pflock durchkreutzt; dieses Zwangholz bleibt beständig in der Nase des Thiers, um zugleich zu verhindern,

daß die Oeffnung nicht wieder zuwächst, und beym Gebrauch wird ein Zügel an demselben befestigt. Solche Stiere werden auch oftmals geritten und tragen ihre Reuter, sogar im Gallop, mit möglichster Sicherheit.

Aus Sparsamkeit wird selten und nur bey gewissen Gelegenheiten Vieh geschlachtet, welches beständig innerhalb des Viehzwängers und auf eine ungewöhnliche und mehr grausame Art geschieht. Man macht in die Brust des Thieres, welches geschlachtet werden soll, nachdem dasselbe zur Erde geworfen, mit Hülfe eines Wurfspießes eine weite Oeffnung, bringt sodann die Hand in dieselbe und zerreißt die Herzadern. Der Mist, welcher sich in den Eingeweiden findet, wird in dem Zwänger herum gestreuet, in der abergläubischen Erwartung, daß der Ersatz des entstandenen Abgangs dadurch bewirkt werden möge.

So angenehm den Kaffern das Schafvieh ist, beschäftigen sie sich selbst gleichwohl nicht mit der Zucht dieser Thiere, und wirklich ist auch die Weide in diesem Lande im allgemeinen ungleich tauglicher für Rindvieh, als für Schafe. Nur selten findet sich eine Gegend welche der letzterwähnten Thierart zuträgliche Kräuter liefert; außerdem ist das Land größtentheils mit Buschholz dicht bewachsen, wodurch mithin die Hütung einer Schafheerde sehr mühsam gemacht und häufiger Verlust durch reissende Thiere zu befürchten seyn würde.

Hunde, in großer Menge, dienen zur Jagd und zur Beschützung der Viehheerden gegen reissende Thiere. Dieselben werden allgemein sehr schlecht gehalten, und haben daher ein sehr ärmliches und oft eckelhaftes Ansehn. Auch findet man Hühner bey den von der Grenze der Colonie weiter entfernt wohnenden Horden, welche den unsrigen vollkommen ähnlich, nur weit kleiner als diese sind, und deren beyde Geschlechter, wie die Rebhühner, glatte und kammlose Köpfe haben.

Nächst der Viehzucht gewährt auch der Landbau den Kaffern Lebensunterhalt, wiewohl dieser in minderer Vollkommenheit betrieben wird. Die gänzliche Besorgung desselben gehört mit zu denjenigen Beschäftigungen, welche der Hausfrau obliegen. Ein Stück Land, dessen Flächeninhalt bisweilen zwanzig bis fünf und zwanzig Quadratruthen beträgt, wird in unregelmäßiger Figur, je nachdem dieselbe durch im Weg stehende Bäume, Büsche oder Felsenbänke bestimmt wird, mit zusammen geschlepptem Reisig eingezäunt, und dieses ist die einzige Arbeit, welche Männer bey dem Landbau verrichten. Die Gewächse, welche angebaut werden, sind eine Hirsenart, Welschkorn, Wassermelonen und Tabak; auch habe ich Kartoffeln, wiewohl diese nur sehr einzeln und in unbedeutender Menge angepflanzt gefunden. Sowohl die Hirsenart, als auch die von der gewöhnlichen Art durch Bitterkeit sich unterscheidenden Wassermelonen, werden in der Colonie nicht

gezogen, woraus abzunehmen, daß diese Gewächse aus einer andern Gegend abstammen müssen; so wie es überhaupt wohl nicht dem geringsten Zweifel unterworfen zu seyn scheint, daß die Kaffern sich bereits in früheren Zeiten und vor der Stiftung der Colonie auf den Landbau gelegt haben.

Die Bestellung des Feldes geschieht nicht auf die gewöhnliche Weise, sondern dasselbe wird zuerst besäet und alsdann umgegraben, wobey man das ausgegrabene Unkraut auf der Oberfläche des bestellten Feldes liegen läßt, um den aufkommenden Keimen zur Beschützung gegen die versengenden Sonnenstrahlen zu dienen. Diese besondere Art den Samen in die Erde zu bringen, mag wohl angenommen seyn, weil man nicht gleichzeitig auf die Erfindung der Harke oder eines ähnlichen Werkzeugs verfiel. Das Graben wird mit Spaten verrichtet, welche aus einer sehr harten Holzart, unter dem Namen Niesholz *) bekannt, dergestalt aus einem Stück verfertiget werden, daß sich an beyden Enden des gemeinschaftlichen, etwa zwey Zoll dicken und gerundeten Stiels ein ungefähr vier Zoll breiter und zehn Zoll langer Spaten befindet, um sich des andern bedienen zu können, wenn der erstere

*) Diese Holzart hat ihren Namen von der ihr eigenen Kraft, Niesen zu erregen, welches erfolgt, wenn man davon abgeschabte Spähne unter die Nase bringt.

durch den Gebrauch abgestumpft worden. Nachdem die jungen Gewächse so weit gekommen sind, daß sie der Sonnenhitze mehr widerstehen können, wird das nun trockene Unkraut hinweg genommen und das neuerdings von Zeit zu Zeit hervorwachsende ausgegätet. Zur Zeit der Reife schneidet man die Hirsenähren mit Wurfspießen ab, sammelt dieselben in einen Haufen und bedeckt sie mit trockenem Gras und Reisig. Einige Zeit darauf werden diese Aehren mit dünnen Stöcken ausgedroschen und die Frucht alsdann mit den Händen in die Höhe geworfen, um auf diese Art von den Hülsen gereinigt zu werden. Endlich gräbt man in dem Viehzwänger eine gerundete Grube, welcher unten mehr Weite als oben gegeben wird, härtet deren Wände durch darin einige Zeit unterhaltenes Feuer, bringt den Hirsen zur Aufbewahrung in dieselbe und bedeckt diesen Vorrathskeller zuerst mit trockenem Gras und darauf mit einem großen platten Stein, welcher endlich mit Mist gänzlich zugescharrt wird. Welschkorn und Tabak werden nach geschehener Erndte in der Hütte aufgehangen und aufbewahrt.

13.

Kindliche Ehrfurcht, anverwandtschaftliche Verhältnisse überhaupt, und Ansehn bejahrter Personen.

Die sanfte Gewalt des durch die Natur wohlthätig gewirkten Bandes der Liebe und Freundschaft äußert sich auch bey den Kaffern und vorzüglich bey Blutsverwandten; die nicht gänzlich vernachlässigte moralische Bildung der Jugend mag diesem Bande wohl noch mehr Festigkeit geben.

Kinder behandeln ihre Aeltern mit Ehrfurcht, und bedienen sich auch alsdann noch, wenn sie bereits zu reifen Jahren gekommen und ihren eignen Haushaltungen vorstehen, des Raths derselben; so wie überhaupt Aeltern lebenslänglich über ihre Kinder eine gewisse billige Obergewalt, welche sich auf die Folgsamkeit der letzteren gründet, haben und behalten. Kein Kaffer verheirathet sich, ohne dazu die Einwilligung seiner Aeltern zuvor erhalten zu haben; eben so wenig wird Jemand leicht ein Stück Vieh vertauschen oder etwas von der Art unternehmen, ohne mit seinem Vater zuvor darüber gesprochen und dessen Gutheißen erlangt zu haben; und wäre es auch der Fall, daß er

bereits selbst Großvater wäre. Die Menschheit wird entehrt, wenn bey civilisirten Völkern durch das Alter zur Verwaltung ihres Vermögens unfähig gemachte Aeltern, indem sie dasselbe ihren Kindern übergeben, sich durch einen gerichtlichen Vertrag einen gewissen Genuß desselben vorbehalten und gegen etwanige Mißhandlungen verwahren; und gleichwohl machen durch entartete Kinder gegebene Beyspiele leider diese Vorsicht nicht selten nothwendig. Der abgelebte Kaffer wird in diesem Fall durch keine Besorgniß beängstigt; ruhig übergibt er sein Vieh seinem Sohn — gewöhnlich demjenigen, welcher sich zuletzt verheirathet und die väterliche Hütte nicht verlassen hat, wobey er sich einige Milchkühe vorbehält, und ist übrigens vollkommen überzeugt, kindlich behandelt zu werden. Aeltern, welche ihr Vieh durch Unglück verloren haben, können mit Zuverlässigkeit auf die möglichste Unterstützung ihrer Söhne und Schwiegersöhne rechnen. Ein Sohn, ohne Rücksicht auf dessen Alter, welcher sich ungebührlich gegen seine Aeltern beträgt, oder auch nur sich dem billigen Willen, besonders des Vaters, hartnäckig widersetzt, oder dessen Ermahnungen unbefolgt läßt, belastet sich mit dem Haß und der Verachtung der ganzen Horde, und wird dadurch gezwungen dieselbe zu verlassen und einen andern Aufenthaltsort zu suchen.

Wenn der Vater nicht mehr am Leben ist, tritt ein älterer Bruder, Oheim oder anderer Blutsverwandter als Rathgeber in dessen Stelle; man unternimmt alsdann nichts, ohne die Meinung einer solchen Person zuvor angehört und sich mit derselben über den zu erwägenden Gegenstand vereinigt zu haben.

Nicht weniger äußert sich durch thätige Beystandsleistung das Gefühl verwandtschaftlicher Liebe auf eine gewiß manchen Europäer beschämende Weise. So beherzigt man zum Beyspiel die Lage eines kranken Anverwandten, dessen Vermögensumstände nicht zulassen, das zu seiner vermeintlichen Entzauberung erforderliche Vieh herzugeben, und liefert dasselbe unentgeltlich, um demselben das Leben zu erhalten; welche Handlung hier dadurch, daß der Kaffer sich so äußerst ungern zur Verminderung seines Viehstandes versteht, um so viel mehr Werth erhält. Eben so findet der Unglückliche auch in allen andern Fällen bey seiner Familie Unterstützung, und darf nicht befürchten, von derselben ohne Hülfe gelassen zu werden.

Bejahrten Personen überhaupt begegnet man mit Achtung; sie stehen, ohne Rücksicht auf Verwandtschaft, allgemein in einem gewissen Ansehn, und man bedient sich gern ihrer mehrern Erfahrung und daraus abfließenden Rathgebung.

14.

Zustand des weiblichen Geschlechts; Sittsamkeit der Frauen.

Man behauptet, daß die Achtung, welche das weibliche Geschlecht bey gesitteten Völkern genießt, eine Folge der Bildung sey, welche Meinung sich indessen bey den Kaffern nicht bewahrheitet. Obgleich sich bey ihnen die männliche Oberherrschaft im Allgemeinen bestimmt und deutlich äußert, befindet sich doch das weibliche Geschlecht im Besitz einer gewissen sanften Gewalt, welche dasselbe über die Männer ausübt und sich dadurch Einfluß und Ansehn verschafft; und diese Gewalt ist wohl gewiß auf Achtung gegründet. Von Berathschlagungen, welche die allgemeine Wohlfahrt des Volks zum Gegenstande haben, sind die Frauen gänzlich ausgeschlossen, und sogar wird deren Gegenwart dabey nicht geduldet; indessen kann wohl in solchen Fällen eine Ausnahme durch kindliche Ehrfurcht bewirkt werden. So wohnte die Mutter des höchsten Oberhaupts den Unterhandlungen, welche ich mit demselben hatte, nicht allein bey, sondern dieses Oberhaupt faßte auch keinen Beschluß, ohne sich mit derselben zuvor darüber einverstanden zu haben, und mehrmals gelang es mir, meinen Zweck durch ihren Beystand zu erreichen. Zwar pflegten auch wohl die Frauen des Oberhaupts bey solchen Unterhandlungen

gegenwärtig zu seyn, doch wurde ihnen dies nur zur Auszeichnung vor andern zugestanden, und niemals nahmen sie an der Unterhandlung selbst den mindesten Antheil. Uebrigens ist das weibliche Geschlecht bey solchen und ähnlichen Gelegenheiten von dem männlichen gänzlich abgesondert und schaart sich in Gesellschaften auf einigen Abstand zusammen. Dahingegen ist das Ansehn und der Einfluß der Frau in häuslichen Angelegenheiten sehr sichtbar. Sie nimmt Theil an dem Recht der Verfügung über das gemeinschaftliche Vermögen, und leitet hierin nicht selten den Willen des Mannes. Dieser veräußert nicht die geringste Kleinigkeit, ohne sich von der Zustimmung seiner Frau versichert zu haben, so wie mehrmals ein Kaffer, von welchem ich ein Milchkörbchen oder etwas dergleichen einzutauschen wünschte, mit der Antwort zurückkam, daß seine Frau das Verlangte nicht missen wolle, ungeachtet man bey ihm eine heftige Begierde, in den Besitz des ihm angebotenen Tauschgegenstandes zu kommen, deutlich wahrnehmen konnte. Eben so wird ein Kaffer von seinem Vorhaben, sich zum Beyspiel irgend wohin zu begeben, leicht abstehen, wenn ihm solches durch seine Frau abgerathen wird.

Nicht weniger genießen die Frauen Schutz gegen gewaltthätige Beleidigungen; der Mann wird sich nicht leicht in einem Wortwechsel, worin seine Frau begriffen ist, mischen, aber er vertheidigt dieselbe ge-

wiß bey eintretenden Thätlichkeiten. Wenn man zur Zeit des Krieges mit andern Horden, mit dem Feinde unterhandeln will, aber das Leben der Abgesandten nicht sicher glaubt, so wird eine solche Unterhandlung durch Frauen eröffnet, weil man überzeugt ist, daß dieselben durch den Feind nicht mißhandelt und noch viel weniger getödtet werden.

Die bey dem weiblichen Geschlecht bestehende Sittsamkeit ist bereits durch die Beschreibung der Kleidung einigermaßen bekannt geworden, wenigstens beweist diese, daß den Kafferinnen jene die Liebenswürdigkeit des weiblichen Geschlechts überhaupt so sehr erhebende Eigenschaft nicht unbekannt ist, und es ist nur noch vorzüglich zu zeigen, in wie weit die Vorschriften derselben wirklich befolgt werden.

Das Gefühl der Schamhaftigkeit äußert sich bey den Kafferinnen auf eine überzeugende Weise, und besonders durch sorgfältige Bedeckung des Körpers, so wie man dieselben überhaupt bey allen Gelegenheiten eine gewisse aus jenem Gefühl herfließende Anständigkeit beobachten sieht. Wenn eine Kafferin ihr Kind auf den Rücken unter den Mantel nehmen will, und mithin genöthigt ist, denselben zu öffnen, so geschieht dieses mit solcher Behendigkeit und ohne die Theile ihres Körpers, deren Verbergung die Sittsamkeit verlangt, dem fremden Auge im mindesten Preis zu geben. Beständig sah ich Frauen, welche einen Fluß

durchwateten, in sichtbarer Verlegenheit, um ihre Mäntel trocken zu erhalten und sich gleichwohl nicht zu sehr zu entblößen, wobey das Ungemach einer durchnäßten Kleidung im nöthigen Fall immer vorgezogen wurde. Sogar wird eine Kafferin in Gegenwart eines fremden Mannes ihr Haupt selten entblößen, und wenn dies schlechterdings geschehen muß, um ihre Mütze in Ordnung zu bringen, so wird dieses mit möglichster Geschwindigkeit bewerkstelligt. Barrow's Behauptung, daß ein kaffersches Mädchen auf die Frage: „ob sie verheirathet sey?" dies nicht allein verneine, sondern sogleich ihren Mantel öffne, um diese Verneinung durch Vorzeigung ihres Busens zu befestigen, wobey sich alsdann noch mehr Schönheiten entdeckten, habe ich nicht gegründet gefunden; vielmehr wird die Schamhaftigkeit der Kafferinnen durch diese Aeußerung offenbar fälschlich benachtheiligt. Wenn die nähern Umstände, unter welchen Barrow diese Bemerkung gemacht, bekannt wären, so würde sich daraus wahrscheinlich ergeben, daß demselben bey gleicher Gelegenheit auch die Schönheiten einer Europäerin würden sichtbar geworden seyn, ohne daß dieselbe dadurch eben ihren unehelichen Stand hätte beweisen wollen. Diese Ueberzeugungsweise findet mehr bey den Hottentottinnen Statt und wohl einzeln bey Kafferinnen, welche viel Umgang mit jenen gehabt, kann aber keineswegs als den letzteren eigenthümlich angegeben werden.

So sehr nun die Regeln der Sittsamkeit allgemein durch die Kafferinnen äußerlich strenge befolgt werden, so wenig sind sie bey Anträgen des männlichen Geschlechts unerbittlich, ohne demselben indessen hierin zuvor zu kommen. Ueberhaupt ist der Begriff, welchen die Kaffern von der Zulassung von außerehelichen Liebesverständnissen haben, von dem, welcher über diesen Gegenstand bey uns besteht, gänzlich verschieden. Verheirathete Frauen sind zur ehelichen Treue verpflichtet; der durch eine Frau begangene Ehebruch ist ein Verbrechen und wird, wiewohl hauptsächlich an dem Verführer, geahndet; indessen ist der beleidigte Ehemann auch wohl durch gewisse Vergütung der ihm zugefügten Beleidigung zu befriedigen. Dahingegen wird die Ehre einer Wittwe oder eines Mädchens durch den vertrauten Umgang mit einem Manne keinesweges benachtheiligt, sogar alsdann nicht, wenn derselbe durch natürliche Folgen öffentlich bekannt wird; ein solcher Vorfall kommt nicht einmal bey einer nachherigen Verheirathungsgelegenheit in Betrachtung. Ein Reisender, welcher sich, ohne seine eigne Frau bey sich zu haben, einige Zeit bey einer Horde aufhält, findet daselbst die eine oder andere unverheirathete Frauensperson zu seinem Willen, und es ist sogar eine Regel der Gastfreundschaft, ihm eine solche anzubieten. Die Gunstbezeugungen einer solchen Person werden durch kleine Geschenke belohnt; wenn indessen

Schwangerschaft erfolgt, so muß der Begünstigte sich zur ehelichen Verbindung verstehen, oder aber sich mit den Aeltern oder nächsten Anverwandten der ihm zu Willen gewesenen Person auf eine andere Art abfinden.

15.

Liebe und Ehestand der Kaffern.

Die Empfindung zärtlicher und keuscher Liebe, oder jene durch Uebereinstimmung entstehende und auf moralischen Werth gegründete Hochachtung ist den Kaffern unbekannt; nur das Bedürfniß der gegenseitigen Hülfe im häuslichen Leben, vereinigt mit dem Naturtriebe zur Geschlechtsfortpflanzung, scheinen eine Verbindung zwischen dem Jüngling und dem Mädchen zu veranlassen, welche nachher in der Ehe durch Gewohnheit des Umgangs und durch gemeinschaftliches Interesse dauerhafte Festigkeit erhält. Außerdem ist das weibliche Geschlecht ein Handelsartikel, und der Mann, welcher ein Mädchen zur Frau zu haben wünscht, muß den Besitz desselben von den Aeltern erkaufen. Er vereinigt sich mit diesen über den Preis, welcher in einer Anzahl Kühe besteht, und auf diese Art wird eine Eheverbindung verabredet und beschlossen, ohne daß die Einwilligung des Mädchens, welches hierin lediglich von dem Willen seiner Aeltern abhängt, dazu erforderlich ist. Zwar pflegt der Jüngling gewöhnlich

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sich zu bemühen, die Zuneigung des ihm gefallenden Mädchens zu gewinnen, bevor er sich an dessen Aeltern wendet, wobey ihm alsdann auch, im Fall der Erhörung, die höchste Gunstbezeugung sogleich zugestanden wird; da er indessen dieser Zuneigung zur Erreichung seiner Absicht nicht schlechterdings bedarf, sondern die älterliche Einwilligung hinlänglich ist, ihn in den gewünschten Besitz zu bringen, so geschieht solches mit wenig Eifer und seine Seelenruhe wird durch eine etwanige Zurückweisung gar nicht gestört, so wie er überhaupt weit mehr darauf bedacht ist, diese Einwilligung für den möglich geringsten Preis zu erhalten, als sich jene Zuneigung zu erwerben.

Wenn daher ein Kaffer ein Mädchen zur Frau verlangt, wendet er sich deswegen an dessen Aeltern, es sey nun, daß er zuvor in seiner Bewerbung glücklich gewesen oder nicht, und wenn er dieselben nicht ungeneigt findet in sein Begehren zu willigen, so bringt er ihnen einige Stück Vieh, und auf die Aeußerung, daß man damit nicht zufrieden sey, noch mehrere, bis man endlich über den Preis einig, und die dabey bestimmte Anzahl Vieh abgeliefert worden; womit, weil man von beyden Seiten eifrigst auf seinen Vortheil bedacht ist, mehrere Tage ablaufen. Gewöhnlich werden nicht über zehn Stück bey einem solchen Handel bedungen, wobey jedoch die Vermögensumstände des Heirathslustigen in Betrachtung kommen und wohl

die Bestimmung eines höheren Preises veranlassen. Einige Tage später finden sich darauf die Aeltern und Anverwandten der nunmehrigen Braut mit der Braut selbst, welche außerdem durch ihre Gespielinnen begleitet wird, auf dem Wohnplatze des Bräutigams ein, wo sich zugleich das Oberhaupt der Horde mit seinem Gefolge, die Anverwandtschaft des Bräutigams und überhaupt die ganze Nachbarschaft versammelt. Jetzt muß sich die Braut der genauesten Beaugenscheinigung, welche durch die weiblichen Anverwandten des Bräutigams an einem abgesonderten Orte vorgenommen wird und die Untersuchung aller Theile ihres Körpers betrifft, unterwerfen; übrigens wird reichlich Vieh geschlachtet und verzehrt, man tanzt und singt, und verlebt auf diese Art vier fröhliche Tage. Am vierten Tage wird die Braut, nachdem dieselbe durch ihre Gespielinnen frisch gefärbt worden, durch zwey derselben, in deren Mitte sie sich befindet, gänzlich entkleidet und nur um die Hüften mit einer Bedeckung umgeben, unter den Hochzeitgästen herumgeleitet, um denselben Gelegenheit zu geben, sich von der Vollkommenheit ihres Körperbaues überzeugen zu können, und endlich vor das Oberhaupt der Horde, welches sich dazu mit seinem Gefolge in einem Viehzwänger *) niedergesetzt, ge-

*) Der Viehzwänger ist der Ort, wo das Oberhaupt seine Sitzungen und Berathschlagungen überhaupt zu halten

führt. Hier wird ihr durch das Oberhaupt dessen Zufriedenheit über ihre Verheirathung bezeigt, und weiter erklärt: „daß sie nun hinfort die Haushaltung ihres Mannes mit Eifer und Thätigkeit zu besorgen, besonders den Landbau fleißig zu betreiben und sich überhaupt als eine brave Hausfrau zu betragen habe, damit über sie keine Klage eingebracht werden könne;" worauf sich die Braut für den ihr ertheilten Unterricht bedankt und wiederum zur übrigen Gesellschaft zurückkehrt. Sodann erscheint der Bräutigam gleichfalls vor dem Oberhaupt und wird bedeutet: „daß, da er nun seine väterliche Hütte verlasse und seine eigene Haushaltung anfange, er derselben als Mann vorstehen, und sich als ein solcher betragen müsse; daß er nicht allein zu sorgen habe, daß es nicht an Fleisch und Milch zum Unterhalt für seine Frau und Kinder fehle, sondern auch darauf bedacht seyn müsse, das Oberhaupt selbst, so wie auch andere Gäste, welche sich bey ihm einfinden möchten, gehörig bewirthen und endlich die dem Oberhaupte schuldigen Abgaben entrichten zu können." Zum Beschluß der Hochzeitfeyer wird der Braut durch die dabey gegenwärtigen Männer ein

pflegt; derselbe ist in dieser Hinsicht gewissermaßen eine geweihete Stelle und darf durch das weibliche Geschlecht nicht anders als nur in diesem Falle, oder auf eine besondere Vorladung betreten werden.

Körbchen mit Milch überreicht, mit dem Beyfügen, daß dieselbe von den der Familie des Bräutigams zugehörenden Kühen sey, davon sie von dem Augenblick ihrer Verlobung an bis jetzt nicht hatte trinken dürfen. Die Braut nimmt diese Milch an und trinkt davon, wobey die ganze Versammlung durch Springen und andere Gebehrden ihre Freude zu erkennen gibt, und wiederholt die Worte: „Sie trinkt die Milch!“ ausruft; indem dieses für eine unauflösliche Verbindung der Braut mit der Familie des Bräutigams gehalten wird. Nach der Hochzeit bleiben einige Anverwandtinnen noch einige Zeit bey der jungen Frau, um derselben eine Hütte erbauen und ihre Haushaltung überhaupt einrichten zu helfen.

Wenn der Heirathslustige die Zuneigung des gewählten Mädchens nicht hat gewinnen können, dessen Aeltern jedoch zur Begünstigung seiner Absicht geneigt gefunden, so geschieht es wohl, daß das Mädchen seine Abneigung dadurch zu erkennen gibt, daß sie das Vieh, welches ihr Bewerber ihren Aeltern bringt, wieder aus dem Zwänger jagt, wodurch sie indessen, wenn ihre Aeltern einen vortheilhaften Handel vor sich sehen, nichts ausrichtet, sondern im fortwährenden Weigerungsfall zu erwarten hat, so gar durch körperliche Züchtigung zum Gehorsam angehalten zu werden.

Es findet auch wohl der Fall Statt, daß Aeltern die Verheirathung ihrer Tochter mit dem einen oder

anderen Manne vorzüglich wünschen und ihm dieselbe daher antragen. Ein solches Mädchen wird alsdann durch mehrere ihrer Gespielinnen nach dem Wohnplatze desjenigen, mit welchem man sie zu verheirathen wünscht, begleitet, wo diese Gesellschaft, der Gewohn-heit zufolge, nicht vor eingebrochener Nacht eintreffen darf. Hier setzen sich die Mädchen zunächst der Hütte, welche durch die Aeltern jenes jungen Mannes bewohnt wird, und husten, worauf Jemand aus der Hütte her-vorkommt und fragt: wer da sey? Die Antwort ist, daß man aus einer entfernten Gegend komme, welches, wenn dieses auch keineswegs der Fall ist, die ge-wöhnliche Art ist, auf welche eine solche Gesellschaft, die indessen bereits früher bekannt gewesene Ursache ih-rer Ankunft zu erkennen gibt. Den angekommenen Gästen wird sodann eine ledige Hütte zu ihrem Aufent-haltsort angewiesen und Feuer und Holz gegeben, hin-gegen müssen dieselben einige Lebensmittel selbst mit-gebracht haben, um keine Dürftigkeit zu verrathen, welches einen nachtheiligen Eindruck machen würde.

Am folgenden Tage versammeln sich die Anver-wandtinnen des jungen Mannes und untersuchen die körperliche Beschaffenheit des demselben zur Frau an-getragenen Mädchens eben so, wie solches vorhin er-wähnt worden, und erstatten von ihrem Befinden bey der übrigen Familie öffentlich Bericht. Sodann wird derselbe durch seine Aeltern befragt: „ob er geneigt

sey, sich mit diesem Mädchen zu verheirathen?" wobey man ihm vorstellt, daß er vorzüglich darauf zu sehen habe, daß seine künftige Frau körperliche Stärke genug besitze, um die in der Haushaltung vorkommenden Arbeiten verrichten zu können, auf welche Frage gewöhnlich eine bejahende Antwort erfolgt. Jedoch behält sich der Sohn vor, die ihm zur Frau angetragene Person zuvor näher kennen zu lernen, welches alsdann in der nächstfolgenden Nacht geschieht, in welcher ihm die Begleiterinnen dieselbe allein überlassen. Wenn nun diese nähere Bekanntschaft zur Zufriedenheit des jungen Mannes ausfällt, so nimmt die Unterhandlung über die Bestimmung des Preises zwischen ihm und den Aeltern des Mädchens, zu welchen dasselbe vorerst wieder zurückgekehrt, ihren Anfang, worauf alsdann, nachdem man sich darüber vereinigt hat, die Hochzeitsfeyer auf die gewöhnliche Weise Statt findet.

Wenn der Vater die Verheirathung seiner Tochter nicht erlebt, so tritt deren ältester Bruder in dessen Stelle und erhält das bey dem Heirathscontract bedungene Vieh, wovon er einen Theil an die jüngern Brüder abgibt. Die abermalige Verheirathung einer Wittwe gewährt deren Aeltern neuen Vortheil, wiewohl für eine solche weniger als für ein Mädchen gegeben wird; so wie auch überhaupt in diesem Fall weit weniger Feyerlichkeit und Gasterey gewöhnlich ist, und hauptsächlich nur die Ceremonie der Vereinigung der

Braut mit der Familie des Bräutigams beobachtet wird, indem man derselben auf die bereits erwähnte Weise Milch von dieser Familie zugehörigen Kühen zu trinken gibt.

Bis dahin, daß eine Frau das erste Kind zur Welt gebracht, genießen deren Aeltern keine Milch von den Kühen, welche sie für dieselbe erhalten haben; nachdem dieses aber geschehen, geben sie den Aeltern ihres Schwiegersohns auch einige Stück Vieh und dieser theilt kleine Geschenke unter die Geschwister seiner Frau aus, so wie verschwägerte Familien sich überhaupt bey allen Gelegenheiten gegenseitig anverwandtschaftlich bezeigen und hierzu verpflichtet sind, um sich nicht mit allgemeiner Unzufriedenheit zu beladen.

In dem Fall, daß eine Frau in dem Alter der Fruchtbarkeit stirbt, ohne wirkliche Kinder zu hinterlassen, muß dem Wittwer das Vieh, welches ihm dieselbe gekostet, zurück erstattet werden. Gänzliche Unfruchtbarkeit ist wenig bekannt.

Niemals verheirathet sich der Oheim mit der Nichte oder die Muhme mit dem Neffen, so wie auch zwischen Geschwisterkindern keine Eheverbindung Statt findet; so gar erlauben sich in diesen Graden verwandte Personen nicht einmal einen heimlichen Umgang, und wäre man auch gänzlich überzeugt, daß derselbe nicht entdeckt werden könne; welches mehr Folge der über diesen Punct allgemein bestehenden Denkungsart, als

gesetzmäßiges Betragen zu seyn scheint. Von dem Augenblick an, daß eine Eheverbindung auf die vorhin erwähnte Art durch das Oberhaupt der Horde bestätigt worden, dürfen Schwiegervater und Schwiegertochter sich hinfort nicht mehr als nur in Gegenwart anderer Personen einander nähern, und wenn sie sich zufällig begegnen sollten, so ist die letztere gehalten den erstern zu fliehen, so wie sie auch in dessen Beysein ihr Haupt nicht entblößen darf. Dasselbe Betragen muß auch zwischen dem Schwiegersohn und dessen Schwiegermutter beobachtet werden, woraus abzunehmen, wie sehr Blutschande verabscheuet wird.

Während der Zeit der monatlichen Ungemächlichkeit einer Frau trennt sich der Mann von derselben, schläft nicht, wie sonst gewöhnlich, an ihrer Seite, sondern auf einer besondern Matte. Auf gleiche Weise wird die Frau nach ihrer Entbindung einen Monat lang von ihrem Mann gänzlich verlassen; während dieser Zeit genießt derselbe keine Milch von einigen Kühen, welche alsdann ausschließlich zum Unterhalt der Wöchnerin bestimmt sind; so wie auch der gemeinschaftliche Gebrauch der zum essen und trinken erforderlichen Gefäße so lange aufhört. Nach dem kehrt der Mann zwar in die Hütte seiner Frau zurück und hält, wie vorhin, mit derselben seine Mahlzeiten, nur genießt er mit ihr keine Milch aus einem und demselben Milchbeutel, welches nicht eher wieder geschieht, bis das

Kind von der Muttermilch entwöhnt worden, und bis dahin bleibt auch aller Beyschlaf gänzlich ausgesetzt; wobey es indessen dem Manne frey steht, sich anderwärts zu entschädigen, ohne daß ihm hierüber durch seine Frau Vorwürfe können gemacht werden. Es ist mir wahrscheinlich, daß diese Enthaltsamkeit der Frauen, unter Begünstigung eines nicht sehr feurigen Temperaments, durch die Beschwerlichkeit mehrere Kinder, welche bey Wanderungen würden getragen werden müssen, fortzubringen, verursacht wird, und vielleicht ist eben diese Enthaltsamkeit zugleich als eine der Hauptursachen von dem glücklichen Gesundheitszustande der Kinder und der körperlichen Stärke des Volks überhaupt anzusehen, da dem Kinde dadurch nicht allein der Genuß der Muttermilch, gewiß die demselben zuträglichste Nahrung, langzeitig vergönnt wird, sondern die Natur außerdem auch nicht gezwungen wird bey kurz auf einander folgenden Schwangerschaften ihre Kraft zu theilen, um dem bereits gebornen Kinde Nahrung zu geben und zugleich die Bildung einer neuen Frucht zu verrichten, welches für beyde vielleicht nachtheilig ist.

Bey den Kaffern ist die Vielweiberey im Gebrauch, und kann vielleicht ebenfalls als eine Folge jener Enthaltsamkeit der Frauen betrachtet werden, da diese die Männer nicht zu gleicher Entsagung der Gunstbezeugungen von andern Frauenspersonen verpflichtet,

unter welchen Umständen mithin diese Freyheit der Männer durch den wirklichen gesetzmäßigen Besitz von mehreren Frauen für die bürgerliche Ordnung unschädlich gemacht wird. Die Anzahl der Frauen, mit welchen ein Mann in gleichzeitiger Ehe leben kann, ist durch kein Gesetz beschränkt, sondern hängt lediglich von dessen Willen und hauptsächlich von seinen Vermögensumständen ab. Am wenigsten bemittelte Männer müssen sich mit einer Frau begnügen, andere haben deren zwey und selten mehrere; nur den Oberhäuptern erlaubt ihr Reichthum den Besitz einer größeren Anzahl, und man findet deren, welche sieben bis acht Frauen haben.

Durch die Vielweiberey wird übrigens die häusliche Einigkeit keinesweges gestört. Zwey Frauen bewohnen gewöhnlich mit ihrem gemeinschaftlichen Ehemann friedsam eine und dieselbe Hütte, verrichten die ihnen obliegenden Arbeiten mit gleicher Theilnehmung und unterstützen sich gegenseitig bey Krankheiten und andern Gelegenheiten mit schwesterlichem Wohlwollen. Wenn die eine Frau stirbt, so nimmt sich die andere der durch die Verstorbene hinterlassenen Kinder als ihrer eigenen an, und eben so macht der Vater unter seinen ihm von verschiedenen Frauen gebornen Kindern niemals einigen Unterschied. Sollte indessen der Fall eintreten, daß zwey Frauen in Uneinigkeit lebten, so muß die jüngere der ältern Platz machen, die ge-

meinschaftliche Hütte verlassen, und sich eine besondere erbauen; überhaupt werden derjenigen Frau, welche mit dem gemeinschaftlichen Manne am längsten in der Ehe gelebt hat, einige Vorrechte zugestanden, welche durch denselben selbst, zur Begünstigung der jüngern, nicht dürfen gekränkt werden. Bey einer solchen Trennung finden alsdann auch abgesonderte Haushaltungen Statt und der Mann hält seine Mahlzeiten und nimmt seinen Aufenthalt nach Wohlgefallen und abwechselnd bald bey der einen, bald bey der andern von seinen Frauen.

Die Kafferinnen sind allgemein sehr fruchtbar, indessen findet man bey denen, welche den Besitz ihrer Ehemänner mit keiner Nebenbuhlerin theilen, die meisten Kinder, dahingegen bringen andere, deren Männer mehrere Frauen haben, weit weniger Kinder zur Welt, und diese sind auch diejenigen, bey welchen die vorhin erwähnte Enthaltsamkeit hauptsächlich und weit länger als bey jenen Statt findet. Ueberhaupt scheint hier die Bevölkerung durch die Vielweiberey nicht so sehr begünstigt zu werden, als man glauben sollte, daß dieses der Fall seyn müßte.

Es geschieht äußerst selten, daß sich Eheleute verlassen, und noch weniger findet eine gänzliche Ehescheidung Statt; die Frau, welche ihrem Mann entläuft, wird durch die Gewalt des Oberhauptes der Horde zu ihrer Pflicht zurückgebracht und eben so we-

nig steht es dem Manne frey, seine Frau willkührlich zu verlassen; jedoch scheint dieser gesetzliche Zwang zur Erhaltung der Ehen wenig erfordert zu werden.

Ehebruch wird nach kafferschen Begriffen nur durch die Frau begangen, der Mann ist in dieser Hinsicht nicht beschränkt; man pflegt zu sagen: "Der Mann ist für alle Frauen, die Frau hingegen nur für ihren Mann allein geschaffen." Diesem Grundsatz zufolge wird der vertraute Umgang, welchen sich eine Frau mit einem fremden Manne erlaubt, geahndet, wiewohl man derselben weniger Schuld als ihrem Verführer beymißt, und diesen daher auch nur allein bestraft. Wenn daher ein Mann seine Frau im wirklichen Ehebruch begriffen findet, so hat er das Recht seinen Beleidiger auf der Stelle zu tödten, welches indessen nicht leicht geschieht, sondern der beleidigte Ehemann findet es gewöhnlich vortheilhafter, sich bey dem Oberhaupt der Horde über die ihm zugefügte Beleidigung zu beklagen, worauf der Beklagte verurtheilt wird, eine gewisse Anzahl Vieh, als Strafe, an das Oberhaupt abzuliefern, wovon der Beleidigte die Hälfte erhält. Im Fall, daß ein Mann die Untreue seiner Frau durch eine ihm unbekannte Schwangerschaft derselben entdeckt, so muß diese ihren Verführer dem Oberhaupt der Horde namhaft machen, und wird bey hartnäckiger Weigerung auf dessen Befehl durch körperliche Züchtigung dazu gezwungen. Unter solchen

Umständen, das heißt überhaupt, wenn eine wirkliche Schwangerschaft erfolgt ist, wird der Beleidiger fühlbarer, wiewohl ebenfalls auf vorige Art, bestraft, und auch hier erhält der beleidigte Ehemann die Hälfte der zuerkannten Strafe. Die Ehebrecherin selbst hat übrigens keine Bestrafung zu befürchten, sondern wird in der Voraussetzung, daß sie lediglich durch die angewandten Bemühungen ihres Verführers zur Untreue gegen ihren Ehemann verleitet worden, frey gesprochen, so wie auch letzterer diese Untreue nicht weiter an ihr ahndet und sogar ein solches außereheliches Kind für das seinige annimmt.

16.

Gesellschaftliches Leben der Kaffern.

Bis hierher betrafen die gelieferten Nachrichten hauptsächlich den individuellen Zustand und das häusliche Leben der Kaffern, worauf nun weiter die Beschreibung des allgemeinen oder gesellschaftlichen Lebens in natürlicher Ordnung folgt.

Wasser und Weide sind die Haupterfordernisse, welche eine Gesellschaft Kaffern bestimmen, sich hier oder da häuslich niederzulassen. In einer Gegend, wo diese Erfordernisse gefunden werden, und vorzüglich längs Flüssen und Bächen sieht man Ortschaften, welche aus einer größern oder kleinern Anzahl zerstreut liegender Hütten, denen zunächst sich Viehzwänger be-

finden, bestehen, und nach Umständen auf einen geringern oder größern Abstand von einander entfernt sind. Diese Wohnplätze werden gewöhnlich, und wenn keine besondere Vorfälle Statt finden, nicht verlassen. An den Hütten bemerkt man Dauerhaftigkeit und Fleißaufwand und die umliegende Gegend ist dem Landbau gewidmet. Unter den Bewohnern der kleinern Ortschaften besteht gewöhnlich Verwandtschaft und nicht eine jede derselben hat ihr besonderes, sondern es haben oftmals mehrere ein gemeinschaftliches Oberhaupt, dessen Verrichtungen und Gewalt weiterhin in einem besondern Abschnitt vorkommen werden. Außerdem sieht man noch Plätze, auf welchen ein Theil des Viehes, für welchen die Wohnplätze nicht Nahrung genug liefern, gehalten wird, oder wohin man dasselbe überhaupt bringt, wenn diese bey anhaltender Dürre gänzlich von Weide und hinlänglichem Wasser entblößt sind.

Allgemein besteht bey den Kaffern eine leidenschaftliche Neigung zum Handel, wovon die Entstehungsursache weniger Verlangen, sich gewisse Bedürfnisse zu verschaffen, als wohl hauptsächlich Gewinnsucht und Bereicherung zu seyn scheint. Dem Kaffer ist alles feil, wenn ihm ein vortheilhafter Handel angeboten wird, und nur die Mißbilligung seines Vaters, seiner Frau oder einer andern bey ihm in Ansehn stehenden Person kann ihn abhalten, dieses oder jenes zu veräußern. Er ver-

kauft seine Tochter dem Manne, welcher dieselbe zur Frau begehrt, für den möglich höchsten Preis, ohne dabey auf deren Neigung die mindeste Rücksicht zu nehmen, und vergißt den Ehebruch seiner Frau, wenn ihm die erlittene Beleidigung einige Kühe einbringt. Das Vieh ist der vornehmste Gegenstand des Handels, welchen die Kaffern jetzt nur noch unter sich selbst treiben. In frühern Zeiten pflegten auch die Colonisten viel Vieh gegen unbedeutende Kleinigkeiten von ihnen einzutauschen, indessen ist später und vorzüglich durch weise Verordnungen des Gouverneurs Janßens dieser Handel gänzlich, so wie überhaupt alle Gemeinschaft zwischen den Colonisten und Kaffern, so weit als solches vorerst thunlich, aufgehoben worden, weil die erstern sich nicht allein häufig Betrügereyen erlaubten, wodurch für die Colonie und vorzüglich für die Grenzbewohner derselben nachtheilige und gefährliche Folgen entstanden, sondern weil sich auch übelgesinnte Colonisten fanden, deren aufrührerische Absichten durch jenes Verbot vereitelt werden mußten.

Bevor die Kaffern mit Europäern bekannt wurden, scheinen die Wurfspieße hauptsächlich den Mangel des Geldes ersetzt und zugleich in dieser Eigenschaft beym Handel gedient zu haben; dieses ist noch der Fall, jedoch haben seitdem Kupfer, Messing und Glaskorallen gleichen Werth erhalten, so wie übrigens überhaupt alle einfache und zusammengesetzte Metalle,

und vorzüglich diejenigen, deren Farbe roth oder gelb ist, angenehm sind. Der Werth dieser Dinge ist indessen durch entstandenen Ueberfluß merklich gefallen und nur die Wurfspieße erhalten den ihrigen, weil deren Verfertigung, wegen dem Mangel dazu mehr geschickter Werkzeuge, mühsam und beschwerlich ist, und deren bey der Jagd und bey andern Gelegenheiten verloren gehen, und daher neuerdings müssen angefertigt werden. Knöpfe, womit die Frauen ihre Mäntel zu verzieren pflegen, werden sehr geschätzt; doch müssen dieselben von dauerhafter Art und gänzlich aus Metall verfertigt seyn; solche, welche mit Holz unterlegt sind und Oehre von Darmsaiten haben, finden keinen Beyfall, so wie die Kaffern überhaupt bey Beurtheilung solcher Sachen viel Neigung zur Solidität äußern, indem dieselben bey ihnen keinen Werth haben, wenn deren Art und Beschaffenheit nur eine kurze Dauer verspricht. Eben so haben glatte Knöpfe vor solchen, deren Oberfläche getrieben oder gestochen ist, den Vorzug; die letztern Sorten werden aussätzig genannt.

Beym Handel hält man auf Treue und Glauben, verabredete Verträge werden selten oder niemals gebrochen, wenigstens findet solches bey den von der Grenze der Colonie entfernter wohnenden Horden gewiß nicht Statt. Ein sich in dieser Hinsicht vorzüglich auszeichnender Characterzug verdient hier angeführt

zu werden. Bey meiner letzten Reise fand ich, siebenzig Stunden von der Grenze der Colonie entfernt, wo noch gänzliche Unverdorbenheit herrscht, eine Horde, deren Oberhaupt sich Buchu nannte, und erfuhr, daß sich bey demselben zwey mosambikische Sclaven befanden, welche sich von einem mit Sclaven beladenen und einige Monate zuvor in dortiger Gegend gestrandeten Schiffe, dessen Mannschaft durch dieselben ermordet worden war, gerettet hatten. Sclaven, welche sich unter den Kaffern aufhalten, sind der Colonie in mehr als einer Hinsicht gefährlich, welches näher zu zeigen zu einer hier unstatthaften Weitläuftigkeit führen würde. Ich that Buchu daher den Antrag, mir jene beyden Sclaven gegen Bezahlung zu überlassen, um dieselben in die Colonie mitzunehmen, wozu sich derselbe geneigt finden ließ und mich einlud, nach seinem Wohnplatze, welcher von dem Orte, wo ich mein Lager aufgeschlagen hatte, nicht weit entfernt war, zu kommen, um daselbst mit ihm den Handel zu schließen. Nur von einem Gonaqua, welcher mir als Dollmetscher diente, begleitet, fand ich mich bey Buchu ein, und brachte so viel Kupferplatten, Glaskorallen und andere dergleichen Sachen mit, als ich glaubte zum Eintauschen jener Sclaven nöthig zu haben; indessen war Buchu damit nicht zufrieden, sondern verlangte, daß ich das eine und andere hinzufügen sollte.

Nachdem wir hierüber einig geworden, stellte ich ihm die erwähnten mitgebrachten Sachen vorläufig zur Hand, mit dem Beyfügen, daß ich dem ungeachtet die Ablieferung der Sclaven nicht verlange, bevor er den weiter bedungenen Rest am folgenden Tage von mir würde erhalten haben. Buchu antwortete, daß ich ihn durch diese Aeußerung beschäme und er die Sclaven augenblicklich nach meinem Lager absenden werde, welches meiner Vorstellung, daß ich ein ihm gänzlich unbekannter Fremdling sey, und daher keinen Anspruch auf sein Zutrauen habe, ungeachtet wirklich geschah, nachdem meine anhaltende Weigerung bey dem ehrlichen Kaffer einen edeln Zorn bewirkt hatte. Buchu verlangte darauf, daß ich die Nacht bey ihm zubringen sollte, und da ich dieses ablehnte, sandte er mir noch an demselben Abend einen jungen Schlachtochsen, um mir seine Gastfreundschaft gleichsam aufzudringen.

Die wenigen und leicht befriedigten Bedürfnisse machen allen Handwerksbetrieb, die Schmiederey allein davon ausgenommen, unnöthig. Diese wird zur Verfertigung der Wurfspieße, einer Art Handbeile und der kupfernen und eisernen Ringel, welche, wie bereits früher erwähnt worden, zum Zierrath und als Münze dienen, erfordert und auf die einfachste Weise ausgeübt. Nicht alle Kaffern betreiben das Schmiedehandwerk, sondern dasselbe ist ein Erwerbzweig ein-

zelner Personen. Zur Esse dient ein Ameisenhaufen, deren besondere Beschaffenheit bereits oben beschrieben worden. Derselbe wird von einer Seite gänzlich geöffnet und dergestalt ausgehöhlt, daß dessen innere Figur nach der gegenüber stehenden Seite hin einigermaßen konisch zuläuft; hier wird eine kleine Oeffnung angebracht, in welche man die Röhre oder das Mundstück des Blasebalgs, nicht wie bey uns gebräuchlich, sondern so einsetzt, daß dieser sich innerhalb der Esse und das Feuer außerhalb derselben befindet. Der Blasebalg selbst ist ein sanft bereitetes und sackartig zugenähetes Kalbfell und das Mundstück desselben ein Kuhhorn, dessen Spitze abgeschnitten, und um welches das Halsende des Fells mit einem Riemen befestigt worden; hinten ist dieses Fell gänzlich offen. Solcher Blasebälge werden zwey gleichzeitig gebraucht, wobey man deren Mundstücke, von welchen, um dem Feuer nicht ausgesetzt zu seyn, nur ein geringer Theil in die dazu in der Esse angebrachte Oeffnung gebracht wird, nebeneinander mit Riemen an in den Boden geschlagene kleine Pfähle befestigt. Auf dem hintern Theil dieser Blasebälge sind Bügel angebracht, unter welche ein Gehülfe des Schmidts die flachen Hände steckt und so beyde zugleich öffnet und zudrückt. — Zum Hammer dient ein Flußstein, oder auch bisweilen ein Stück Eisen, welches die Figur eines abgestumpften Kegels hat und ohne Stiel ist. Die Zange ist ein zum Theil

gespaltenes Stück zähes Holz. Endlich bedient man sich eines Meißels, um das Eisen oder Kupfer durchzuschlagen und die zackige Arbeit, welche man bisweilen an Wurfspießen sieht, zu verfertigen.

Die Vereinigung oder das sogenannte Zusammenschweißen zweyer Stücke Eisen geschieht, indem man die Enden derselben über einander legt, mit einem aus jener Ameisenmasse verfertigten Teich umgibt und so in's Feuer legt, um eine anfängliche Verbindung zu bewirken, welche sodann durch das Schmieden selbst zur Vollkommenheit gebracht wird.

Zur Verfertigung der mehr erwähnten Ringlein wird eine Platte Kupfer oder Eisen mit Hülfe eines Meißels in ungefähr eine Linie breite Streifen zerfällt, und von diesen die zu jedem Ringlein erforderliche Länge um ein rundes Holz getrieben, dessen Durchmesser, welcher ungefähr zwey Linien enthält, sodann die gemeinschaftliche innere Weite derselben bestimmt. — Vorzüglich wissen die Kaffern ihre Wurfspießklingen so gut zu verfertigen, daß dieselben für gewöhnliche Schmiedearbeit, so wie man solche bey uns sieht, würden gehalten werden; dahingegen fehlt es ihnen an Geschicklichkeit mühsamere Arbeit dieser Art zu verrichten, als zum Beyspiel das Oehr an einem Beil, worin der Stiel befestigt wird, zu bilden; indessen wissen sie eine besondere Art Handbeile zu verfertigen, welche ihnen den nöthigen Dienst hinlänglich leisten. Das

Beil selbst hat die Gestalt eines breiten Meißels, ist sechs Zoll lang, die flache Breite desselben an dem Ende, woran sich die Schneide befindet, beträgt ungefähr zwey Zoll und nimmt nach dem andern Ende hin allmählich ab. Dieses Beil steckt man in einen dazu durchbohrten Stiel, wozu nicht allein sehr zähes Holz genommen wird, sondern derselbe muß außerdem an dem durchbohrten Ende vorzüglich astig seyn, um bey dem Gebrauch nicht aufzuspleißen.

Die Frauen der weniger bemittelten Volksclasse finden Gelegenheit sich durch Dienstleistungen Unterhalt zu verschaffen, indem sie von wohlhabenden Personen zur Verrichtung der Landbau-Arbeiten gemiethet werden. Solche Arbeiterinnen erhalten gewöhnlich keinen besonderen Lohn, sondern nur hinlängliche Nahrung, welche vorzüglich in Fleisch besteht. Eben so werden junge Mädchen als Kinderwärterinnen und zur Verrichtung häuslicher Geschäfte auf gleiche Art gemiethet.

Allgemein und heftig ist bey den Kaffern die Neigung zur Jagd, zu deren Ausübung sich große Gesellschaften zusammenfügen. Eine ganze Horde und oft mehrere derselben vereinigen sich unter Anführung ihrer Oberhäupter zu diesem Endzweck, verlassen ihre Wohnplätze, nehmen eine hinlängliche Anzahl Milchkühe mit, und begeben sich in eine Gegend, welche einen reichlichen Fang verspricht. Auch Frauensperso-

nen wohnen solchen Jagdzügen bey, wiewohl der größte Theil derselben mit den Kindern, sehr bejahrte Personen und die nöthige Anzahl Viehwächter auf den Wohnplätzen zurückbleiben. Gewöhnlich wird die Zeit des Mondscheins der Jagd gewidmet, indessen wird dieselbe auch wohl zwey bis drey Monate lang fortgesetzt.

So wie bey mehreren andern Verrichtungen findet auch hier ein abergläubischer Gebrauch Statt. Nachdem sich die Jagdgesellschaft versammelt hat, nimmt einer der Jäger eine Quantität Gras zwischen die Hände und hält dasselbe vor den Mund, indem er unter dieser Gebehrde ein Wildpret vorstellt und bey einem allgemeinen Jagdgeschrey unter der Gesellschaft, welche sich das Ansehn gibt, als ob sie ihre Wurfspieße nach ihm werfen wollte, herum läuft. Jetzt wirft sich der Laufende plötzlich zur Erde nieder und die übrige Gesellschaft drängt sich um ihn herum, wobey man anhaltend "hi! hi! hi!" schreyet und ihn erstechen zu wollen droht. Diese Ceremonie wird für nöthig gehalten, um sich eine glückliche Jagd versprechen zu können.

Vorzüglich sucht man durch Zwangjagen Buschböcke, Springböcke und kleinere Antilopenarten zu fangen. Hierzu wird so wohl auf Flächen als im Gehölz ein großer Kreis gebildet, wobey sich die Jäger anfänglich auf einigen Abstand von einander befinden. Man

treibt das eingeschlossene Wildpret unter einem weit hörbaren Jagdgeschrey nach dem Mittelpunct hin zusammen, indem sich der Kreis bey dem langsamen Vorrücken der Jäger nach und nach engt und schließt; endlich läuft man auf die zusammengetriebenen Thiere zu, und tödtet mit Wurfspießen und Streitkolben alle diejenigen, welche man erreichen kann, wobey wenige dem Tode entkommen, weshalb diese Jagdart äußerst verderblich ist. — Ein erlegtes Stück Wildpret ist zwar das Eigenthum des Erlegers, indessen ist derselbe gleichwohl verpflichtet, dasselbe mit der übrigen Gesellschaft zu theilen. — Wer ein Wildpret erlegt hat, befestigt eine Klaue davon, welche dazu mit einem Theil der Haut vom Bein abgelöst worden, an seinen linken Unterarm, um zu zeigen, wie viel er deren erlegt hat. — Wenn ein solches Zwangjagen auf einer mit dürrem Gras, welches gewöhnlich sehr hoch ist, bedeckten Fläche Statt gefunden, so steckt man dasselbe in Brand, um wenigstens die Klingen der verlornen Wurfspieße wieder zu finden.

Auch in Schlingen werden Antilopen von verschiedener Gattung und zwar auf folgende Weise gefangen. Durch eine mit Buschholz licht bewachsene Gegend zieht man eine aus zusammengeschleppten Büschen bestehende niedrige Hecke, deren Länge oft in einer Stunde nicht kann abgegangen werden. In dieser Hecke werden von Abstand zu Abstand Oeffnungen gelassen, in welchen

man Sprenkel anbringt; das ruhig wechselnde Wildpret überspringt die Hecke nicht, sondern geht längs derselben bis an eine der Oeffnungen, in welcher es sich sodann im Sprenkel fängt.

Zur nächtlichen Zeit, wenn die Seekühe den Fluß verlassen haben, um ihre Nahrung zu suchen, setzt man in den Pfaden, welche sich diese Thiere durch das Dickicht, womit die hohen und steilen Ufer des Flusses bewachsen sind, bahnen, spitzige und im Feuer gehärtete Pfähle schräg aufwärts gerichtet in den Boden, begibt sich sodann zurück und macht Lärm, worauf die weidenden Seekühe nach dem Fluß zurückfliehen, sich nicht selten einen solchen Pfahl in die Brust rennen und auf diese Art in die Hände ihrer Verfolger fallen.

In Gegenden, in welchen das Wildpret häufig zu wechseln pflegt und vorzüglich auf zum Wasser leitenden sogenannten Wildpfaden, werden tiefe Gruben gegraben, in deren Mitte ein zugespitzter Pfahl gesetzt und dieselben sodann mit Reisholz und Gras bedeckt. Solche Gruben dienen vorzüglich um Büffel und große Antilopenarten zu fangen.

Um Tieger zu fangen, setzt man einen Pfahl, an dessen oberem Ende eine Wurfspießklinge befestigt worden, unter die Zweige eines Baums in den Boden, hängt an einen dieser Zweige senkrecht über jenen Pfahl ein Stück Fleisch, und wirft deren mehrere zum

Anlocken in der Nähe umher. Der Tieger, durch den Genuß der ausgeworfenen Brocken gereizt, springt endlich in schräger Richtung nach dem aufgehängten größeren Fleischstück und stürzt sich, indem er senkrecht zurückfällt, in die Wurfspießklinge.

Die Elephantenjagd ist die mühsamste von allen. Nur selten wird ein Elephant durch Kaffern erlegt, weshalb sich auch der Werth der aus den Zähnen verfertigten Ringe unveränderlich erhält. So lange diese Thiere im Trupp beysammen bleiben, sind sie, ohne Feuergewehr, keinem Angriff ausgesetzt; nur ein einzeln abgesonderter Elephant kann durch Kaffern getödtet werden, wenn derselbe in einer dieser Jagd günstigen Gegend gefunden wird. In diesem Fall schließt man denselben mit Feuer ein, indem das dürre Gras und niedrige Buschholz um ihn herum in Brand gesetzt wird, weil man durch die Erfahrung überzeugt ist, daß der Elephant einen solchen Feuerkreis, wenigstens am Tage, nicht verläßt. Sodann nähern sich die Jäger dem eingeschlossenen Thier mehr und trachten es mit Wurfspießen, welche in großer Menge auf dasselbe geworfen werden, zu tödten. Dies kann jedoch, wegen der auch an tödtlichen Stellen geringen Durchdringlichkeit der Haut, nicht in kurzer Zeit geschehen, weshalb der Elephant meistentheils seinen Standort zur Nachtzeit verläßt, und alsdann weiter verfolgt werden muß, wozu häufig mehrere Tage erfordert wer-

den, bis man sich seiner endlich gänzlich bemächtigen kann. Außer den Zähnen müssen auch die Ohren und der Schwanz eines getödteten Elephanten an das Oberhaupt der Horde abgeliefert werden, bey welchem man letztere an den Eingang eines Viehzwängers als Trophäen an einen hohen Pfahl befestigt.

Löwen oder Tieger zu erlegen, schließen die Jäger einen Kreis um ein solches Thier, wobey sie sich dicht neben einander reihen; alle sind hierbey mit Schilden versehen. Man wirft Wurfspieße auf das eingeschlossene Thier, und wenn dasselbe auf den einen oder andern der Jäger zuspringt, so wirft sich derselbe zur Erde nieder und bedeckt sich mit seinem Schilde, in welchem Augenblick andere hinzueilen und das Thier erstechen. Bey einer solchen Jagd werden nicht selten Jäger verwundet und wohl gar getödtet. — Obgleich übrigens die Erlegung eines Löwen als sehr ehrenvoll betrachtet wird, ist dieselbe gleichwohl mit moralischer Unreinigkeit verbunden; überhaupt hat eine solche That eine besondere Feyerlichkeit zur Folge. Wann die Jagdgesellschaft in die Nähe ihres Wohnortes zurückgekommen, wird derjenige, welcher dem erlegten Löwen die erste Wunde beygebracht, durch vorgehaltene Schilde dem Gesicht entzogen; zugleich verläßt einer der Jäger den Trupp, lobt unter allerley Sprüngen den Muth des Erlegers mit schreyender Stimme, und kehrt darauf wieder zurück, indem nun ein anderer dasselbe wieder-

holt, wobey die übrigen unaufhörlich hi! hi! hi! rufen, und zugleich mit Streitkolben auf ihre Schilde schlagen. Dieses wird fortgesetzt, bis man den Wohnort wirklich erreicht hat. Jetzt verfertigt man nicht weit von demselben eine schlechte Hütte, in welcher sich der Erleger des Löwen, weil er unrein ist, vier Tage lang außer Gemeinschaft mit der übrigen Horde aufhalten muß. Hier färbt er sich den ganzen Körper mit weißer Farbe und noch unbeschnittene Jünglinge, welche mithin jetzt mit ihm, in Hinsicht auf moralische Unreinigkeit, in gleichem Fall sind, bringen ihm ein Kalb zur Nahrung und leisten ihm weiter die nöthigen Dienste. Nach dem jene vier Tage abgelaufen, wäscht sich der Unreine, färbt sich wiederum, wie gewöhnlich, mit rother Farbe, und wird durch einen Beamten des Oberhaupts zur Horde zurückgeführt; endlich wird ein zweytes Kalb geschlachtet, wovon, da die Unreinigkeit nun nicht mehr besteht, ein Jeder mit ihm essen kann.

So wie sich bey den Kaffern unter Verwandten ein sehr hoher Grad von Liebe und Wohlwollen äußert, eben so bleibt dem Beobachter das bey diesem Volk bestehende Gefühl der allgemeinen Menschenliebe nicht lange verborgen. Gern und willig gewährt der Kaffer seinem Nebenmenschen den Beystand, dessen derselbe bedarf, und scheint die Nothwendigkeit dieses mächtigen Gesellschaftsbandes tief zu fühlen.

Wenn Jemand gänzlich verarmt ist und bey einer fremden Horde um Unterstützung bittet, so wird demselben zuvörderst und unverweilt Nahrung gereicht; er bleibt sodann einige Tage daselbst und erneuert jeden Morgen seine Bitte mit dem Beyfügen, daß ihn der Hunger und die Dürftigkeit seiner Familie dazu nöthige. Nach einigen Tagen glaubt man dem Vorbringen des Bittenden Glauben beymessen zu müssen, weil derselbe, wie man sagt, sonst nicht so niedrig und anhaltend um Beystand ersuchen würde. Nun erhält der Verarmte von diesem und jenem ein Stück Vieh, und wird auf diese Art wieder in den Stand gesetzt die Bedürfnisse seiner Familie zu befriedigen.

Wer weniger Vieh hat, als zum Unterhalt seiner Familie erfordert wird, erhält von einem andern, welcher dessen überflüssig besitzt, willig mehrere Kühe auf zwey, drey und mehrere Jahre zu Lehn, wofür sodann an letztern die Hälfte der davon fallenden Kälber abgegeben wird, wiewohl eine solche Unterstützung auch oft ohne einigen Vortheil für den Leiher geleistet wird.

Wenn Jemand Vieh geraubt worden, kann derselbe zur Verfolgung der Räuber auf thätigen Beystand rechnen; man ist hierzu augenblicklich bereit und beeifert sich, den Räubern das gestohlene Vieh wieder abzunehmen, ohne auf die damit bisweilen verbundene Gefahr, verwundet oder wohl gar getödtet zu werden,

die mindeste Rücksicht zu nehmen. *) Für solche Dienstleistungen findet schlechterdings keine Belohnung Statt, sondern dieselben werden lediglich als Pflichterfüllung betrachtet. Ueberhaupt ist man gewohnt, sich der rechtmäßigen Sache seines Nebenmenschen mit Wärme anzunehmen und eine demselben zugefügte Beleidigung als selbst erlitten anzusehen. Der Nichtbetroffene thut in einem solchen Fall nicht selten mehr, als der Beleidigte selbst, um keiner Pflichtversäumniß beschuldigt werden zu können.

Die Ausübung der Gastfreundschaft gehört mit unter diejenigen Handlungen, welche man als Pflicht betrachtet, und geschieht daher mit Herzlichkeit und ohne allen Eigennutz. Der Fremdling findet überall willige Aufnahme und ist in Hinsicht auf Nahrung und eine Schlafstelle nicht in der mindesten Verlegenheit, so bald er nur irgend eine Wohnung erreicht hat. Sogar die Anbietung einer Beyschläferin wird nach kafferschen Begriffen zur gastfreundschaftlichen Bewirthung erfordert. Der Gast, mit welchen man in keinem näheren Verhältniß steht, erhält vorzüglich Milch und

---

*) Bevor der Beraubte sich zur Verfolgung der Räuber auf den Weg begibt, pflegt derselbe seinen Mantel an dem Eingang seines Viehzwängers aufzuhängen, in der abergläubischen Hoffnung, daß er alsdann das verlorene Vieh dahin zurückbringen werde.

übrigens alles, was die Haushaltung in der Zeit zu liefern vermag; ist derselbe aber ein Verwandter der Familie, bey welcher er sich eingefunden, alsdann muß, wenn die Vermögensumstände solches erlauben, ein Stück Vieh geschlachtet werden. Der Fall, sich nicht im Stande zu befinden, für einen solchen Gast ein Stück Vieh schlachten zu können, verursacht ein kränkendes Gefühl, und solches nicht thun zu wollen, würde Verachtung bey andern erwecken.

Der bestehenden Neigung zur Sparsamkeit ungeachtet, hält man es für Pflicht, seine Speise mit andern ohne Unterschied zu theilen. Es ist schon an einer andern Stelle bemerkt worden, daß der Kaffer, bloß aus Verlangen Fleisch zu essen, seine Heerde um kein Stück vermindert; tritt aber der Fall ein, daß man Vieh schlachtet, um Häute zur Kleidung zu bekommen, oder weil ein Stück Vieh ein Bein zerbrochen oder zur Zucht zu alt ist, dann werden nicht allein die in der Nähe sich befindenden Verwandten, sondern überhaupt alle Nachbarn zum Schmauß eingeladen*). Beständig habe ich bemerkt, daß derjenige,

*) Die Brust, der Kopf, das Herz und die Klauen von einem geschlachteten Stück Vieh werden bey allen Gelegenheiten durch die Männer ausschließlich verzehrt; die Frauen, die der Oberhäupter mit darunter begriffen, erhalten nichts von diesen Theilen.

welcher in den Besitz eines Stückchens Fleisch oder Brod gekommen, solches mit den Umstehenden theilte, wobey die Theile nicht selten so klein ausfielen, daß sie wohl kaum noch auf den Geschmack wirken konnten. Einigemal hörte ich, daß Kaffern, denen die Mittheilung von einem dazu wirklich zu kleinem Stückchen Fleisch verweigert wurde, das Geheul der Wölfe nachahmten, um die Gierigkeit des Besitzers dadurch auszudrücken.

Die am meisten übliche gesellschaftliche Belustigung ist ein äußerst einförmiger Tanz. Eine beliebige Anzahl Männer schaart sich, gewöhnlich ganz entkleidet, in gerader Linie dicht zusammen, wobey jeder seinen rechten aufwärts gerichteten Arm, mit einer Streitkolbe in der Hand, mit dem linken Arm seines Nebenmannes verkettet; Frauen bilden eine zweyte Linie dicht hinter den Männern, ohne indessen jene Armverkettung in Acht zu nehmen. Die Männer springen anhaltend und ohne alle Veränderung mit gleichen Füßen in die Höhe, während dem man bey den Frauen eine sich beynahe an dem ganzen Körper äußernde, krampfhafte Bewegung wahrnimmt, welche vorzüglich in Hervor- und Zurückbringung der Achseln und einer damit in Verbindung stehenden Kopfbewegung besteht. Dabey machen diese von Zeit zu Zeit, indem sie nach einer halben Wendung sich einander in einem sehr langsamen Schritte folgen, einen Gang um die Linie der

Männer, und nehmen dann ihre erste Stellung wieder ein; bey diesem allen wissen sie sich, vorzüglich durch Niederschlagung der Augen, ein sehr sittsames Ansehn zu geben. Zugleich wird von den tanzenden Männern und Frauen gesungen, welcher Gesang indessen bloß in beständiger Wiederholung einzelner harmonieloser Töne, ohne allen Sprachausdruck, besteht. Dieser Tanz wird fortgesetzt, bis der Körper mit Schweiß bedeckt ist und gänzliche Ermüdung erfolgt; hier und da treten Tanzende ab und deren Stellen werden durch andere eingenommen, bis endlich die ganze Gesellschaft ermüdet der weitern Fortsetzung dieser Belustigung entsagt.

Musikalische Instrumente von eigener Erfindung sieht man bey den Kaffern nicht; das einzige, welches ich bey ihnen gefunden, ist ein dünner, mit einer Darmsaite bezogener Stock, welcher einem kunstlos verfertigten Violinbogen gleicht. An dessen einem Ende ist die Hälfte eines gespaltenen Federkiels an dieser Darmsaite befestigt, indem dieselbe durch zwey in demselben angebrachte Oeffnungen gezogen worden. Man hält diesen Federkiel vor die geschlossenen Zähne und bringt durch ein mehr gewaltsames Aus- und Einathmen der Luft Töne hervor, welche denen einer sogenannten Maultrommel ähnlich, aber noch dumpfer und weniger hörbar als jene sind. Dieses Instrument habe ich übrigens nur selten bey den Kaffern gesehen und außer-

dem wurde dasselbe niemals durch einen Kaffer, sondern jedesmal durch einen Gonaqua gespielt, welche letzteren durch Ausbreitung der Colonie seit geraumer Zeit aufgehört haben ein besonderes Volk auszumachen, und seitdem größtentheils unter den Kaffern, deren nächste Nachbarn sie waren, zerstreut leben, weshalb es mir wahrscheinlich ist, daß jenes Instrument bey diesen durch jene bekannt geworden.

Ein gesellschaftlicher Gesang findet auf die erwähnte Art einzig und allein beym Tanz Statt; übrigens hört man nur einzelne Personen, wiewohl dieses häufig und vorzüglich in der Einsamkeit, singen, wenn man dem Hervorbringen gänzlich harmonieloser Töne, ohne alle Sprachbedeutung, diese Benennung geben will.

17.

Regierungsform, Oberhäupter. Achtung, welche man diesen beweist, und an dieselben zu entrichtende Abgaben. — Erblichkeit der oberherrschaftlichen Würde.

Aus dem Vorhergehenden ist bereits bekannt, daß die Kaffern in Horden eingetheilt sind. Jede dieser Horden hat ein Oberhaupt, dessen Macht und Ansehn, in Hinsicht auf andere Oberhäupter, mit der Menge der zu ihrer Horde gehörenden Hausgenossenschaften im

Verhältniß steht. Bisweilen wohnt eine Horde nicht beysammen, sondern hat sich in zwey oder drey Abtheilungen an verschiedenen Orten niedergelassen. In diesem Falle werden die Abtheilungen, bey welchen sich das Oberhaupt nicht selbst befindet, durch dazu von demselben angestellte Personen regiert. Ein Oberhaupt wird Inkoossie genannt, wodurch der Titel Herr oder Haupt ausgedrückt zu werden scheint, und eine von Umständen abhängende Anzahl solcher Oberhäupter, welche mit ihren Horden einen gewissen Landstrich bewohnen, stehen mit denselben unter einem höchsten Oberhaupt, welches letztere diesen Landstrich als sein Grundgebiet betrachtet, und in demselben eine oberherrschaftliche Gewalt ausübt.

Jedes Oberhaupt einer Horde ernennt eine unbestimmte Anzahl Beamten, je nachdem deren in Hinsicht auf die Menge seiner Unterthanen mehr oder weniger erfordert werden; welche Gunstbezeigung gewöhnlich nicht ganz junge, sondern bereits erfahrne Personen genießen, wobey auch wohl auf die wohlhabendste Classe besonders Rücksicht genommen zu werden pflegt. Diese Beamten machen den Rath des Oberhauptes aus, welches nicht leicht einen Beschluß faßt, ohne deren Meinung darüber zuvor angehört zu haben, so wie dieselben übrigens zugleich dessen Befehle bekannt machen, die wehrbare Mannschaft zum Kriege aufrufen, und unter dem Oberhaupt selbst gegen den Feind an-

führen, dessen ausgesprochene Strafurtheile vollziehen, und überhaupt alle andere dergleichen Geschäfte verrichten. Der Rath des höchsten Oberhaupts besteht größtentheils aus unter demselben stehenden Oberhäuptern von minderem Range.

Jedes Oberhaupt einer Horde regiert dieselbe mit unbeschränkter Gewalt, gibt Gesetze und vernichtet dieselben, in so fern es sich bey dem allen keine offenbaren Ungerechtigkeiten gegen seine Unterthanen erlaubt, und von der Anmaßung neuer, an dieser Würde nicht aus früheren Zeiten haftenden Gerechtsame enthält. In solchen Fällen werden durch die erwähnten Rathsleute im Namen des Volks Gegenvorstellungen eingebracht, und im äußersten Fall auch wohl Mittel gefunden, dergleichen Ungerechtigkeiten kräftig zu bezügeln, wodurch mithin die Regierung, welche sonst vollkommen despotisch seyn würde, gemäßiget wird. Das Oberhaupt hat das Recht über Leben und Tod, und man sieht die Vollziehung eines durch dasselbe billig ausgesprochenen Todesurtheils mit Zufriedenheit an. Als hingegen das jetzige höchste Oberhaupt, dessen Grundgebiet zunächst an die Colonie grenzt, sich zum ausschließlichen Erben aller und jeder Nachlassenschaften seiner Unterthanen erklärte, und alle Vorstellungen der unter ihm stehenden minderen Oberhäupter anfänglich bey ihm kein Gehör fanden, nahmen diese vereinigt den Entschluß, den Ungerechten mit ihren Horden zu verlassen und eine

andere Gegend zu beziehen, wodurch derselbe gezwungen wurde, sein neues Gesetz zurückzunehmen. — Ein gewöhnliches Oberhaupt kann zur Bestrafung einer durch dasselbe begangenen Missethat durch das höchste Oberhaupt seiner Würde entsetzt und eine andere Person mit derselben bekleidet werden, welches jedoch nur äußerst selten geschieht und mehr als eine eigenmächtige gewaltsame Vernichtung der Macht des ersteren anzusehen ist.

Die ausgebreitete Gewalt, in deren Besitz sich das Oberhaupt einer Horde befindet, läßt auf dessen Ansehn schließen und erwarten, daß man demselben mit Achtung und Ehrfurcht begegnet. Der Gebrauch, sich bey einer Zusammenkunft zu grüßen, ist im allgemeinen nicht üblich, aber ein Oberhaupt, und dieses nur allein, wird gegrüßt, indem man bloß dessen Namen ausspricht. — Wenn ein Oberhaupt in einen Wohnort kommt, es sey, daß dessen Bewohner zu seiner Horde gehören oder nicht, wird ihm ein Stück Vieh gegeben, welches dasselbe durch sein Gefolge, ohne welches man ein Oberhaupt niemals sieht, selbst schlachten läßt, und sodann mit demselben und den Gebern verzehrt. Auf gleiche Art muß die Frau eines Oberhauptes bewirthet werden, und beyde genießen keine Milch, als nur von eigenen Kühen. — Das Gefolge eines Oberhaupts ist aus Beamten und Personen der gemeinen Volksclasse zusammengesetzt, wovon die letzteren dessen Bedienung

zu versehen haben. Einstmals sah ich, daß einer solchen Person, während sie ihrem Oberhaupt einen Spieß mit gebratenen Fleischstücken vorhielt, welche von demselben nach und nach abgenommen und verzehrt wurden, ihre eigene nicht weit entfernt auf Kohlen liegende Portion entwendet wurde. Der Verlust Leidende beklagte sich laut schreyend über diese Räuberey, wagte es aber nicht, die Bedienung seines Oberhaupts auch nur einen Augenblick auszusetzen, um sich sein Stück Fleisch zu erhalten. — Während der Krankheit eines Oberhauptes darf, bey Vermeidung der Todesstrafe, in dessen Wohnorte Niemand der Liebe pflegen. — Tabak und starke Getränke würden durch einen Kaffer nicht leicht ohne Verminderung überbracht werden, indessen ist man von der gewissenhaftesten Ablieferung solcher Dinge versichert, wenn dieselben für dessen Oberhaupt bestimmt sind. Ueberhaupt stehen die Oberhäupter in sehr großem Ansehn, so wie deren Befehle mit möglichster Genauigkeit befolgt werden. Man entdeckt sogar einen deutlichen Begriff von dem sogenannten Verbrechen der beleidigten Majestät. Der Gouverneur Janssens suchte das höchste Oberhaupt Gaika bey einer Unterhandlung zu bewegen, von ihm abgewichenen sehr ansehnlichen Horden, mit welchen derselbe in einen Krieg verwickelt war, zu vergeben, und sie, ohne Ahndung des Vorgefallenen, wieder bey sich aufzunehmen. Gaika aber weigerte sich

standhaft dies zu thun, indem er dem erwähnten Gouverneur dabey die Narbe einer in einem Gefecht gegen diese Rebellen erhaltenen Wunde mit dem Beyfügen zeigte: „daß eine solche, von Unterthanen erlittene Behandlung nicht zu verzeihen sey." Die Frauen der Oberhäupter genießen gleichfalls auszeichnende Vorrechte, welche ihnen die Würde ihrer Männer verschafft, und werden mit noch mehr Achtung behandelt, wenn sie selbst aus vornehmen Oberhauptsfamilien abstammen. Alle gemeine Frauen sind zu Dienstleistungen bey den Frauen ihrer Oberhäupter verpflichtet; sie begleiten diese als Gesellschafterinnen und verrichten für dieselben die beym Landbau und in der Hauswirthschaft vorfallenden Geschäfte, wozu sie in Abtheilungen bestellt werden. Für dergleichen Dienstleistungen werden, außer dem nöthigen Unterhalt, meistentheils Kuhhäute zu Kleidung gegeben.

Auch haben die Oberhäupter ein Recht auf gewisse Abgaben, welche ihre Unterthanen an sie entrichten müssen; die vorzüglichsten derselben folgen hier.

Zur Zeit der Erndte muß jede Hausgenossenschaft einen Theil der eingesammelten Feldfrüchte an ihr Oberhaupt abliefern, und eben so findet jährlich eine Abgabe von Rindern Statt. Der Vater, welcher eine Tochter verheirathet, ist gehalten, einige Stücke von dem für dieselbe bedungenen Vieh abzugeben, weil sie unter Anführung der Frauen des Oberhaupts die einer

Hausfrau nöthigen Kenntnisse erlangt hat. *) Von jedem Stück Vieh, welches in dem Wohnort des Oberhaupts geschlachtet wird, gehört demselben das Bruststück; eben dieser Theil muß von allen Elennthieren, deren man habhaft wird, abgeliefert werden, sogar alsdann, wenn der Wohnort des Oberhaupts so weit entfernt ist, daß gänzliches Verderben des Fleisches augenscheinlich zu erwarten ist und wirklich erfolgt. Endlich sind alle Elephantenzähne, Tiegerfelle und Schwanzfedern von Kranichen, welche die Jagd einbringt, ein gesetzmäßiges Eigenthum des Oberhaupts. Mit Tiegerfellen, deren das Oberhaupt nicht selbst bedarf, werden dessen besondere Lieblinge unter den Beamten begünstigt; Kranichfedern sind kriegerische Unterscheidungszeichen, deren weiterhin näher erwähnt wird, und von den Elephantenzähnen werden, wie solches bereits früher erwähnt, Armringe verfertiget, mit welchen gleichfalls Günstlinge beschenkt werden**). Abgaben von Vieh und Feldfrüchten wer-

*) Man erinnere sich aus dem Vorhergehenden, daß die Erziehung der jungen Kafferinnen im Dienst der Oberhauptsfrauen vollendet wird.

**) Mit dem Tragen solcher Ringe scheint in gewissen Fällen, nicht immer, ein Aberglaube verbunden zu seyn, dessen Veranlassung ich indessen niemals habe entdecken können. Bisweilen finden sich Kaffern willig, dergleichen

den, im Fall der Nachlässigkeit oder Weigerung, durch Zwangsmittel beygetrieben, und die Verläugnung eines dem Oberhaupt zustehenden Jagdertrags würde harte Bestrafung zur Folge haben.

Alle Söhne eines Oberhaupts sind Erben der oberherrschaftlichen Würde. Die Jünglinge, welche mit einem der Söhne eines Oberhaupts gleichzeitig be-

---

Ringe zu vertauschen, dahingegen andere dazu schlechterdings nicht zu bewegen sind. Ich sah einst einen Kaffer, welchem seine Ringe, da dieselben bey zugenommener Fettigkeit zu enge geworden, eine sehr gefährliche Aufschwellung und Entzündung des Arms verursacht hatten, wodurch derselbe unaussprechliche Schmerzen empfand. Der Zustand des Leidenden war von der Art, daß ich vermuthe, ein erfolgter kalter Brand wird dessen Leben beendigt haben; demungeachtet durfte es derselbe nicht wagen, das zweckdienlichste Erhaltungsmittel, die Zerschlagung seiner Ringe, anzuwenden, wozu ihm, wie man mir versicherte, sein Oberhaupt selbst die Erlaubniß nicht geben könnte, ohne sich übrigens auf die Angabe der Ursache genüglich einzulassen. — Wer es wagt, von seinem Oberhaupt erhaltene Ringe, in welchem Fall solches auch geschehen möchte, absichtlich zu zerbrechen, hat den Verlust aller seiner Habe und den Tod unausbleiblich zu erwarten. — Wenn man nach einem Gefecht dergleichen bey einem Getödteten findet, so werden dieselben aufbewahrt und nach dem Frieden an dessen Oberhaupt zurückgeliefert.

schnitten werden, gehören zu dessen zukünftiger Horde und sind bestimmt, wenn sich derselbe verheirathet und die väterliche Wohnung verläßt, den Stamm derselben auszumachen; übrigens findet, in Hinsicht auf nähere Bestimmung des Ranges und der Erbschaft, folgender Gebrauch Statt.

Abkömmlinge einer alten und mächtigen Oberhauptsfamilie behaupten vor andern den Rang, welcher sich auch auf die weiblichen Sprossen einer solchen Familie und von diesen sodann weiter auf deren Söhne fortpflanzt. Wenn daher die eine Frau eines Oberhaupts aus einer alten Oberhauptsfamilie abstammt, und die andere zwar auch in einer solchen, aber weniger alten Familie geboren ist, alsdann haben die Söhne der ersteren den Rang vor denen der letztern, obgleich alle einen gemeinschaftlichen Vater haben. Auf diesen angebornen und von der Mutter herrührenden Rang gründet sich das Erbrecht der höchsten Oberherrschaft. Schon bey Lebzeiten eines Oberhaupts sind dessen Unterthanen und Viehheerden in so viele Theile eingetheilt, als dasselbe Frauen hat; jede dieser Viehabtheilungen trägt ein unterscheidendes Merkzeichen. Die leiblichen Söhne einer Oberhauptsfrau erben nach dem Tode des Vaters diejenige Abtheilung von dessen Unterthanen und Vieh, welche auf erwähnte Art für sie bestimmt worden, mit ihrer Mutter selbst zu gleichen Theilen; alle dieselben sind die gebornen Oberhäupter

ihres erbschaftlichen Antheils von der väterlichen Horde, aber der älteste Sohn von der durch ihre eigene Abkunft vornehmsten Frau des gemeinschaftlichen Vaters hat den Rang vor allen seinen leiblichen und Stiefbrüdern, welche seiner höchsten Oberherrschaft unterworfen sind. Hieraus erklärt sich die Menge der Oberhäupter, welche man bey den Kaffern findet, so wie die unter denselben bestehende Verschiedenheit des Ranges.

Stirbt das Oberhaupt während der Unmündigkeit seiner Söhne, so tritt einstweilen eine vormundschaftliche Regierung ein, welche unter dem Beystande der Beamten, auch wohl mit Zuziehung eines Bruders oder anderer nahen Verwandten des Verstorbenen, durch die vornehmste der hinterlassenen Wittwen versehen wird, bis dahin, daß deren ältester Sohn dieselbe selbst übernehmen kann. Die Erziehung und Unterweisung der unmündig hinterlassenen Söhne eines Oberhaupts ist den Beamten, welche zu den Abtheilungen ihrer Mütter gehören, und auch wohl gleichfalls mit Zuziehung eines Oheims oder anderen nahen Verwandten und unter dessen Leitung, anbefohlen. Die Mutter eines Oberhaupts behält lebenslänglich auf die Regierung von dessen Horde einigen Einfluß; der Sohn bedient sich bey wichtigen Vorfällen des mütterlichen Raths und faßt keinen Beschluß, ohne vorher das Gutheißen seiner Mutter gewonnen zu haben.

18.

Gerechtigkeitspflege der Kaffern.

Ausser den bisher gelegentlich angeführten Bestrafungsarten begangener Verbrechen verdient die Gerechtigkeitspflege überhaupt noch besonders in Erwähnung zu kommen, und dies um so mehr, da der Zustand derselben unter die vorzüglich charakterisirenden Gebräuche eines jeden Volks gehört.

Die Ausübung des unbilligen und verwüstenden Rechts des Stärkern wird bey den Kaffern gar nicht geduldet. Niemand darf sein eigener Richter seyn*), sondern alle Rechtssachen müssen zur Entscheidung vor das Oberhaupt der Horde, zu welcher der Beleidiger gehört, gebracht werden, welches in wichtigen Fällen die Einsicht seiner Beamten zu Hülfe nimmt. Eigennutz und Partheylichkeit, die mächtigen Gegner der Gerechtigkeit, haben freylich auch hier nicht selten den sichtbarsten Einfluß, so wie dieses leider auch bey der Rechtspflege unter civilisirten Völkern so häufig der Fall zu seyn pflegt. Vertheidiger der Behaup-

---

*) Der oben angeführte Fall, daß es einem Manne, welcher seine Frau in wirklichem Ehebruch begriffen findet, erlaubt ist, seinen Beleidiger auf der Stelle zu tödten, ist der einzige, in welchem man sich selbst Genugthuung verschaffen darf.

tung, daß der Mensch natürlich bösartig, und mithin auch das innere Gefühl der Gerechtigkeitsliebe bloß Folge eingeprägter Grundsätze sey, könnten daher hier vielleicht einen Beweis für diese ihre Behauptung finden; wiewohl zur Ehre der Menschheit überhaupt zu wünschen ist, daß die Neigung zu unrechten Handlungen von den christlichen Nachbarn der Kaffern auf diese übergewehet seyn möge, welches ich auch wirklich zu vermuthen sehr geneigt bin, da man bey dem von der Grenze der Colonie weiter entfernt wohnenden Theil dieses Volks in der That weit mehr standhafte Gerechtigkeitsliebe entdeckt *). Von der Art der Rechtspflege, welche bey der Abtheilung der Kaffern, wovon in diesen Blättern vornehmlich die Rede ist, üblich ist, folgen hier einige Beyspiele.

Muthwilliger Todtschlag muß, dem Gesetz zu Folge, eigentlich mit dem Tode bestraft werden. Ein solches Strafurtheil wird gewöhnlich durch die Beamten

*) So wenig auch der Charakter der christlichen Bewohner des Vorgebirgs der guten Hoffnung durch diese Vermuthung begünstigt wird, so ist gleichwohl durch Erfahrung hinlänglich bewährt worden, daß die Bekanntschaft wilder Völkerschaften mit Europäern, welche dieselben gewöhnlich aus Gewinnsucht besuchten, im allgemeinen für die Moralität der erstern verderblich gewesen, und gewiß leidet diese Bemerkung in Hinsicht auf jene Colonisten keine Ausnahme.

und selten durch das Oberhaupt selbst vollzogen, wobey zugleich das Vieh und die sonstige Habe des Verurtheilten an letzteres verfällt. Es entscheidet indessen in einem solchen Fall oft den höhern Grad der Zuneigung, welche das Oberhaupt für den Mörder oder den Ermordeten empfindet, wobey es alsdann wohl zu geschehen pflegt, daß ersterer mit Entrichtung einer gewissen Anzahl Vieh, immer zum Vortheil des Oberhaupts, freygelassen wird.

Wenn Jemanden ein Stück Vieh gestohlen worden und derselbe solches, mit Angabe des Räubers, vorzüglich durch Vorzeigung eines kennbaren Theils der Haut, des Schwanzes oder Kopfes, welche Theile daher durch die Räuber gewöhnlich in unkennbare Stücke zerschnitten und vergraben werden, gehörig beweisen kann; so wird nicht allein der Haupträuber zur Entrichtung einer willkührlichen Strafe, welche beständig in Vieh besteht, verdammt, sondern auch alle diejenigen, welche von dem Raube mit gegessen haben, müssen jeder noch besonders ein Stück Vieh an das Oberhaupt abliefern, was sogar für Kinder, die auf diese Art an dem Raube Antheil genommen, geschehen muß. Der Beraubte wird alsdann aus diesem Strafertrage entschädigt.

Raub an Feldfrüchten, oder auch durch hutloses Umherlaufen des Viehes an denselben verursachter Schaden, werden durch Verurtheilung zu einer ver-

hältnißmäßigen Viehabgabe auf gleiche Weise vergütet.

Wenn Jemand seinen Schuldner wegen Nachlässigkeit im Abtragen der Schuld bey dem Oberhaupt anklagt, so läßt dasselbe letzteren durch einen seiner Beamten an seine Pflicht erinnern, und wenn diese darauf ohne Widersetzung erfüllt wird, muß sich der Schuldforderer, in dem Fall, daß die Schuld aus mehr als einem Stück Vieh besteht, von derselben eine verhältnißmäßige Abgabe an das Oberhaupt, für rechtliche Hülfe, gefallen lassen. Davon wird der Beamte sodann gleichfalls für seine gehabte Mühe belohnt, und erhält entweder selbst ein Stück Vieh, oder aber, wenn dessen nicht so viel abgegeben worden, einen oder mehrere Wurfspieße von dem Oberhaupt*). In dem Falle, daß die Schuldforderung nur ein Stück Vieh beträgt, wird der rechtliche Beystand ohne Belohnung gewährt. Der Schuldner, welcher die glimpfliche Anmahnung des Oberhaupts willig befolgt, hat niemals mehr als seine Schuld zu entrichten; sollte derselbe aber widerspänstig befunden werden, dann werden nicht allein Zwangsmittel bey ihm angewendet, sondern er wird auch außerdem zu einer willkührlichen Strafe verdammt.

*) Oben ist erwähnt worden, daß die Wurfspieße nicht allein als Waffe betrachtet werden, sondern außerdem auch den Mangel des Geldes mit ersetzen.

Da die Beamten von jedem Strafertrage einen gewissen Antheil erhalten, so werden dieselben dadurch nicht selten verleitet, von dem Einfluß, welchen sie auf das Oberhaupt haben, zur Befriedigung ihres Eigennutzes einen für von ihnen nicht begünstigte Personen nachtheiligen Gebrauch zu machen.

19.

Krieg und Friede bey den Kaffern.

Die Kaffern können nicht eigentlich ein kriegsüchtiges Volk genannt werden, vielmehr findet sich bey ihnen eine überwiegende Neigung zum ruhigen Hirtenleben; aber sie sind streitfertig, wenn es darauf ankommt, gewisse wirkliche oder eingebildete Rechte zu vertheidigen oder giltig zu machen, was alsdann mit Muth und Entschlossenheit geschieht. Nur mit ihren nördlichen Nachbarn, den Buschmännern, leben sie in unaufhörlicher Fehde, welche jene durch stets wiederholte Viehräubereyen veranlassen; wobey indessen keine offenbaren Gefechte zwischen großen Haufen vorfallen. Man betrachtet und behandelt diese Räuber nur als Raubthiere, verfolgt dieselben nach ausgeführter That auf der Spur, und tödtet deren so viel man habhaft werden kann. Eben so trachtet man auch wohl den Aufenthalt einer solchen Räuberhorde auszukundschaften, überfällt denselben sodann zu nächtlicher Zeit, und vernichtet ihn ohne die mindeste Nachsicht und

ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht. Die gegen die Buschmänner bestehende Erbitterung ist so heftig, daß dieselben überall, wo man deren antrifft, auch ohne nähere Veranlassung, beständig der Gefahr getödtet zu werden ausgesetzt sind.

Die Feindseligkeiten, welche zwischen den Colonisten und Kaffern, besonders in den letzten Zeiten, Statt gefunden, gehören nicht hierher und werden mit Beyfügung der Entstehungsursache am Ende dieser Blätter vorkommen; die hier folgenden Nachrichten betreffen daher allein die Art, auf welche die letztern den Krieg unter sich selbst führen, wobey dessen gewöhnliche Ursachen und Folgen zugleich erzählt werden.

Stolz und Herrschsucht sind die gewöhnlichsten und wahren Ursachen dieser wiewohl nicht häufigen Kriege, womit sich auch Habsucht nicht selten vereinigt, da man vorzüglich darauf bedacht ist, dem Feinde zahlreiche Viehheerden abzunehmen. Eine aus einer gewissen Menge Horden bestehende Hauptabtheilung der Nation als höchstes Oberhaupt zu beherrschen, ist häufig das Verlangen mächtiger Oberhäupter, welche glauben, durch ihre Abkunft ein gesetzmäßiges Recht dazu zu haben, oder aber sich mächtig genug fühlen, sich durch die Gewalt der Waffen in den Besitz jener Würde zu setzen. Daher geschieht es, daß einer Familie, welche bisweilen mehrere Generationen hindurch die oberherrschaftliche Gewalt über eine solche Volks-

abtheilung ausübte, dieselbe unter irgend einem Vorwande durch das Waffenglück eines andern entrissen wird. Selten entsteht ein Krieg durch eine andere Veranlassung, obgleich man die eigentliche Ursache eines feindlichen Angriffs bisweilen wohl durch hervorgesuchte Scheingründe zu bedecken und eine unrechtmäßige Handlung auf diese Art zu rechtfertigen trachtet.

Die Waffen, welche die Kaffern führen, dienen theils zum Angriff und theils zur Vertheidigung; die ersteren sind Wurfspieße und Streitkolben, und die letztern Schilde.

Ein Wurfspieß ist überhaupt ungefähr fünf Fuß lang, indem die verschiedene Länge der Klinge zwischen einen Fuß und einen Fuß und sechs Zoll fällt, und der Rest den Stiel oder das Heft ausmacht, welches letztere zunächst der Klinge acht, und bey allmählicher Abdünnung am unteren Ende zwey Linien dick ist. Die ungefähr einen Zoll breiten, zweyschneidigen und spitzig zugeschliffenen Klingen dieser Wurfspieße sind übrigens von verschiedener Art; manche sind dem vordern Theil einer Degenklinge vollkommen ähnlich, und von andern hat nur etwa die Hälfte diese Gestalt, indem der übrige Theil in einer runden glatten Stange, deren Durchmesser etwa drey Linien beträgt, besteht, welche Stange auch wohl viereckig und durch Einkerbung rauh ist. Seltener sieht man Wurfspieß-

klingen, welche durchaus rund, fünf Linien dick und eine dreyeckig zugeschliffene Spitze haben. Die Verbindung der Klinge mit dem Heft geschieht, indem man den zugespitzten hintern Theil der erstern mit geschmolzenem Harz in das letztere einläßt, und dieses sodann da, wo die Einsetzung geschehen, mit einer Sehne umwindet.

Siebenzig bis achtzig Schritte beträgt gewöhnlich die Weite, welche ein abgeworfener Wurfspieß im Bogenwurf erreicht, und nur einmal sah ich einen Kaffer einen solchen hundert und drey Schritte weit werfen. Mehrmals ließ ich ein buntes Tuch ausgespannt aufhängen und bestimmte dasselbe demjenigen, welcher auf den Abstand von fünf und vierzig bis funfzig Schritten treffen würde, zum Preise, wobey aber dann, wiewohl man sich eifrigst bemühte diesen Preis zu erhalten, nicht selten mehr als zwanzig Würfe geschahen, bevor das Ziel getroffen wurde. Hieraus ergibt sich, daß ein einzelner Wurfspieß nicht sehr zu fürchten ist, und dies um so weniger, da man dessen Annäherung sehen und demselben mithin ausweichen oder ihn mit einer Streitkolbe oder einem andern Knüttel abwehren kann. Nur dann werden Wurfspieße gefährlich, wenn mehrere derselben auf dem Platz, welchen man einnimmt, gleichzeitig eintreffen. Am gefährlichsten ist diese Waffe in der Hand eines Entschlossenen, welcher sich derselben zum Stechen bedient und auf folgende

Art sein Vorhaben auszuführen sucht. Ein solcher hält sein gewöhnlich aus zehn bis zwölf Stück bestehendes Bündel Wurfspieße in der linken Hand, wirft dieselben nach und nach auf seinen Gegner ab, indem er während dem auf diesen zuläuft, behält aber wenigstens einen derselben zurück, um seinen Feind, nachdem er ihn endlich erreicht hat, damit zu erstechen.

Eine Streitkolbe nenne ich die Waffe, welche in einem gewöhnlich zwey und einen halben Fuß langen und etwa zehn Linien dicken Stock besteht, an dessen einem Ende sich ein Masernauswuchs von der Dicke einer Faust befindet. Bey Ermangelung solcher natürlichen Streitkolben, werden ähnliche geschnitzt. Dieser Waffe wissen sich die Kaffern im Zweykampf mit bewundernswürdiger Behendigkeit zu bedienen, indem sie dem Gegner Schläge anzubringen und zugleich die seinigen abzuwenden bemüht sind.

Ein Schild wird aus einer Ochsenhaut verfertigt, indem man dieselbe, nachdem sie ausgespannt getrocknet worden, mit gerundeten glatten Steinen aus der Mitte nach dem Umfange hin dergestalt stampfend dehnt, daß sie eine längliche, flach hohle Gestalt erhält. Darauf gibt man ihr durch Beschneiden einen länglich gerundeten Umfang, wobey ein solches Schild vier und einen halben Fuß Höhe und die zur Bedeckung des Körpers erforderliche Breite erhält; endlich wird ein mittelmäßig dicker Stock an der hohlen Seite des

Schildes der Länge nach mit Riemen so befestigt, daß er an beyden Enden einige Zoll lang unter demselben hervorragt, um darauf gestützt und zugleich in der Mitte gefaßt und vorgehalten werden zu können. Ein jeder wehrbare Mann ist verpflichtet, sich sein Schild selbst anzuschaffen, muß dasselbe aber an das Oberhaupt der Horde abliefern, bey welchem alle in einer dazu besonders bestimmten Hütte aufbewahrt werden.

Seinen Feind unvorbereitet und ohne vorausgegangene Kriegserklärung anzufallen, gehört bey den Kaffern unter die unerlaubten Handlungen, welche allgemeine Mißbilligung zur Folge haben. Dieser erhabene Charakterzug eines uncivilisirten Volks erzwingt gewiß Bewunderung. Zur Befolgung des löblichen Gebrauchs, seinen Gegner von dem demselben bevorstehenden Angriff zu benachrichtigen, sendet der angreifende Theil Bothschafter an denselben ab, welche einen Löwen- oder Tieger-Schwanz als Wahrzeichen, daß sie wirklich mit Ueberbringung einer Kriegserklärung beauftragt sind, vorzeigen. Zugleich wird die streitbare Mannschaft aufgerufen, sich bey ihrem kriegluſtigen Oberhaupt zu versammeln; hier wird reichlich Vieh für dieselbe geschlachtet, man tanzt und überläßt sich überhaupt während der Versammlungszeit dem möglichsten Freudegenuß. Gewöhnlich sind nur die unter dem höchsten Oberhaupt stehenden Oberhäupter von minderem Range und die Beamten von dem Vorhaben

unterrichtet, und der gemeine Haufe ist verpflichtet blindlings Folge zu leisten; demungeachtet darf es Niemand wagen, einen solchen Aufruf unbefolgt zu lassen, wenn er den Verlust seines ganzen Vermögens vermeiden will.

Nachdem alle Streiter gehörig gewaffnet zusammengekommen sind, werden die weiter erforderlichen Zurüstungen gemacht. Unter anderen theilt das höchste Oberhaupt unter die niederen Oberhäupter und die Beamten, so wie auch wohl unter andere Personen, deren Tapferkeit ihm bekannt ist, Kranichfedern aus, welche dieselben auf dem Kopf befestigen, und die das Unterscheidungszeichen der Anführer kleinerer Abtheilungen sind. Dieses Unterscheidungszeichen ist ehrenvoll, aber derjenige, welcher es trägt, muß sich auch dessen wirklich würdig bezeigen, sich im Gefecht stets an der Spitze seiner Abtheilung finden lassen, und verwirkt sein Leben, wenn er feigherzig zurückläuft; eben so hat ein gemeiner Streiter den Tod zu erwarten, wenn er seinen Anführer verläßt. Endlich begibt man sich auf den Marsch, und nimmt so viel Schlachtvieh mit, als man glaubt nöthig zu haben.

Sobald der angreifende Streiterhaufen auf einigen Abstand von dem feindlichen Aufenthaltsort angekommen ist und sich daselbst niedergelassen hat, werden abermals Bothschafter abgesandt, um diese Ankunft zu melden und die Ursache derselben zugleich zu wie-

derholen. Wenn nun der angefeindete Theil bey dem Empfang dieser Nachricht seine Mannschaft noch nicht beysammen hat, so läßt derselbe solches seinem Gegner bekannt machen und dieser muß seinen Angriff aufschieben, bis ihm jener Nachricht gegeben, daß er nunmehr auch zum Kampfe bereit sey.

Zum Kampfplatz wählt man eine offene Fläche, auf welcher kein Gebüsch die freye Aussicht verhindert und bedeckte Anfälle begünstigt. Hier nähern sich die streitfertigen Partheyen einander, unter einem weitschallenden Kriegsgeschrey, bis auf ungefähr siebenzig bis achzig Schritte, worauf man anfängt Wurfspieße abzuwerfen und auch dabey die vom Feinde gekommenen aufzuraffen und sich deren zu bedienen. Das höchste Oberhaupt einer jeden der beyden Partheyen hält sich in der Mitte seiner Linie auf, während dem ein Theil der niederen Oberhäupter und übrigen Anführer ihre Stellen gleichfalls in der Linie haben und der Rest derselben sich hinter derselben befindet, um die gemeinen Streiter besser übersehen, und Zurücklaufen, welches vielleicht geschehen möchte, verhindern zu können. Auf diese Art wird das Gefecht fortgesetzt, und man trachtet nun näher gegen den Feind anzurücken, wodurch bey einer hartnäckigen Gegenwehr, ein Handgemenge entsteht, wobey man sich auch der Streitkolben bedient, bis endlich die eine oder andere Parthey gezwungen wird den Kampfplatz zu verlassen. Gewöhn-

licher ist indessen, daß man sich auf ein angebotenes Handgemenge nicht einläßt, sondern früher die Flucht erwählt, wovon die wahrscheinliche Ursache weiterhin angegeben werden wird. Jetzt eilt man den überwundenen Feind auf dem Fuße zu verfolgen, und ist bemüht, sich vorzüglich seines Viehes, so wie auch seiner Frauen und Kinder, deren man habhaft werden kann, zu bemächtigen. Von dem erbeuteten Vieh wird unverweilt eine große Menge geschlachtet und verzehrt.

Es geschieht wohl, daß die streitenden Haufen durch die einbrechende Nacht verhindert werden den Kampf fortzusetzen, und dieser mithin vorerst unentschieden bleiben muß; in diesem Fall ruft man sich zu, das Gefecht bis zum folgenden Tage einstellen zu wollen, und die Partheyen ziehen sich sodann auf einige tausend Schritte von einander zurück, wobey von beyden Seiten Vorposten ausgestellt werden, um der Gefahr eines Ueberfalls nicht ausgesetzt zu seyn; wiewohl ein solcher auch unter diesen Umständen eigentlich nicht erlaubt ist. Dieser Zwischenzeit bedienen sich die kriegführenden Partheyen bisweilen wohl zu einer Friedensunterhandlung, indem Bothschafter mit Vorschlägen und Antworten von einer Seite zur andern abgesandt werden, wobey die Oberhäupter von minderem Range mit den Beamten gewöhnlich bemüht sind, ihr höchstes Oberhaupt zum Frieden zu bewegen, indem sie demselben den nachtheiligen Einfluß des Krieges und dessen

mögliche unglückliche Folgen in Hinsicht auf seine Unterthanen vorstellen. Wenn ein solcher Waffenstillstand indessen fruchtlos abläuft, so muß derselbe vor der Erneuerung des Gefechts durch den angreifenden Theil förmlich aufgekündigt werden.

Bey einem endlichen Friedensschlusse ist beständig die Hauptbedingung, daß der Sieger durch den Ueberwundenen als höchstes Oberhaupt anerkannt und jenem durch diesen Gehorsam angelobt werden muß. Hierauf werden die in Gefangenschaft gerathenen Frauen und Kinder zurückgesandt, zugleich gibt der Sieger dem Ueberwundenen einen Theil, wiewohl bey weitem den geringsten, von dem erbeuteten Vieh zurück, und theilt einen andern Theil dieser Beute unter seine Streiter aus. Der Ueberwundene hat einen aus einem edeln Grundsatz abfließenden Anspruch auf die Zurückgabe jenes Theils des ihm und seinen Unterthanen abgenommenen Viehes, indem die Kaffern zu sagen pflegen: „Man muß seinen Feind nicht durch Hunger tödten." Nachdem die Partheyen in ihre Wohnorte zurückgekommen, sendet der Ueberwundene dem Sieger einige Ochsen, als Beweis seiner Aufrichtigkeit in Hinsicht auf den eingegangenen Frieden und dieser bewirthet seine Krieger auf die Art, wie dies geschehen, bevor sie von ihm zum Kampfe geführt wurden.

Streitende Partheyen leiden durch die feindlichen Waffen den Verlust nicht, welchen die Art des Gefechts

wohl erwarten ließe; die Anzahl der Todten pflegt nicht ansehnlich zu seyn, wovon Folgendes die wahrscheinliche Ursache ist. Das höchste Oberhaupt eines Streiterhaufens muß sich, dem Gebrauch zufolge, während des Gefechts in der Mitte seiner Linie aufhalten, und kann von seinen Streitern nicht mehr Muth verlangen, als es selbst bezeigt. Zwar darf ein solcher Heerführer bey Strafe des Todes nicht verlassen werden, indessen hat derselbe von seiner Mannschaft, welche für sich selbst keine großen und anspornenden Vortheile von dem glücklichen Ausgange des Gefechts zu hoffen hat, auch nicht zu erwarten, daß dieselbe dem Feinde mit Heldenmuth zu Leibe gehen sollte, wenn ihr Heerführer selbst sich durch die feindlichen Wurfspieße zurückhalten läßt. Hieraus folgt, daß die Tapferkeit eines Streiterhaufens lediglich von der persönlichen Herzhaftigkeit ihres Anführers abhängt. Besitzen nun die Anführer von zwey im Gefecht begriffenen Partheyen beyde keinen entscheidenden Muth, so scheint mir die natürliche Folge hiervon zu seyn, daß sich die Linien einander nicht hinlänglich nähern, um ihre Wurfspieße wirksamer zu machen, und unter diesen Umständen mag auch wohl derjenige Heerführer, welcher am meisten um die Erhaltung seines eigenen Lebens besorgt ist, gewöhnlich den Kampfplatz verlassen, ohne dazu durch erlittenen großen Verlust wirklich gezwungen zu

seyn; so wie auch eben daher ein Handgemenge seltner Statt finden mag.

Wer von seinen Waffen entblößt, mit der Hand ergriffen, zum Gefangenen gemacht wird, darf nicht getödtet werden und wird nach geschlossenem Frieden ohne Auslösung wieder frey gegeben. Frauen und Kinder sind nicht der geringsten Gefahr, ihr Leben zu verlieren, ausgesetzt; sogar Frauen und Kinder von Colonisten, welche bey den zwischen diesen und den Kaffern bestandenen Feindseligkeiten in die Hände der letzteren fielen, wurden wohl ohne gröbliche Mißhandlung zurückgesandt; obgleich die Colonisten selbst nicht mit dieser Nachsicht behandelt wurden, was dieselben aber auch gewiß nicht verlangen konnten, da sie in keinem Fall einem Kaffer, welcher mit der Kugel erreicht werden konnte, das Leben schenkten. Es ist ganz unerlaubt feindliche Bothschafter zu tödten. Wenn indessen die Erbitterung so groß ist, daß man den Feind einer solchen That fähig hält, alsdann werden Frauen als Bothschafterinnen abgesandt, weil man schlechterdings nicht zu befürchten hat, daß diese mißhandelt werden würden, so wie dies bey einer andern Gelegenheit bereits erwähnt worden ist. Dergleichen weibliche Sendungen geschehen vorzüglich während eines Waffenstillstandes.

Wenn ein Oberhaupt sich nicht stark genug glaubt, seine Ansprüche gültig machen oder sein Recht verthei-

digen zu können, so bemüht sich dasselbe, Beystand von einem andern zu erhalten. In diesem Fall wird zuvörderst die Rechtmäßigkeit der Streitsache umständlich erwogen, und wenn der verlangte Beystand gewährt wird, so erhält derjenige, welcher denselben leistet, im Fall des Sieges die Hälfte der Beute.

20.

Begräbniß- und Trauergebräuche der Kaffern.

Die Leichenbestattung ist einer der ältesten und zu allen Zeiten allgemein üblich gewesenen Gebräuche; civilisirte und wilde Völkerschaften waren gewohnt, ihre Todten mit mehr oder weniger Ceremonien, je nachdem dieses durch den herrschenden Geist der Zeit und die Begriffe der in derselben lebenden Generation bestimmt wurde, zur Verwandlung in den Urstoff zu befördern. Dieser Gewohnheit zufolge, übergab man entseelte Leichname, und zwar meistentheils mit einer sogenannten letzten Ehrbeweisung, dem einem oder andern der vier Elemente, oder dieselben wurden auch wohl Thieren zur Speise überlassen. Bey den Kaffern ist Letzteres im Gebrauch, in so fern der Verstorbene zu der gemeinen Volksclasse gehört; aber es findet dabey weiter kein Leichenbegängniß Statt, indem der todte Leichnam augenblicklich verlassen wird, und man sich um diesen selbst nicht weiter bekümmert, sondern bloß ei-

nen gewissen Trauergebrauch befolgt. Die Oberhäupter dieses Volks hingegen werden begraben, welches mit Beobachtung einiger Ceremonien geschieht.

Wenn man sieht, daß sich bey einer kranken Person aus der gemeinen Volksclasse der Tod nähert, so wird dieselbe aus der Hütte auf einigen Abstand von dem Wohnort, in den Schatten eines Gebüsches gebracht und daselbst auf ein von Gras bereitetes Lager gelegt; zugleich wird neben dem Sterbenden Feuer angemacht, und ein Gefäß mit Wasser zur Hand gesetzt, auch bleibt der Mann hier bey seiner sterbenden Frau oder die Frau bey ihrem sterbenden Manne, so wie auch andere nahe Verwandte diesen Gesellschaft leisten. Aeußern sich nun Zeichen des eintretenden Todeskampfs, so gießt man dem Sterbenden Wasser über das Gesicht, um ihn, wo möglich, ins Leben zurück zu bringen. Wenn dieses Mittel aber ohne Wirkung bleibt, und man von dem wirklich erfolgten Tode überzeugt ist, dann entfernt man sich unverweilt von dem Leichnam und überläßt denselben den Wölfen *), ohne ihn weiter zu berühren oder von der Kleidung und den Zierrathen des Verstorbenen etwas mitzunehmen. Außer dem Manne oder der Frau der sterbenden Person bleibt ge-

---

*) Dieser Gebrauch hat zur Folge, daß die Kaffern keine Wölfe tödten, weshalb man diese Thiere, wo sich Kaffern aufhalten, in großer Menge findet.

gewöhnlich Niemand bis zum Tode selbst bey derselben, sondern die übrigen sie umgebenden Verwandten entfernen sich auf einigen Abstand, so bald man entdeckt, daß sie mit dem Tode ringt, und pflegen sich alsdann von Zeit zu Zeit bey ersteren durch Zurufen nach dem Zustande des Sterbenden zu erkundigen. Solche Verwandte haben auch nach erfolgtem Tode nichts zu thun, als sich, weil sie einigermaßen verunreinigt, zu waschen, und kehren darauf in ihre Wohnungen zurück. Dagegen ist die Verunreinigung einer Person, welche ihrer verstorbenen Ehehälfte die letzten Dienste erwiesen, von mehr Bedeutung, und dieselbe muß außerdem gewisse Trauergebräuche beobachten.

Zur Befolgung dieser Gebräuche nimmt die Frau, deren Mann gestorben, einige Brände von dem bey demselben unterhaltenen Feuer, und begibt sich ins offene Feld, wo sie sich einen ihr gefälligen Ort zum Aufenthalt wählt, daselbst neuerdings ein Feuer anlegt, dessen Verlöschung sie sogar bey heftigem Regen verhüten muß. Niemand darf sich ihr hier nähern. In der erstfolgenden Nacht kommt die Wittwe heimlich in den Wohnort, setzt die Hütte, welche sie mit ihrem verstorbenen Manne bewohnt hat, in Brand und kehrt darauf in ihre Einsamkeit zurück; hier hält sie sich einen Monat lang auf und lebt einzig von wilden Gewächsen. Nachdem diese Zeit abgelaufen, wirft die Trauernde ihre Kleidung weg, wäscht ihren ganzen

Körper, zerkratzt sich die Brust, Arme und Beine mit scharfen Steinen, umgibt ihre Hüfte mit einer aus Gras geflochtenen Bedeckung, und kommt mit dem Untergange der Sonne in den Wohnort zurück. Daselbst gibt man ihr auf ihr Begehren einige Feuerbrände um sich nun unweit dem Ort, wo ihre Hütte gestanden, ein Feuer anzumachen, wobey sie zugleich süße Milch erhält, mit welcher sie zur Beendigung und Wegnehmung der Unreinigkeit den Mund ausspült. Die Ueberreichung der Feuerbrände und Milch geschieht durch noch unbeschnittene Jünglinge, weil erwachsene Personen dadurch mit verunreinigt werden würden. Die Kuh, von welcher diese Milch genommen, wird nachher niemals wieder gemolken, auch nicht geschlachtet, sondern ist unrein und wird dem natürlichen Tode überlassen. Am folgenden Tage errichtet sich die Wittwe eine schlechte Hütte zum Nothbehelf; sodann schlachten ihre nächsten Anverwandten ein Stück Vieh, verzehren dasselbe mit ihr und geben ihr die Haut, um sich einen neuen Mantel daraus zu verfertigen. Nachdem Letzteres geschehen, erbaut sich die Wittwe endlich, mit Hülfe ihrer Verwandten, wieder eine gewöhnliche und dauerhafte Hütte, und nimmt von nun an gänzlich an dem gesellschaftlichen Leben wiederum Antheil.

Auf ähnliche Art, nur mit einiger Veränderung, betrauert der Mann den Verlust seiner verstorbenen Frau. Dieser hält sich nur einen halben Monat abge-

sondert im offenen Felde auf, kehrt darauf in dieselbe Hütte, welche er zuvor mit der Verstorbenen bewohnte, zurück, schlachtet, nach dem er die mehr erwähnten Reinigungsgebräuche beobachtet, ein Rind, verzehrt dasselbe mit seinen Anverwandten und läßt sich aus der Haut einen neuen Mantel verfertigen, welchen er, bis derselbe nicht mehr brauchbar, zu tragen verbunden ist. Erst dann bekleidet er sich wieder mit einem gewöhnlichen großen Mantel. Außerdem nimmt der Wittwer einige Haare aus dem Schwanz eines Ochsen, reihet Kupferringel an dieselben, und trägt diese Schnur um den Hals, bis die Haare vergehen; der Ochse, wovon dieselben genommen, ist unrein, wird nicht geschlachtet, sondern seinem natürlichen Tode überlassen.

Wenn es sich ereignet, daß eine erwachsene Person unerwartet in der Hütte stirbt, so hat dies die Verunreinigung des ganzen Wohnorts zur Folge. Derselbe wird ganz verlassen, der Todte bleibt in der Hütte liegen, und sogar von den Feldfürchten, sollten dieselben auch bereits zur Reife gekommen seyn, wird kein Gebrauch gemacht. Auch Kinder, welche mehr als fünf bis sechs Jahre erreicht haben, werden bey Annäherung des Todes außerhalb den Wohnort gebracht, und nur jüngere läßt man in der Hütte sterben, welche letztere alsdann zugemacht und allein verlassen wird, ohne daß sich die Unreinigkeit über den übrigen Theil des Wohnorts ausbreitet.

Die Art, auf welche die Leichenbestattung der Oberhäupter und ihrer Frauen geschieht, ist, wie bereits oben erwähnt worden, von der Behandlung des Leichnams eines gemeinen Kaffers gänzlich verschieden; indessen kommen die bey einem solchen Sterbefall Statt findenden Trauergebräuche mit den eben beschriebenen in der Hauptsache überein.

Ein sterbendes Oberhaupt bleibt in seiner Hütte liegen, bis der Tod wirklich erfolgt ist; der Leichnam wird sodann in den Mantel eingehüllt und durch die Beamten in der Mitte eines Viehzwängers begraben. Hierauf treibt man eine Anzahl Ochsen in diesen Viehzwänger, und hält dieselben so lange in beständiger Bewegung, bis die Grabstätte von der übrigen Oberfläche nicht mehr zu unterscheiden ist. Diese Ochsen entgehen hierdurch gleichfalls ihrem sonst gewöhnlichen Loos, geschlachtet zu werden, weil sie nunmehr als unrein betrachtet werden. Die hinterlassenen Wittwen des Verstorbenen begeben sich gleichfalls ins freye Feld, wo sie einsam ein Feuer unterhalten, aber bereits am dritten Tage ihre Kleidung abwerfen, die Hüfte mit einer aus Gras geflochtenen Bedeckung umgeben und in den Wohnort zurückkehren. Hier werden von denselben die gewöhnlichen Reinigungsgebräuche beobachtet und alsdann so viel Stück Vieh geschlachtet und verzehrt, als die Anzahl der Wittwen beträgt. Aus den Häuten werden Mäntel für diesel-

ben verfertigt, so wie man zugleich darauf bedacht ist, die Milchkörbchen, Milchsäcke, Töpfe, Löffel und sonstiges Hausgeräth, dessen sich die Wittwen mit dem Verstorbenen zuvor gemeinschaftlich bedient und welches nach dem Tode desselben sogleich verbrannt worden, durch neu verfertigtes zu ersetzen. Nachdem dieses alles geschehen, bis wohin mehrere Wochen ablaufen, wird der Wohnort, in welchem sich der Sterbefall ereignet, gänzlich verlassen und niemals weder durch zu dieser Horde gehörende Familien, noch auch durch andere wieder bezogen. Bevor der Abzug geschieht, wird die Hütte, worin das Oberhaupt gestorben, verschlossen und mit Reisig wohl bedeckt; auch wird die Grabstelle bis dahin unausgesetzt bewacht, und auch später werden einige Zeit lang noch bisweilen Personen dahin abgesandt, um zu untersuchen, ob die Gebeine des Verstorbenen nicht etwa beunruhigt worden sind, wobey eine abergläubische Furcht obzuwalten scheint. Die Beamten sind die Erben der von dem Verstorbenen hinterlassenen Waffen und Zierrathen.

Das Oberhaupt, welchem eine Frau abgestorben, befolgt dieselben Trauergebräuche, welche bey den Männern aus der gemeinen Volksklasse üblich sind, nur mit dem Unterschied, daß ein solcher Wittwer gleichfalls bereits am dritten Tage aus der Einsamkeit in seinen Wohnort zurückkehrt; und dieses ist der einzige Fall, in welchem sich ein Oberhaupt ohne Beglei-

tung befindet, weshalb auch wohl diese Trauerzeit so viel kürzer als die seyn mag, welche bey der gemeinen Volksklasse beobachtet wird. Uebrigens wird der Wohnort, in welchem eine Oberhauptsfrau gestorben und begraben, gleichfalls verlassen.

21.

Bestehende Verhältnisse zwischen den Kaffern und der Colonie.

Gewiß würden wilde Völkerschaften, in deren Nachbarschaft sich Europäer anbaueten, sich meistentheils leidend betragen haben und diesen nicht gefährlich geworden seyn, wenn man dieselben mit Menschenliebe und aufrichtigem Wohlwollen behandelt hätte, und deren natürliche Gerechtsame durch Eigennutz und Habsucht weniger beeinträchtigt worden wären. Bey einem solchen Verfahren würden wenigstens — um nicht zuviel zu sagen — von den meisten wilden Nationen nachbarliche Freundschaft und ein für beyde Theile vortheilhaftes Einverständniß zu erwarten gewesen seyn.

Vor allen würden die Kaffern, als ein dem Hirtenleben ergebenes Volk, dieser Erwartung zuverlässig entsprochen haben. Aber sie wurden von ihren christlichen Nachbarn nicht so behandelt. Betrügereyen bey dem Viehhandel, eben durch diese Nachbarschaft entstandene Verdorbenheit der einfachen Moralität, eine

zwischen den durch noch gröblichere Mißhandlungen zum Aufstand gebrachten Hottentotten und den Kaffern eingetretene Verbindung, und endlich durch Colonisten selbst geschehene Aufhetzungen verursachten Kriege, deren Folgen die Colonie noch jetzt schmerzlich empfindet; und zugleich hat sich dadurch weiter eine für diese höchst unangenehme Aussicht in die Zukunft eröffnet.

Zur Erlangung eines deutlichen Begriffs von den zwischen den Kaffern und der Colonie jetzt obwaltenden Verhältnissen wird erfordert, daß man in frühere Zeiten zurückgeht, und sich mit den damals unter den Kaffern selbst Statt gefundenen Uneinigkeiten und deren Folgen bekannt macht. Hierbey kommt vorzüglich die Genealogie der höchsten Oberhauptsfamilie, welche die zunächst an die Colonie grenzende Volksabtheilung jetzt beherrscht, zu statten, weshalb ich dieselbe, so weit dies nöthig; zuvörderst anführen und sodann die neueren Begebenheiten, welche sich bey dieser Volksabtheilung und in der Colonie ereignet haben, in so fern diese gleichfalls hierher gehören, erzählen werde. Dadurch wird man zu einer allgemeinen Uebersicht der Lage, in welcher sich die Colonie in Hinsicht auf die Kaffern befindet, gelangen.

Palo war das höchste Oberhaupt einer großen Volksabtheilung, welche ostwärts von dem Flusse Key wohnte, und dieser Fluß war die damalige Grenzlinie des Kafferreichs überhaupt gegen die Colonie hin. Die

männliche Nachkommenschaft von Palo enthält die hier folgende genealogische Tabelle.

Palo
- Kaleka
  - Khauta
    - Hintsa — Buchu.
- Chachabe
  - Umlao — Slambie — Jalusa.
    - Gaika.

Zwischen den beyden Söhnen von Palo entstand nach dessen Tode ein Streit über die oberherrschaftliche Regierungsfolge. Kaleka und Chachabe waren von zwey verschiedenen Müttern geboren, von welchen die des ersteren von vornehmerer Abkunft als die andere war, und deren Sohn Kaleka mithin, dem kafferschen Gesetz gemäß, seinem Vater in der Regierung folgen mußte. Chachabe trachtete indessen seinem Bruder die Oberherrschaft zu entreißen, und erregte deshalb, unter dem Vorwande, durch diesen bey der Vertheilung des von ihrem Vater ererbten Viehes verkürzt worden zu seyn, einen Aufstand gegen denselben. An dieser Streitsache nahm das ganze Volk Antheil, wodurch zwey Partheyen entstanden, wovon die eine sich für Kaleka und die andere für Chachabe erklärte. Es kam zum wirklichen Kriege, wobey beyde Partheyen abwechselnd siegten und geschlagen wurden, bis Chachabe endlich den vaterländischen Boden mit seiner Parthey verließ, und sich westwärts vom Flusse Key, mithin näher gegen die Colonie hin, ansiedelte. Der von ihm einge=

nommene Landstrich gehörte zuvor zu dem Lande der Gonaquas, und wurde noch durch einige übrig gebliebene Horden dieser Nation bewohnt, die sich nun mit den bey ihnen eingedrungenen Kaffern vereinigten. Sodann wurde zwischen den Krieg führenden Partheyen ein dauerhafter Friede geschlossen, welchem zufolge Kaleka und Chachabe forthin jeder die seinige unabhängig regierten; und letzterer betrachtete nun den zwischen dem Flusse Key und dem großen Fischfluß gelegenen Landstrich als sein Eigenthum.

Umlao, der Sohn und Nachfolger von Chachabe, starb jung und hinterließ seinen Sohn Gaika als ein unmündiges Kind, weshalb die vormundschaftliche Regierung Slambie, dem ältesten Bruder von Umlao, und mithin Gaika's Oheim, mit Zuziehung der Mutter des letztern, übertragen wurde. Nachdem Gaika zu dem Alter gekommen war, welches ihn zur Selbstregierung berechtigte, verlangte er die Ueberlassung derselben von seinem Oheim; dieser hingegen wünschte in dem Besitz der Oberherrschaft zu bleiben, und wußte sich einen zahlreichen Anhang zu verschaffen. Hierdurch entstanden abermals zwey Partheyen und ein Krieg, welcher für die Colonie sehr drückende und gefährliche Folgen gehabt hat, und woraus sich die nähere Veranlassung der zwischen derselben und den Kaffern noch obwaltenden Verhältnisse ableitet. Bey einem Gefecht, welches zwischen Gaika und Slambie vorfiel, wurde

die Parthey des letzteren geschlagen und deren Haupt selbst zum Gefangenen gemacht; die übrigen Ueberwundenen suchten ihr Heil in der Flucht, drangen in die Colonie ein und ließen sich westwärts vom großen Fischfluß, längs dem Meeresgestade in den sogenannten Sauren-Feldern nieder. Gaika, welcher durch Waffenglück nun in den Besitz der oberherrschaftlichen Gewalt gekommen, worin er sich noch jetzt befindet, ließ seinen gefangenen Oheim zwey Jahre lang in seinem Wohnort bewachen, schenkte demselben darauf zwar die Freyheit, beobachtete aber, da ihm dieser fortwährend gefährlich blieb, dessen Handlungen und verhinderte ihn vorzüglich, seinen Viehstand zu sehr zu vermehren; was bey den Kaffern Ansehn und Freunde verschafft. Endlich fand Slambie, der von seinem Neffen getroffenen Vorkehrungen ungeachtet, Gelegenheit zur Flucht und erreichte mit seinen Frauen und seinem Vieh seine ausgetretene Parthey, mit welcher er noch jetzt die erwähnte Gegend in der Colonie bewohnt. Seitdem werden zwischen diesen ausgewichenen Horden und denen, welche Gaika treu geblieben, fortwährend Viehräubereyen gegenseitig verübt; auch wurden die ersteren durch diesen mehrmals mit den Waffen in der Hand angegriffen, ohne daß dieselben indessen zur Rückkehr konnten gezwungen werden; was Gaika um so beschwerlicher fällt, da dessen Feinde, welche ein offenbares und entscheidendes Gefecht zu

vermeiden suchen, in der von undurchdringlichem Buschholz durchschnittenen Gegend, welche sie einnehmen, sichere Stellungen finden.

Der geringe Abstand zwischen diesen ausgewichenen Horden und den Wohnplätzen der Colonisten veranlaßte nun mehr und mehr Mißhelligkeiten, und es kam im Jahr 1793 auch hier zum wirklichen Kriege, wobey dieser Theil der Colonie eine große Verwüstung erlitt; wiewohl die Kaffern endlich einigermaßen zurückgedrängt wurden, worauf man sich sodann wieder zum Frieden verstand, und den großen Fischfluß als Grenzlinie zwischen Kafferland und der Colonie annahm. Hätten die während dieses Krieges von ihren Wohnplätzen vertriebenen Colonisten jetzt dieselben ohne Zeitverlust wieder bezogen und wären damals durch das Gouvernement der Colonie dahin abzweckende und zur Erhaltung der Ruhe dienliche Beschlüsse genommen und ausgeführt worden, so würden die Kaffern dadurch höchst wahrscheinlich in ihren Grenzen zurückgehalten worden seyn. Dieses alles geschah aber nicht, weshalb diese, fortwährend unter sich selbst uneinig und durch die der Viehzucht so sehr günstige Gegend gereizt, neuerdings nach und nach wieder in die Colonie eindrangen; wogegen später und wie die Gefahr drohend wurde, durch das Gouvernement nichts unternommen werden konnte, da in diesem Augenblick noch wichtigere Gegenstände dessen Aufmerksamkeit beschäftigten.

Der Geist der Revolution und Regierungslosigkeit wüthete in Europa und fand auch unter den Bewohnern der südlichen Spitze von Afrika thätig mitwirkende Freunde, Nichtswürdige, welche bereits früher und unter allen Gouverneurs unzufrieden gewesen waren. Diese, durch ein lächerliches Freyheitsbild getäuscht, fanden Mittel, diese Täuschung im Innern der Colonie weiter auszubreiten und einen Theil der Landleute zum wirklichen Aufstande gegen die Regierung zu bringen. In diesem Zustande befand sich die Colonie in der Mitte des Jahrs 1795, zu welcher Zeit dieselbe durch ein englisches Truppencorps feindlich angefallen und einige Monate darauf nach einer unbedeutenden Gegenwehr in Besitz genommen wurde. Zwar wurde nun der offenbare Aufstand jener aufrührerischen Colonisten durch das neue englische Gouvernement baldigst gedämpft, jedoch wußten die Freunde des Jacobinismus eine heimliche Gährung zu unterhalten, und jetzt vorzüglich in den der kafferschen Grenze zunächst gelegenen Gegenden Unzufriedenheit und Mißtrauen zu erwecken. Hier bildeten sich anfänglich heimliche und sodann öffentliche Zusammenrottungen, man verjagte die Beamten des Gouvernements und erlaubte sich überhaupt die unverzeihlichsten Handlungen; wobey das Gouvernement die möglichste Schonung und Nachsicht beobachtete, bis die Rebellen endlich hierdurch zu dem Wahn kamen, daß man sie fürchte, und nun gefährliche Plane

entwarfen. Darauf wurden Truppen gegen dieselben abgesandt, die vornehmsten Anführer zur peinlichen Behandlung in Verhaft genommen, und andere Mitschuldige zu Erlegung einer Geldstrafe verdammt.

Abermals war jetzt der Aufruhr äußerlich gestillt, indessen scheint das Gouvernement doch damals eingesehen zu haben, daß seine militärische Macht dazu nicht hinreichend würde gewesen seyn, wenn Muth und Entschlossenheit die afrikanischen Freyheitssöhne beseelt hätten, und es ist höchst wahrscheinlich, daß dasselbe, um sich für die Zukunft sicher zu stellen, damals getrachtet hat, seine Macht durch eine übertriebene Begünstigung der Hottentotten zu vermehren; was aber auf eine so unvorsichtige Weise geschah, daß Verwüstung eines großen Theils der Colonie dadurch veranlaßt wurde.

Unmenschliche und Schauder erregende Mißhandlungen, welche die Hottentotten im Dienst der meisten Colonisten seit langen Jahren erlitten, hatten dieses Volk zur Verzweiflung gebracht; es verlangte mit brennender Begierde nach Rache und bedurfte nur der geringsten Aufmunterung, um dieselbe wirklich auszuüben. Unter Obwaltung dieser Umstände geschah es, daß das Gouvernement diese unterdrückten Menschen jetzt nicht allein in seinen besondern Schutz nahm, sondern dieselben sogar mit Zurücksetzung der Colonisten auf eine zu weit gehende Weise begünstigte. Bis dahin

waren die Hottentotten beständig die leidende Parthey gewesen; ihre Brodherrn hatten gewußt, ihnen durch schreckliche Zwangsmittel die Gelegenheit zu nehmen, ihre Klagen anbringen zu können, und war es dem einen oder andern gelungen zu entlaufen und einen Beamten der Regierung zu erreichen, so war die Behandlung, welche der Kläger erlitten, demungeachtet selten oder niemals nach Verdienst geahndet worden. Jetzt wurden alle Streitsachen zwischen Colonisten und Hottentotten, ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, zu Gunsten der letztern entschieden; man erlaubte diesen, ihre Brodherrn mit oder ohne rechtliche Ursache zu verlassen, und unterhielt große Versammlungen dieses Volks auf Kosten des Gouvernements, wozu die Colonisten selbst nicht selten beytragen mußten. Ueberhaupt ging man von dem einen Aeußersten zu dem andern über, befreyete zwar die Hottentotten von dem unmenschlichen Zwange, unter welchem sie bis dahin geseufzt hatten, entband sie aber auch zugleich von allen bürgerlichen Pflichten, wodurch mithin Verwirrung entstehen mußte. Diese politische Speculation des Gouvernements hatte endlich zur Folge, daß die Hottentotten sich einbildeten, man wolle sie wieder in den Besitz des Landes ihrer Voreltern bringen, welcher Wahn, mit Rachbegierde vereinigt, sie veranlaßte, mehrere Wohnplätze von Colonisten anzugreifen, dieselben auszuplündern und sich vorzüglich der daselbst befindlichen

Schießgewehre, so wie des vorräthigen Pulvers und Bleyes zu bemächtigen. Jetzt war die Zügellosigkeit dieser den Werth der Freyheit fühlenden und zur Wiedervergeltung der erlittenen Mißhandlungen so sehr geneigten Menschen zu weit gediehen, um dieselben leicht zur Ordnung zurückbringen zu können. Gleichzeitig entstand eine nähere und die Gefahr vergrößernde Verbindung zwischen diesem Volk und den in die Colonie eindringenden Kaffern, welche letztern durch einige aufrühreriſche Coloniſten, die, um der Verfolgung der Juſtiz zu entgehen, ihr Heil in der Flucht gesucht und im Kafferland Aufnahme gefunden hatten, aufgehetzt und bewogen wurden, mit den Hottentotten gemeinschaftliche Sache zu machen. Die vereinigten Kaffern und Hottentotten fuhren nun fort, die Colonisten, welche sich nicht zeitig genug durch die Flucht retten konnten, auf ihren Wohnplätzen zu überfallen, dieselben ihres Viehes zu berauben, überhaupt auszuplündern, ihre Häuser abzubrennen und manche derselben zu ermorden. Zwar versuchte das Gouvernement jetzt, diesen verwüstenden Aufstand zu dämpfen und sandte Truppen gegen die Raubsüchtigen ab, die aber, unbekannt mit der Art die Kaffern vortheilhaft zu bekriegen, mit Verlust zurückkehren mußten, während diese mehr als funfzig Meilen weit in die Colonie eindrangen, überall Furcht und Schrecken verbreiteten und diesen gesegneten Theil des Landes in eine Einöde verwandelten. Endlich überließ

das Gouvernement die Bestreitung dieser fürchterlichen Horden den Colonisten selbst; ein ansehnlicher Theil derselben wurde zu diesem Unternehmen aufgerufen, durch Hottentotten, welche an dem Aufstande keinen Antheil genommen, verstärkt und die Oberbefehlshaberschaft über dieses Corps einem durchaus wohldenkenden, entschlossenen und tapferen Manne, Tjaare van der Walt, gleichfalls ein Colonist, anvertrauet. Dieser griff die vereinigten Kaffern und Hottentotten an mehreren Orten an, und trieb dieselben auf einigen Abstand zurück, verlor aber selbst dabey sein Leben durch eine feindliche Kugel, und verdient gewiß das einstimmige Lob eines echt patriotischen Betragens, mit welchem jeder wohldenkende Colonist sich seiner noch jetzt ehrfurchtsvoll erinnert, und welches ihm durch das englische Gouvernement selbst und vorzüglich durch den damaligen Gouverneur der Colonie, den General Dundas, ertheilt wurde. Wiewohl nun die Kaffern bey weitem noch nicht gänzlich aus der Colonie vertrieben waren, hatte man doch wenigstens so viel gewonnen, daß dieselben aus dem noch nicht verwüsteten Theil derselben konnten zurückgehalten werden, so wie auch überhaupt durch die letztlich vorgefallenen Gefechte einige Furcht unter ihnen verbreitet worden war. Dieses und der zufriedenstellende Besitz einer großen Menge erbeuteten Viehes machte dieselben zum Frieden geneigt, so wie durch nach dem Tode des erwähnten

Anführers der Colonisten unter diesen entstandene Uneinigkeiten bey denselben gleichfalls der Wunsch, die Fehde zu beendigen, veranlaßt wurde. Auch hatte das Gouvernement bereits die Nachricht erhalten, daß die Colonie, dem in Amiens geschlossenen Frieden zu Folge, an die damalige batavische Republik zurückgegeben werden mußte, weshalb die gänzliche Vertreibung der Kaffern dasselbe nicht weiter interessirte. Unter diesen Umständen kam man mit ihnen zum Frieden, wiewohl sie nicht weiter als über den Sonntagsfluß zurückgedrängt waren, und mit den sich bey ihnen befindenden aufrührerischen Hottentotten daselbst blieben.

In dieser Lage befand sich die Colonie in Hinsicht auf die kafferschen und hottentottischen Angelegenheiten am Ende des Jahres 1802, zu welcher Zeit der holländische Generalcommissär Demist, und der General en Chef Janssens, letzterer als Gouverneur, mit einem Truppencorps und den nöthigen Civilbeamten, zu ihrer Wiederübernahme daselbst ankamen. Gleichzeitig traf damals die Nachricht von dem eben erwähnten, mit den Kaffern geschlossenen Frieden in der Kapstadt ein. Die Colonisten, welche von ihren Wohnplätzen verjagt worden waren, und deren manche wenig mehr als ihr Leben gerettet hatten, waren zu sehr beängstigt, als daß sie es hätten wagen sollen, dieselben wieder zu beziehen, oder wurden durch die Kaffern, welche einen großen Theil derselben noch wirklich inne hatten, da-

ran verhindert. Die natürliche Folge hiervon war, daß jener Theil der Colonisten, welcher beynahe einzig und allein von der Viehzucht lebt, zur Unterhaltung des ihm übrig gebliebenen Viehes andere Gegenden aufsuchen mußte, wodurch häufige Aufenthaltsveränderungen und überhaupt ein in mehr als einer Hinsicht höchst nachtheiliges Vagabunden-Leben entstanden war. Die Verordnungen des Gouvernements konnten bey dieser ewigen Unstätigkeit nicht gehörig bekannt gemacht werden, und auch der muthwillige Uebertreter fand leicht Gelegenheit sich mit Unwissenheit zu entschuldigen; auf eingebrachte Klagen konnte keine rechtliche Hülfe erfolgen, weil man den Beklagten nicht zu finden wußte; überhaupt war alle bürgerliche Ordnung in diesem Theil der Colonie vernichtet, und gänzliche Regierungslosigkeit an deren Stelle getreten.

Außerdem waren die aufrühreriſchen und nun Bestrafung befürchtenden Hottentotten fortwährend mit den Kaffern vereinigt, und diese suchten sich, auf den Fall eines neuen Friedensbruches, durch jene, in deren Händen sich eine Menge erbeuteter Schießgewehre befanden, zu verstärken; wodurch diese für die Colonie so gefährliche Verbindung bey zugenommenem gegenseitigen Interesse jetzt mehr als zuvor zur Festigkeit gekommen war. Endlich war der Umstand nicht minder wichtig, daß unter den während der englischen Regierung in dieser Gegend zum Aufstand gekommenen Land-

leuten, von welchen sich ein großer Theil hinter die sogenannten Schneeberge und mithin an die äußerste Grenze der Colonie begeben hatte, und einige noch fortwährend sogar unter den Kaffern sich aufhielten, ein grenzenloses und nicht leicht wegzuräumendes Mißtrauen Statt fand; indem dieselben nicht wußten, ob sie von den Gesinnungen des neuen holländischen Gouvernements Vergebung oder Bestrafung zu erwarten hätten, und letzteres zu befürchten am geneigtesten waren. Dieses schädliche Mißtrauen wurde bey dem gemeinen Haufen dieser größtentheils verleiteten Menschen durch deren geschliffenere und wirklich bösartige Häupter zu ihrem vermeintlichen Vortheil um so leichter angefacht und unterhalten, da diese durch unbeschreibliche Einfalt und Leichtgläubigkeit hierin begünstigt wurden.

Dieser gänzlich zerrüttete Wohlfahrtszustand eines der vorhin gesegnetesten Theile der Colonie erforderte daher vorzüglich die Aufmerksamkeit und schleunigste Hülfe des Gouvernements. Unverweilt sandte der Gouverneur Janssens eine Truppenabtheilung, mit allen erdenklichen Nothwendigkeiten versehen, zur Besetzung des an der Bey Algoa gelegenen Forts Friedrich ab, wo dieselbe sich ungefähr in der Mitte des verödeten Landstrichs befand und bestimmt war, theils den vereinigten Kaffern und Hottentotten Furcht einzuflößen, theils die geflüchteten Einwohner zur Wiederbe-

ziehung ihrer Wohnplätze aufzumuntern und ihnen zum Stützungspunct zu dienen. Zugleich wurde durch den erwähnten Generalcommissär der damaligen batavischen Republik, Namens derselben, eine allgemeine Vergebung der bis dahin begangenen Aufruhrverbrechen bekannt gemacht, und der Gouverneur unternahm selbst eine Reise in das Innere der Colonie, um sich von deren Beschaffenheit überhaupt die nöthige Kenntniß zu erwerben, und zugleich die für dieselbe so wichtigen kafferschen Angelegenheiten und was damit in Verbindung steht, örtlich zu untersuchen.

Diese Reise, wobey auch Unterhandlungen, sowohl mit den ausgewichenen Horden, als auch mit deren höchstem Oberhaupt Gaika im Kafferland selbst Statt fanden, hatte die erwünschtesten Folgen. Der Gouverneur wußte auf die ihm so eigne Art die scheuen und mißtrauischen Landleute von der Aufrichtigkeit seiner mit dem Geist des batavischen Gouvernements übereinstimmenden, wahrhaft väterlichen Gesinnungen unwidersprechlich zu überzeugen und sich augenblicklich deren unbeschränktes Zutrauen und unerkünstelte Liebe zu erwerben; bösartige Unruhstifter durch Zurechtweisung und Einflößung der nöthigen Furcht davon abzuschrecken, neues Unheil über ihre Mitbürger zu bringen; die Hottentotten durch Leutseligkeit und billige Schutzgewährung zu gewinnen; die Kaffern durch Billigkeit, mit Entschlossenheitsäußerung vereinigt, aus

Feinden in Freunde zu verwandeln; die Colonisten und Hottentotten zu treuen Unterthanen und eifrigen Anhängern der Regierung des Mutterlandes zu machen, und in den Kaffern den Wunsch, daß die Colonie beständig unter holländischer Bothmäßigkeit bleiben möge, hervorzubringen. Uebrigens wurden zur Unterhaltung der öffentlichen Ruhe und der Einigkeit mit den Kaffern die angemessensten Beschlüsse genommen, und der Commandant des Forts Friedrich erhielt die zweckmäßigsten dahin abzielenden Befehle. Jetzt erst bestand wirklich Friede mit den Kaffern, und wiewohl es dem Gouverneur nicht vollkommen gelang, die ausgewichenen Horden mit ihrem höchsten Oberhaupt auszugleichen und dadurch zugleich zur gänzlichen Räumung der Colonie zu bewegen, zogen sich dieselben doch nun mehr nach dem Meere hin zurück, und der größte Theil der verlassenen Wohnplätze wurde durch deren Eigenthümer bald wieder bezogen. Auch die hinter die Schneeberge geflohenen und unter den Kaffern sich verborgen gehaltenen Colonisten verließen ihre Schlupfwinkel, kamen zurück und gelobten ihrem Gouverneur Treue und Gehorsam. Eben so kamen die aufrührerischen Hottentotten nach und nach von den Kaffern zurück, vermietheten sich wieder bey den Colonisten, oder versammelten sich in einer ihnen von dem Gouverneur angewiesenen Gegend, um daselbst als freye Menschen unter dem Schutz der Regierung die Viehzucht zu treiben.

Den zu ihren Wohnplätzen zurückgekehrten Colonisten den vollkommen ruhigen Besitz zuzusichern und die Eigenthümer der übrigen, mehr in der Nähe des Meergestades gelegenen, in die Möglichkeit zu setzen, dieselben nunmehr auch wieder zu beziehen; war nun erforderlich, daß die ausgewichenen Kafferhorden gezwungen wurden, das Grundgebiet der Colonie ganz zu verlassen; welches höchst wahrscheinlich, durch den Eindruck, welchen der Gouverneur bey ihnen zurückgelassen, begünstigt, damals ohne Blutvergießen hätte geschehen können. Nur Bedrohung, deren augenblickliche Ausführbarkeit diesen Horden in die Augen fallen mußte, war dazu nöthig, da die fortwährende Uneinigkeit zwischen ihnen und ihrem höchsten Oberhaupt und der Wunsch von demselben unabhängig zu bleiben, es fruchtlos machten, diese Rückkehr durch Ueberredung zu bewirken. Die Ehre dieser für die Colonie überhaupt so sehr wohlthätigen Befreyung von jenen lästigen und gefährlichen Fremdlingen hatte der Gouverneur dem Generalcommissär, als dem Stellvertreter der batavischen Regierung zugedacht. Einer zwischen diesen beyden hohen Beamten Statt gefundenen Verabredung zu Folge, wollte letzterer nach der Zurückkunft des ersteren gleichfalls eine Reise durch das Innere der Colonie unternehmen, und es war das Vorhaben des Gouverneurs, zu der Zeit, wenn der Generalcommissär sich den ausgewichenen Kafferhorden

nähern würde, eine hinlängliche Macht in ihrer Nähe bereit halten zu lassen, deren sich dieser zu ihrer gänzlichen Vertreibung, auf die Art, welche ihr Benehmen auf eine letzte Anmahnung erfordert haben würde, hätte bedienen können. Der bald nach dem in Amiens geschlossenen Frieden in Europa neuerdings ausgebrochene Krieg, wovon die Nachricht noch während der Reise des Gouverneurs eintraf, vereitelte diesen Plan, da man nun einen neuen Anfall von den Engländern zu erwarten hatte, und mithin auf Vertheidigungsanstalten gegen denselben bedacht seyn mußte.

Unter diesen Umständen konnte der innere Zustand der Colonie nun freylich nicht der einzige Gegenstand der Beschäftigung des Gouvernements bleiben; demungeachtet geschah, was in dieser widerwärtigen Lage nur einigermaßen möglich war, und vorzüglich wurde den kafferschen Angelegenheiten und dem, was darauf Beziehung hatte, die möglichste Aufmerksamkeit gewidmet. Während der Gouverneur alle erdenkliche Vertheidigungsmittel zur Abwehrung eines aus Europa zu erwartenden feindlichen Anfalls mit erfinderischem Geist aufsuchte und mit tiefer Einsicht bewerkstelligte, trat der Generalcommissär seine vorgenommene Landreise an, um nun gleichfalls selbst näher zu untersuchen, durch welche neue Einrichtungen und Verbesserungen die Wohlfahrt des Innern der Colonie zu befördern seyn möchte. Er besuchte auch den der kaf-

ferschen Grenze zunächst gelegenen Landstrich und fand, daß der District, zu welchem derselbe damals gehörte, und der unter dem Namen Graaff-Reynet bekannt ist, zu ungeheuer groß war, um durch einen Landdrost, unter welchem derselbe bis dahin gestanden und welcher zugleich die kafferschen Angelegenheiten zu besorgen gehabt hatte, übersehen und in Ordnung erhalten zu werden, und daß hierin die Ursache der hauptsächlich in diesem District Statt gefundenen Empörung und der weiter darauf erfolgten Verwüstungen vorzüglich zu suchen sey: welche Entdeckung bereits vorher auch der Aufmerksamkeit des Gouverneurs nicht entgangen war. Der Generalcommissär fand eine hier zu bewerkstelligende Verbesserung der bisherigen Einrichtung mit Recht so nöthig und für das Ganze heilsam, daß er dieselbe nicht bis zu seiner Zurückkunft in die Kapstadt aussetzte, sondern auf der Stelle einen großen Theil von jenem District und zwar denjenigen, welcher an das Land der Kaffern grenzt, absonderte und durch einen Amtsbeschluß zu einem besonderen Drostamte erklärte, welches darauf von dem Gouverneur nach dem ältern Familiennamen des Generalcommissärs Uitenhage benannt wurde. Der Landdrost dieses neuen Districts erhielt nun zugleich ausschließlich die Besorgung der kafferschen Angelegenheiten, und dessen übrige Amtsgeschäfte erlaubten ihm, sich diesem Auftrage, welcher allein wichtig und mühsam genug ist, hinläng-

lich widmen zu können. Ueberhaupt gewährte diese Veränderung der vorigen Einrichtung in mehr als einer Hinsicht unwidersprechlichen Vortheil. Der Landdrost des Districts Uitenhage kann die unter ihm stehenden Colonisten, welche zuvor nicht die ruhigsten zu seyn und oftmals Uneinigkeiten mit den Kaffern zu veranlassen pflegten, gehörig beobachten, die in dieser Gegend vorzüglich verübten Mißhandlungen der Hottentotten hinfort verhindern, und dadurch die daraus entstehenden gefährlichen Folgen für das Ganze verhüten, und endlich mit den Kaffern ein freundnachbarliches Einverständniß unterhalten. Alle diese Bemühungen werden zur Beförderung der Ruhe und Wohlfahrt der Colonie schlechterdings erfordert.

Uebrigens konnten damals, der angeführten, durch den in Europa neuerdings ausgebrochenen Krieg verursachten Verhinderung wegen, in Hinsicht auf die kafferschen Angelegenheiten vorerst keine gänzlich entscheidende Maßregeln genommen und ausgeführt werden. Man mußte sich damit begnügen, die durch den Gouverneur selbst bey dessen Reise mit dem höchsten Oberhaupt dieses Volks, Gaika, eingegangene freundschaftliche Verbindung zu unterhalten und, um keine Schwäche zu verrathen, die wahre Ursache, warum die ausgewichenen Horden nicht aus der Colonie vertrieben wurden, welches derselbe so sehr wünschte und wozu er beständig seinen Beystand anbot, sowohl vor

diesem, als auch vor den Ausgewichenen selbst zu verbergen suchen. Durch eben jenes freundschaftliche Einverständniß mit Gaika mußten die widerspänstigen Horden in der Furcht, sich von zwey Seiten angegriffen zu sehen, erhalten und so viel als möglich für billige Forderungen empfänglich gemacht werden; auch mußte man die Communication zwischen diesen Horden und den Hottentotten verhindern, alle Gelegenheit, wodurch Uneinigkeit zwischen Colonisten und Kaffern entstehen konnte, verhüten, und mit einem Wort, durch Aufmerksamkeit und Vorsicht zu bewirken trachten, was durch kräftige Mittel zu bewerkstelligen obwaltende Umstände verhinderten.

Dieses war der Zustand der Verhältnisse, welche zwischen den Kaffern und der Colonie zu Anfang des Jahres 1806 bestanden, zu welcher Zeit diese durch eine unbezwingliche Uebermacht angefallen, aber gleichwohl erst nach einer durch tapfere Gegenwehr und Entschlossenheit erzwungenen, sehr ehrenvollen Capitulation, abermals in englische Hände gerieth. Der thätige und bis dahin beyspiellose Eifer, mit welchem Colonisten und Hottentotten an der Bestreitung des Feindes Theil nahmen; der durch die Kaffern geäußerte Wunsch, daß man dazu auch ihren Beystand annehmen möge, wiewohl dieses, um die gänzliche Verwüstung der Colonie zu vermeiden, schlechterdings nicht angenommen werden konnte, so wie auch außerdem

die Nachricht von diesem Anerbieten wegen der großen Entfernung dem Gouverneur vor dem Abschluß der Capitulation nicht mitzutheilen war; die allgemeine Niedergeschlagenheit, welche nach diesem Vorfall überall in der Colonie herrschte; endlich die dankbarlich-feurigen Segenswünsche, welche bey der Abreise des Gouverneurs Janssens nach Europa aus den Herzen der Colonisten und Hottentotten laut zur Gottheit aufstiegen, und die zur Ueberbringung an denselben noch acht Monate später den letzten vom Kap zurückkehrenden holländischen Beamten unter Vergießung männlicher Thränen mitgegebenen, wahrhaften Anhänglichkeitsversicherungen; — diese unwidersprechlichen Thatsachen mögen entscheiden, ob man sich unter der Regierung des Gouverneurs Janssens glücklich gefühlt hatte.

22.

Gewagte Meinungsäußerung über die Behandlung der Kaffern, in Hinsicht auf die Ruhe und Wohlfahrt der Colonie.

In so fern die Ruhe und Wohlfahrt der Colonie von dem Zustande der kafferschen Angelegenheiten abhängt, scheint mir zu deren Beförderung die unabänderliche Befolgung zweyer Grundsätze schlechterdings erfordert zu werden. Diese sind:

1) Die Kaffern müssen gänzlich aus der Colonie vertrieben und in ihrem eigenen Lande zurückgehalten werden.

2) Alle Gemeinschaft zwischen Colonisten oder Hottentotten und Kaffern muß abgeschnitten seyn und bleiben, und nur eine durch das Gouvernement dazu anzustellende Person muß mit dem höchsten Kaffern-Oberhaupt ein freundschaftliches Einverständniß unterhalten und etwa vorfallende Streitigkeiten mit demselben ausgleichen.

Da, wo sich die ausgewichenen Horden niedergelassen haben, berauben dieselben die Colonisten von der Benutzung einer der Viehzucht äußerst vortheilhaften Gegend. Auch werden durch diese Horden von Zeit zu Zeit Jagdzüge tiefer in die Colonie unternommen, wodurch die Bewohner solcher Gegenden, welche die Erneuerung jener Raub- und Mordvorfälle befürchten, beängstigt und wirklich sehr belästigt werden; gleichwohl sind diese Besuche ohne Gewaltanwendung nicht zu verhindern, da die Kaffern sich bey bestehendem Frieden dazu berechtigt glauben und behaupten, daß Freunde sich nicht scheu von einander entfernt halten müssen. Außerdem ist man durch die Gegenwart dieser Fremdlinge beständig der Gefahr ausgesetzt, daß zwischen ihnen und den Colonisten Mißhelligkeiten entstehen, welche leicht einen großen Theil der Colonie in neues Unglück stürzen können. Diese

Diese Gründe entscheiden für die gänzliche Vertreibung jener Kafferhorden, welche, wenn diese von der Gegenwart einer hinlänglichen Macht überzeugt wären, wodurch sie im äußersten Fall könnten angegriffen werden, höchst wahrscheinlich ohne Blutvergießen zu bewerkstelligen seyn würde.

Sobald alle Kaffern ohne Ausnahme über den großen Fischfluß zurückgetrieben werden, muß gleichzeitig mit deren höchstem Oberhaupt die Verabredung getroffen werden, daß dasselbe sein ganzes Ansehn verwendet, um zu verhüten, daß keiner seiner Unterthanen, unter welchem Vorwande solches auch geschehen möchte, jemals das Grundgebiet der Colonie wieder betritt, solche allein ausgenommen, welche durch dieses Oberhaupt an den durch das Gouvernement mit der Besorgung der kafferschen Angelegenheiten beauftragten Beamten als Bothschafter abgesandt werden; und diese müssen mit irgend einem bekannten Beglaubigungszeichen versehen seyn. Zwar werden anfänglich einzelne Kaffern, an den Umgang mit den Colonisten gewöhnt, oder aus Neigung zum Wandern, jenes Gebot bisweilen heimlich übertreten; aber diese müssen in Verhaft genommen und an ihr Oberhaupt zur Bestrafung abgeliefert werden. Da letzteres durch Uebersendung nicht wohl geschehen kann, weil deren Begleiter vielleicht der Gefahr ausgesetzt wären, durch Freunde der Gefangenen mißhandelt zu werden, so

würde diese Ablieferung sicherer an dazu durch jenes Oberhaupt abgesandte Personen auf der Grenze geschehen. Im Fall, daß diese Behandlungsart solcher Landstreicher fruchtlos bliebe, so müßte man deren Züchtigung mit Vorwissen ihres Oberhaupts selbst übernehmen und nach Statt findenden Umständen mehr und mehr zu strengeren Mitteln übergehen, bis man endlich von diesen lästigen und nachtheiligen Besuchen gänzlich befreyt bliebe. Eben so werden sich hier und da längs der Grenze Viehräuber dieser Nation einfinden; diese können und müssen im wirklich überzeugenden Betretungsfall als solche behandelt und bestraft werden, worum mich Gaika, wenn ich mich bey demselben über dergleichen Räubereyen beklagte, sogar bat. Sollten ganze Horden, als Folge von Zwistigkeiten unter den Kaffern selbst oder noch aus anderen Gründen, neuerdings in die Colonie eindringen, so müssen dieselben ohne den geringsten Zeitverlust durch kräftige Mittel zurückgewiesen werden. Es versteht sich von selbst, daß sich kein Colonist unterstehen darf, einen Kaffer in seinen Dienst zu nehmen, so wie dies von dem Gouverneur Janssens durch einen besondern Beschluß bereits untersagt wurde.

Wäre das breite und tiefe Bette des großen Fischflusses in allen Jahreszeiten mit Wasser angefüllt, und hätte derselbe nur einzelne durchwatbare Stellen, so würde man diese durch kleine, mit einer geringen Be-

satzung versehene Forts schließen können. Dieses ist aber der Fall nicht, sondern jener Fluß ist nur periodisch wasserreich und während des größten Theils des Jahres beynahe überall zu durchgehen. Die dadurch begründete Nichtanwendbarkeit dieses Grenzversicherungsmittels ließe sich hingegen vielleicht durch Errichtung eines kleinen Corps Grenzbereiter ersetzen, welche längs dem großen Fischfluß dergestalt postirt seyn müßten, daß diese Grenzlinie durch in gehöriger Verbindung stehende Patrouillen zu allen Zeiten überall beobachtet wäre, und dieses Corps sich nach obwaltenden Umständen in kleinere oder größere Abtheilungen, oder auch ganz, in möglichst kurzer Zeit zusammenziehen könnte. Sechzig Mann würden hierzu hinreichend seyn, und dieses Corps würde aus Europäern bestehen müssen, da die verkehrten Grundsätze der Colonisten in Hinsicht auf die Behandlung nicht christlicher Völkerschaften dem beabsichtigten Endzweck nachtheilig seyn möchten. Außerdem würden diese Grenzbereiter, besonders wenn dieselben Europäer wären und mit den Colonisten in keiner Verbindung ständen, auch zu andern Dienstleistungen gebraucht werden können. Die Zurückhaltung der Kaffern in ihren Grenzen scheint mir übrigens für die Ruhe und Wohlfahrt der Colonie so wichtig zu seyn, daß ich glaube, man würde die Zusammenbringung des Kostenbetrags, welchen der Unterhalt jenes Corps verursachen würde, ohne die

geringste Unbilligkeit zu begehen, von den Colonisten selbst verlangen und daher deren ohnehin so unbedeutende Abgaben mit jenem Betrage vermehren können. Die billige Belastung könnte am füglichsten auf das Vieh überhaupt gelegt werden, weil die Colonisten den Verlust desselben, im Fall eines Krieges mit den Kaffern am meisten zu befürchten haben, und dieser der schmerzlichste ist, welchen sie erleiden können.

So nothwendig es ist, die Kaffern innerhalb ihrer Grenzen zurückzuhalten, eben so sehr muß das Verbot, welches den Colonisten untersagt, sich in das Kafferland zu begeben, mit aller Strenge in Wirkung erhalten und dadurch auch von dieser Seite alle Gemeinschaft abgeschnitten werden. Kein Colonist oder Hottentott darf einen Fuß auf das gegenseitige Ufer des Grenzflusses setzen; sonst gewöhnliche Jagdzüge in jenes Land, um Elephanten und Seekühe zu schießen, so wie der Viehhandel mit dessen Bewohnern, dürfen unter keinem Vorwande und in keinem Fall zugestanden, hingegen muß der frevelhafte Uebertreter dieses Verbots sehr fühlbar und nach Befinden der Umstände sogar an Leib und Leben gestraft werden. Es geschieht wohl, daß Colonisten, um der Verfolgung der Justiz zu entgehen, sich unter die Kaffern begeben; in diesem Fall muß man trachten, das höchste Oberhaupt dieses Volks zur Auslieferung des Entlaufenen zu bewegen; und sollten die bey den Kaffern in Hinsicht auf gast=

freundschaftliche Aufnahme bestehenden Grundsätze diese Bemühung fruchtlos machen, alsdann muß man selbst solche Flüchtlinge durch Ueberlistung und Gewaltanwendung in die Hände zu bekommen suchen. Daß dies allerdings möglich, ist noch kurz vor der letzten Uebergabe der Colonie durch ein Beyspiel bewiesen worden, indem damals ein solcher der Justiz Entlaufener siebenzig Stunden weit außerhalb der Colonie, in der Mitte einer großen Kafferhorde und im wirklichen Beyseyn von mehr als funfzig gewaffneten Kaffern, verhaftet und gebunden weggeführt wurde. Hierzu wird, was das leidende Verhalten der Kaffern betrifft, nichts erfordert, als daß der Anführer eines solchen Unternehmeus bey denselben beliebt ist und mit ihnen umzugehen weiß. Der Aufenthalt solcher Missethäter unter den Kaffern ist äußerst gefährlich für die Colonie, und kann durch Aufhetzung u. s. w. die traurigsten Folgen haben.

Zur weniger nöthigen Unterhaltung eines freundschaftlichen Einverständnisses mit dem höchsten Oberhaupt der Kaffern, so wie zur Leitung der kafferschen Angelegenheiten überhaupt, würde der Landdrost des Districts Uitenhage wohl am füglichsten gewählt werden. Die Wichtigkeit dieses Auftrags erfordert, daß die Besetzung dieses Amts daher mit besonderer Vorsicht geschehe. Der Landdrost jenes Districts muß ein thätiger, die Wohlfahrt der Colonie wirklich beherzi-

gender und in Hinsicht auf die Behandlung uncivilisirter Völkerschaften hell und billig denkender Mann seyn; derselbe muß sich nicht unerlaubt bereichern wollen, wozu die Leitung der kafferschen Angelegenheiten wohl Gelegenheit geben dürfte, welches hier mehr auseinanderzusetzen, eine zwecklose Weitläuftigkeit verursachen würde; dahingegen muß er für häufige kostbare Reisen, zu welchen er sich genöthigt sehen wird, billige Vergütung erhalten, um bey ungleich mehr Arbeit und Kostenaufwand nicht weniger Belohnung als die übrigen Landdrosten zu genießen. Endlich müssen die Landdrosten von Uitenhage und Graaff-Reynet vorzüglich einverstanden handeln, weil auch ein Theil des letzterwähnten Districts einigermaßen an die kaffersche Grenze stößt; doch muß die eigentliche Direction über die kafferschen Angelegenheiten das alleinige Geschäft des Landdrostes von Uitenhage bleiben.

Uebrigens würde die Bevölkerung des zunächst an das Kafferland grenzenden Theils der Colonie möglichst befördert werden müssen, um dadurch eine starke und abschreckende Vormauer gegen die Bewohner jenes Landes zu erhalten, worauf auch bereits der Gouverneur Janssens eifrigst bedacht war. Hätte man keine menschenfreundlicheren Gründe, die Hottentotten billig und wohlwollend zu behandeln, so muß dieses wenigstens geschehen, um dieselben von einer neuen Verbindung mit den Kaffern abzuhalten, und dies ist eben

dadurch um so leichter zu bewirken, da zwischen diesen beyden Nationen eine natürliche Antipathie besteht, und daher nur die äußerste Noth eine solche Vereinigung hervorbringen kann.

So wie endlich überhaupt Menschenkenntniß die sicherste Leiterin bey allen auf Umgang mit Menschen Bezug habenden Handlungen ist, eben so muß man auch den Geist einer wilden oder halbwilden Nation kennen, um Eindruck auf dieselbe machen und seinen Endzweck bey ihr erreichen zu können. Das Resultat angestellter Beobachtungen muß den darauf folgenden Handlungen zum Grunde dienen. Die Kaffern haben zum Beyspiel einen sehr hohen Begriff von oberherrschaftlichem Willen, und sind gewohnt denselben zu ehren; sehr verschieden ist daher auch der Eindruck, welchen ein Verbot des Gouverneurs der Colonie oder aber ein, wiewohl oft auch im befehlenden Ton geäußerter, Wunsch der Colonisten bey ihnen bewirkt, und eben deshalb muß man dieses Volk zu überzeugen suchen, daß die gänzliche Abschneidung aller Gemeinschaft der wirkliche Wille des Gouverneurs ist, und den Colonisten dabey ein leidendes Ansehn geben; welche Ueberzeugung durch die ungewöhnliche Erscheinung der vorgeschlagenen Grenzbereiter in militärischer Kleidung und eben so bewaffnet, gewiß ungemein befördert werden würde.

23.

Gedanken über die Civilisirung der Kaffern.

Ob das wahrhafte Glück eines wilden, oder lieber eines halbwilden Volks durch dessen Civilisirung wirklich befördert wird oder nicht, zu entscheiden, dürfte vielleicht sogar demjenigen, welcher durch hinlängliche Kenntnisse und Einsicht zu dieser Entscheidung befugt wäre, schwer fallen; wenigstens scheint sich alles, was über diesen Gegenstand behauptet und vertheidigt werden kann, immer auf bloße Meinung zu beschränken, und kein auf unumstößlichen Gründen beruhender Entscheidungsausspruch geschehen zu können.

In Hinsicht auf den individuellen Zustand des gebildeten Menschen hat dieser gewiß unendlich mehr Genuß als der Wilde, und eben dieses findet im geselligen Leben Statt; dahingegen wird der Wilde aber auch durch kein Streben nach jenem ihm unbekannten Genuß gequält, und eben daher findet man bey ihm jene glückliche Zufriedenheit, deren Besitz jede Lage angenehm macht. Es ist eine ewige Wahrheit, daß Befriedigung der Wünsche zufrieden macht und ohne Zufriedenheit sich keine Glückseligkeit denken läßt; je weniger Wünsche also durch Bedürfnisse erzeugt werden, desto leichter ist es, durch deren Befriedigung zur Zu-

friedenheit und mithin zur Glückseligkeit zu gelangen. Eben so wird Niemand läugnen wollen, daß die Civilisirung eines wilden Volkes demselben zugleich eine Menge neuer und zuvor nicht gekannter Bedürfnisse zuführt, und daher das Streben nach Besitz bey demselben unendlich vermehrt, wodurch mithin jener ruhige und glückliche Seelenzustand offenbar gestört wird. Und nun würde zu entscheiden seyn, ob die Vortheile der Civilisirung für diesen Verlust hinlänglich entschädigten. Uebrigens würde auch die Art der Civilisirung, und was bey derselben zu beobachten, um dem Volk, welches ihrer theilhaftig werden sollte, nur die Vortheile dieser wichtigen Veränderung zu verschaffen, und deren Nachtheile zugleich von ihm abzuwenden, gewiß die aufmerksamste Untersuchung verdienen. Degerando sagt hierüber in seinen Considerations sur les méthodes à suivre dans l'observation des peuples sauvages, indem er die Reisenden, für welche diese Vorschrift bestimmt war, anredet, und von den durch dieselben zu besuchenden wilden Völkerschaften spricht, unter andern:

„Portez leur nos arts et non notre corruption, le Code de notre morale et non l'exemple de nos vices, nos sciences et non pas notre scepticisme, les avantages de la civilisation et non pas ses abus; cachez leur qu'en ces contrées aussi, quoique plus

„éclairées, les hommes s'entredéchirent par „des combats, et se dégradent par leurs pas- „sions &c. &c.

Bey getreuer Befolgung dieser Vorschrift würde die Wohlthätigkeit der Civilisirung wohl weniger bezweifelt werden können, indessen stehen die von Degerando aufgestellten Gegensätze in so genauer Verbindung, daß die Mittheilung des guten Theils derselben wohl nicht leicht geschehen könnte, ohne daß der nachtheilige sich auch zugleich mit eindrängte; so wie überhaupt dergleichen theoretisch entworfene Regeln, so sehr dieselben auch zum beabsichtigten Zweck zu führen scheinen, gleichwohl oft bey ihrer practischen Anwendung der Erwartung nicht entsprechen und den gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht zu verändern vermögen.

Die Kaffern fühlen sich in ihrem halbwilden Zustande, beym ruhigen Hirtenleben, vollkommen glücklich. Aeußerst gering ist die Menge ihrer leicht zu befriedigenden Bedürfnisse und überall zeigen sie Frohsinn und Geistesheiterkeit, die sichersten Beweise der Zufriedenheit. Diesen glückseligen Zustand ohne die unwidersprechlichste Ueberzeugung einer wirklichen Verbesserung verändern zu wollen, würde daher, auch bey der beßten Absicht, vielleicht zur Grausamkeit werden. Außerdem würde die Frage: "Ist die Civilisirung der Kaffern in Hinsicht auf die Colonie und deren Besitz rathsam oder nicht?" gleichfalls zuvor reif-

lich erörtert werden müssen, da, wiewohl bey einem Streitfall von Menschenglück und politischem Vortheil immer zu Gunsten des ersteren entschieden werden sollte, das Staatsinteresse doch auch nicht vernachlässigt werden darf; und hierbey würden sich vielleicht neue und nicht weniger wichtige Bedenklichkeiten finden.

Sollte nun nach hinlänglicher Erwägung aller von der Civilisirung der Kaffern zu erwartenden Folgen, dieselbe für dieses Volk selbst heilsam und für die Colonie unschädlich befunden und daher wirklich beschlossen werden; dann würde ich zu deren beyderseitigem Beßten wünschen, daß dieses wichtige und mit der äußersten Vorsicht zu verrichtende Geschäft wenigstens nicht Missionären von in Europa bestehenden Gesellschaften, welche die sogenannte Bekehrung der Heiden zum Gegenstand ihrer Bemühungen haben, anvertraut würde. Diese sind meistentheils unwissende und zu der niedrigsten Volksklasse gehörende Menschen, und gewöhnlich religiöse Schwärmer; sie bewirken in den Köpfen ihrer Lehrlinge ein Chaos von denselben unverständlichen Religionsbegriffen, beschäftigen sich wenig oder gar nicht mit der Unterweisung in nützlichen und der Lage ihrer Lehrlinge angemessenen Handarbeiten und sonstigen Verrichtungen; haben überhaupt keinen hinlänglichen Begriff von dem eigentlichen Civilisirungsgeschäft, oder sind boshaft genug, dem Endzweck absichtlich entgegen zu arbeiten, und daher oft

gefährlicher als nützlich. Das Betragen der moravischen Missionäre, wenigstens derjenigen, welche sich auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung befinden, verlangt eine Ausnahme, und berechtigt dieselben zu dem Anspruch auf die Unterstützung des Gouvernements.

Der Gouverneur Janssens hatte zum Anfang der Civilisirung der Kaffern einen Plan entworfen, dessen Ausführung der Absicht gewiß am beßten entsprochen haben würde. Jünglinge dieses Volks und vorzüglich Söhne von Oberhäuptern sollten nämlich in der Kapstadt, unter der Aufsicht eines dazu geschickten Mannes, neben einem zweckmäßigen moralischen Unterricht, in verschiedenen und besonders zum Landbau erforderlichen Handwerken unterwiesen, und sodann, mit den zur Betreibung dieser Handwerke gehörigen Nothwendigkeiten beschenkt, in ihr Vaterland zurückgesandt werden, um auf diese Art jene den Kaffern wirklich nützlichen Kenntnisse unter ihnen einzuführen und auszubreiten. Dieser Plan würde bey längerem Aufenthalt des Generals Janssens auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sehr wahrscheinlich ausgeführt worden seyn, und gewiß würde die Civilisirung der Kaffern auf diese Art am vorsichtigsten und zweckmäßigsten angefangen werden, wobey man zugleich einen sanften und vortheilhaften Einfluß auf dieses Volk überhaupt erhalten würde.

24.

Characterzüge und Anecdoten von Gaika, dem höchsten Oberhaupt der zunächst an die Colonie grenzenden Kaffern.

Zum Beschluß folgen hier einige Characterzüge und Anecdoten von Gaika, dem höchsten Oberhaupt der zunächst an die Colonie grenzenden Kaffern, aus welchen dessen persönliche Denkungsart abzunehmen ist.

Mehrmals versicherte mir Gaika, daß es ihn sehr schmerze, mit seinem Oheim Slambie in einen fortwährenden Krieg verwickelt zu seyn, und dies um so mehr, "da er demselben seine Erziehung zu verdanken habe."

Einstmals befand ich mich bey Gaika in seinem gewöhnlichen Wohnorte, und er war eben bey mir in meinem Zelte, während eine große Menge Kaffern sich aus Neugierde um unsere, nicht weit davon entfernt stehende Wagen drängte. Gaika untersagte diese Zudringlichkeit wiederholt, ohne daß sein Gebot indessen lange befolgt blieb, worauf er endlich sehr zornig aufsprang, einige Streitkolben zur Hand nahm, und nun den Haufen in Person entfernte, wobey einige von ihm sehr fühlbar gezüchtigt wurden. Ich erkundigte mich

nach der Ursache dieser strengen Behandlung, worauf Gaika antwortete: "daß wohl unter allen Völkern „schlechte Leute dürften gefunden werden, und daß es „daher nicht unmöglich wäre, daß bey einer solchen „Gelegenheit das eine oder andere von unsern Wagen „entwendet werden könne; aber er wolle schlechter„dings nicht, daß ich oder mein Gefolge auf diese Art „einigen Verlust bey ihm erleiden sollten, so wie er „außerdem die genaue Befolgung seiner Befehle von „seinen Unterthanen verlange."

Die vornehmen Oberhäupter der Kaffern, und vorzüglich Gaika, verstehen sich nicht leicht dazu, sich zu einer Zusammenkunft an einem bestimmten Orte einzufinden, sondern verlangen gewöhnlich, daß man zu ihnen komme. Bey einer Reise in das Kafferland hatte ich mich Gaika's Wohnorte so weit genähert, daß ich demselben den Tag meiner Ankunft bey ihm bestimmt konnte melden lassen. Er sandte hierauf sogleich einige seiner Beamten an mich ab und ließ mir sagen, daß er mir auf einen gewissen Abstand von seinem Wohnort entgegen kommen werde, "weil in „der umliegenden Gegend eine gefährliche Viehseuche „herrsche, welche sich meinen Zugochsen mittheilen und „mir dadurch Verlust verursachen könne." Wirklich hatten die Kaffern damals in dortiger Gegend viel Vieh durch jene Seuche verloren, und den Rest desselben zu dessen Erhaltung in eine andere Gegend senden müssen.

Bey einer andern Reise fanden einige mich begleitende Colonisten bey Gaika ein früher aus der Colonie gestohlenes Pferd, welches dessen Räuber, ein Hottentott, demselben vertauscht hatte. Die erwähnten Colonisten bedeuteten Gaika, daß dieses Pferd einem ihrer Bekannten geraubt worden und baten ihn um dessen Zurückgabe. Hierdurch fand sich derselbe dergestalt beleidigt, daß er mir sehr ansehnliche Geschenke vom Gouverneur, welche ich ihm einige Stunden zuvor überreicht, und worüber er so äußerst viel Freude bezeigt hatte, demungeachtet augenblicklich zurücksandte und sich mit seinem Gefolge entfernte. Ich ließ ihm hierauf durch einen meiner Dollmetscher sagen, daß mich sein Betragen sehr befremde; daß er, im Fall einer wirklichen Beleidigung, sich deshalb an mich würde haben wenden müssen, keinesweges aber berechtiget sey, ein feindliches Ansehn gegen mich anzunehmen, und daß ich daher am folgenden Tage ihn und sein Land verlassen und mich nicht weiter um ihn bekümmern würde. Die Antwort war: "daß Gaika zwar über die ihm zugefügte Beleidigung sehr aufgebracht sey, indessen nicht wünsche, daß ich seine Freundschaft in Rücksicht auf mich bezweifeln möge, weshalb er sich bey mir einfinden werde, um mit mir über den Vorfall zu reden." Letzteres geschah; Gaika erschien mit einem sehr zahlreichen bewaffneten Gefolge, und trug selbst einen Wurfspieß in der Hand, welchen er indes-

sen, nachdem er sich mir bis auf wenige Schritte genähert hatte, zum Zeichen des Friedens, zur Seite warf. Er reichte mir hierauf die Hand und erklärte: „daß er kein Räuber sey und jenes Pferd von einem „Hottentott, welcher dasselbe für sein Eigenthum aus„gegeben, eingetauscht habe; daß er sich übrigens, „wenn ich, als seines Gleichen, ihn hierüber würde „angesprochen haben, sehr willig vom Verdacht wür„de gereinigt haben, hingegen, wie er sich ausdrückte, „von Hunden," worunter er jene Colonisten verstand, „nicht bepisset seyn wolle." Die Sache wurde sodann ausgeglichen und Gaika nahm seine Geschenke wieder zu sich.

Unser Gebrauch, sich beym Abschied die Hände zu reichen, war Gaika bekannt, und obgleich er bey den Kaffern nicht üblich ist, glaubte derselbe mir durch dessen Befolgung einen besondern Beweis seiner Achtung zu geben. Wenn Gaika mich daher verließ, so pflegte er mir die Hand zu reichen und solches sodann noch viermal zu wiederholen, mit dem Beyfügen, daß dies für seine Mutter und drey Frauen geschehe, welche sich dann, und zwar ohne Abschied zu nehmen, bereits entfernt hatten.

Anhang.*)

Volkssage von der ursprünglichen Abkunft der Kaffern.

Vergeblich bemüht man sich, bey den Kaffern selbst, seine Neugierde in Hinsicht auf deren ursprüngliche Abkunft zu befriedigen. Nachrichten von Wanderungen aus einem Landstrich in den andern, welche in frühern Zeiten bey den Vorfahren dieses Volks höchstwahrscheinlich Statt gefunden, von Kriegen mit andern Völkerschaften, die solche Wanderungen könnten zur Folge gehabt haben, oder von irgend andern großen Begebenheiten, welche vielleicht einiges Licht verbreiten und wenigstens zu wahrscheinlichen Vermuthungen leiten würden, haben sich nicht erhalten, sondern liegen im Schooß der Vergessenheit begraben. Alles was man hiervon erfahren kann, besteht in einer allgemeinen fabelhaften Volkssage, welche ich hier, auf die Art, wie dieselbe von den Kaffern selbst erzählt wird, mittheile.

*) Nachstehendes Capitel, welches in der Handschrift auf das zwanzigste folgte, ist als Anhang zu der Einleitung zu betrachten, und steht auch in der holländischen, unter des Verfassers Aufsicht besorgten Uebersetzung am Ende.

"In dem Lande, in welchem die Sonne auf-
„geht, befand sich eine Erdhöhle, aus welcher
„die ersten Kaffern und überhaupt alle Völker-
„schaften, so wie auch der Stamm aller Thier-
„arten hervorgekommen. Zugleich entstanden
„Sonne und Mond zur Erleuchtung, und Bäu-
„me, Gras, und andere Gewächse zur Nahrung
„für Menschen und Vieh."

Alle Bemühungen, etwas von der eigentlichen Geschichte dieses Volks bey demselben selbst zu entdecken, werden schlechterdings fruchtlos angewandt; dieselbe ist bis auf die Zeiten der letzten Menschenalter in Dunkelheit eingehüllt, und man sieht sich bey jeder hierauf abzweckenden Untersuchung endlich zu jener unbefriedigenden Volkssage zurückgeführt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

[illegible]